This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

481
Keerl

481
Keerl

יהוה

Das Wort Gottes

und die

Apokryphen des Alten Teſtaments.

Eine

Streitſchrift wider Prof. Dr. Hengſtenberg.

Von

Phil. Friedr. Keerl.

Leipzig.
Gebhardt und Reisland.
1853.

Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.

Matth. 12, 30.

ANDOVER THEOL.
FEB
2
1884

35,492

Vorwort.

Herr Prof. Dr. Hengstenberg hat in seinem Bericht über die Pastoralconferenz in Berlin am 25. Mai l. J. Evang. Kirchen-Zeitung Nr. 51. S. 506—508 die Resultate seiner Forschungen über die Apokryphen mit dem Anfügen mitgetheilt, daß sein auf jener Conferenz gehaltener Vortrag vollständig in der gleichen Zeitschrift abgedruckt werden solle. Da diese Verheißung bis heute nicht in Erfüllung gegangen ist, so veröffentliche ich vorläufig, was ich in Kürze auf jene „Resultate" zu erwidern habe, behalte mir aber vor, später auf jenen Vortrag selbst zurückzukommen, wenn noch eine weitere auf diesen Gegenstand bezügliche Schrift, welche dem Vernehmen nach vorbereitet werden soll, erschienen sein wird. — Was den Ton der vorliegenden Erwiderung betrifft, so bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn die Beschuldigungen der Befangenheit, des Fanatismus, des Rationalismus und der Gewissenlosigkeit, welche Dr. Hengstenberg wider die Gegner der Apogryphen im Volumen der heil. Schrift erhebt, eine „gerechte Entrüstung", um nicht zu sagen einen „gerechten Zorn", hervorgerufen haben. Es ist nicht dem Geiste eines wahren Jüngers Jesu Christi gemäß, den Ueberzeugungen, welche mit unsern Ansichten im Widerspruch stehen, sofort solche Motive, wie von Dr. Hengstenberg geschieht, zu unterlegen.

Uebrigens vertrauen wir auf die Macht der Wahrheit, die sich ungeachtet der einflußreichen Empfehlung, deren sich diese Schriften zu erfreuen haben, und obgleich diese Frage auf ein Gebiet hinübergespielt werden zu wollen scheint, wohin sie nicht gehört, und wo keine Gründe mehr gelten, dennoch Bahn brechen wird. Sind die Apokryphen aus dem Geiste Christi, des Herrn, und des Princips der Kirche geboren, so werden sie sich als solche bewähren und als

integrirende Beſtandtheile der Bibel bewahrt bleiben, — ſind ſie es nicht, ſo wird keine Autorität ſie dazu zu machen vermögen und im Stande ſein, ihnen das uſurpirte Bürgerrecht in der heil. Schrift auf die Dauer erhalten.

Meine Abſicht iſt erreicht, wenn durch dieſe — meine Schrift: „Die Apokryphen des Alten Teſtam." Leipzig 1852. ergänzende — Unterſuchung eine erneuerte gründliche, unbefangene und gewiſſenhafte Prüfung dieſer Schriften und ihres Verhältniſſes zum Worte Gottes angeregt wird.

Hohenſachſen in der badiſchen Pfalz,
am 10. Sonnt. n. Trin. 1853.

Der Verfaſſer.

Es war vorauszusehen, daß die Frage: ob die Apokryphen des Alten Testaments noch ferner als integrirende Bestandtheile der Bibel anzusehen und im Volumen derselben beizubehalten seien, mannigfaltige Erörterungen hervorrufen werde. In einer wenig gründlichen aber desto heftigeren Weise wurde der Kampf zu Gunsten dieser Schriften in Wirtemberg geführt, ein Resultat aber aus eben diesem Grunde nicht erzielt. Merkwürdig ist indessen dabei, daß die entschieden Gläubigen der Mehrzahl nach jene Frage verneinen und den Ausschluß derselben aus der Bibel verlangen, während die in ihren religiösen Ansichten Unentschiedenen oder Schwankenden, die noch innerlich irgendwie dem Rationalismus oder der neueren Philosophie Befreundeten und Verhafteten entschieden Partei für diese Schriften nehmen. In dem gleichen Resultate begegnen sich auch die sonst auf ungleichem theologischen Standpunkte stehenden Dr. Bleek und Dr. Hengstenberg. Wir hoffen später den Aufsatz des erstgenannten Gelehrten in den Studien und Kritiken zu beantworten und beschränken uns hier auf eine Widerlegung der Gründe, welche von Dr. Hengstenberg auf der Pastoralconferenz in Berlin am 25. Mai l. J. vorgebracht worden sind. Wir bedauern nur, daß es ihm nicht gefallen hat, seinen Vortrag sofort zu veröffentlichen. Indessen auch die „Resultate" desselben bieten uns Gelegenheit dar, die angeregte Frage weiter zu besprechen, indem wir zugleich ein Referat über diese Verhandlungen in der Pastoralconferenz in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen Nr. 120 berücksichtigen.

Schon Pastor Kuntze in Berlin, welcher den Muth hatte, gegen Dr. Hengstenberg in die Schranken zu treten,*) mußte am Eingang seiner Rede das Geständniß ablegen, „daß die Art und Weise, wie

*) Die Berlinischen Nachrichten berichten: „Es dauerte aber lange, bis sich auf die Aufforderung des Vorsitzenden Jemand zur Besprechung des Hengstenberg'schen Vortrags meldete, und man war schon geneigt, an das ausgesprengte Gerücht zu glauben: es werde gegen Herrn Hengstenberg Niemand auftreten. Die letztere Bemerkung kann entweder dahin verstanden werden: es werde sich Niemand getrauen, gegen einen so tüchtigen, wissenschaftlichen Gegner in die Schranken zu treten, oder dahin, daß man sich um der Verunglimpfungen und Persönlichkeiten willen, die man im gegnerischen Falle zu befahren haben könne — ja gewärtigen müsse, vor einer gegensätzlichen Besprechung scheute. Die letztere Ansicht dürfte aber wohl die richtigere sein, wenn, woran zu zweifeln wir keinen Grund haben, die Berichterstattung der Berlin'schen Nachrichten der Wahrheit gemäß ist, wonach die Besprechung „bei der Wahrnehmung des tiefen und unerwarteten Eindrucks, welchen die mit parlamentarischer Gewandtheit gehaltene Rede des Pastor Kuntze machte, sogar in nicht zu billigende Persönlichkeiten, wie

der genannte Gelehrte seinen Vortrag eingeleitet habe, in Bezug auf einzelne eingeflochtene Bemerkungen ein schmerzlicher gewesen sei." Wir müssen ihm darin beistimmen; auch uns haben die unerwiesenen und aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen schmerzlich berührt, ja tief entrüstet. Dr. Hengstenberg parallelisirte gleich am Eingang seines Vortrags die Apokryphenfrage mit der Unionsfrage, und beschuldigt die Gegner jener Schriften und die Freunde dieser des „Fanatismus."

Wir fragen billig: worin ist diese Beschuldigung begründet? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir auf die Antecedentien Dr. Hengstenberg's in Bezug auf die Unionsfrage zurückgehen. In seinem Vorwort zur Evang. Kirch. Zeitung, Jahrgang 1835 Nr. 1. heißt es wörtlich: „Sofern nun diese Angriffe (der Lutheraner Dr. Guerike's und Dr. Scheibel's) die Ueberzeugung selbst betreffen, welche in der Evang. Kirch. Ztg. im Gegensatze gegen die Gegner der Union und Agende geltend gemacht werden, können wir sie hier füglich unberücksichtigt lassen. Die Gründe dieser Ueberzeugungen sind in einer Reihe von Artikeln entwickelt worden und jeder irgend Unbefangene muß einsehen, daß sich diese Ueberzeugung von dem allgemeinen Standpunkt aus, auf dem die Evang. Kirch. Ztg. steht, nothwendig so gestalten mußten. Hat man gegen die offen zu Tage liegenden Gründe die Augen verschlossen, hält man sich für berechtigt, ihnen andere außer der Sache liegende zu substituiren, so müssen wir das geschehen lassen. Wir können dieß aber auch um so ruhiger, da die uns unterlegten Motive sich schon durch ihre Ungereimtheit so deutlich als Erzeugnisse der Leidenschaftlichkeit, des Wunsches, sich der wirklichen Gründe auf die leichteste und wohlfeilste Weise zu entledigen, der Unfähigkeit, sich in eine andere Gedankenreihe und Weise der Empfindung zu versetzen, weil man in die eigene so festgerannt ist, daß man für alles von ihr Abweichende keinen Sinn mehr hat, kund geben."

Zu jener Zeit stand mithin Dr. Hengstenberg im Gegensatz gegen die Gegner der Union, das heißt, er war ein Freund und Vertheidiger derselben, und zwar mußte sich diese Ueberzeugung nothwendig von dem Standpunkte aus, den die Evang. Kirch. Ztg. eingenommen hatte, so gestalten. Den Gegnern der Union dagegen werden Ungereimtheit, Leidenschaftlichkeit und Unfähigkeit, sich in eine andere Gedankenreihe und Empfindungsweise zu versetzen, zum Vorwurf gemacht. Da

---

sie vom Missions-Inspector Mühlmann vorgebracht wurden, ausartete." Aber muß nicht diese Thatsache schon von vorn herein ein übles Licht auf diese Verhandlungen werfen? Nehmen wir noch jene wahrhaft wehethuenden Beschuldigungen des Dr. Hengstenberg hinzu, so können wir nicht umhin, zu gestehen: die Besprechung der Apokryphenfrage auf der Berliner Pastoralconferenz lag unter einem Banne, welcher kein unparteiisches Resultat zu Stande kommen lassen konnte.

nun aber Leidenschaftlichkeit und Fanatismus nahe aneinander gränzen, ja das eine Wort für das andere gebraucht werden kann, so treten wir Dr. Hengstenberg nicht zu nahe, wenn wir behaupten, daß er damals, als er günstig für die Union gesinnt war, die Gegner derselben, und mithin auch die Gegner seines Standpunktes und seiner Ueberzeugung, einer fanatischen Gesinnungs- und Verhaltungsweise beschuldigte.

Im Laufe der Zeiten änderte indessen Dr. Hengstenberg seine Ansicht, und was er früher vertheidigt hatte, das wurde später von ihm bekämpft. Im Vorwort der Evang. Kirch. Ztg. zum Jahre 1844 wurden „die Schattenseiten der Union am concentrirtesten aufgedeckt", und im Vorwort zum Jahre 1847 wird bemerkt (S. 8): „Man kann nicht, ohne Verrath an der Kirche zu üben, sich der Anerkennung entziehen, daß die Union eine Nachtseite hat. Sie hat ein Verfahren angebahnt, welches, weiter fortgeführt, den Ruin der Kirche herbeiführen und alle ihre treuen Glieder aus ihr heraustreiben muß. — Wäre die Ev. Kirch. Ztg. zur Zeit der ersten Einführung der Union schon auf dem Kampfplatz gewesen, sie hätte sich ihr mit der schwachen Kraft, die der Herr ihr verliehen, entgegenstellen und laut vor ihr warnen müssen, und es würde ihr zum gerechten Vorwurf gereichen, wenn sie es nicht gethan."

Die Vergleichung beider Stellen bietet manche Punkte der Betrachtung dar, die wir nicht weiter berühren. Wir bemerken ausdrücklich, daß wir diese Stellen ganz allein in formeller Beziehung, keineswegs aber darum anführen, um den Wechsel und Wandel der Gesinnung des Dr. Hengstenberg zu constatiren. Erwägen wir nämlich, daß Dr. Hengstenberg *jetzt* die Freunde der Union des Fanatismus beschuldigt, so drängt sich unwillkürlich folgende Gedankenreihe auf: Solange Dr. Hengstenberg die Union begünstigte, waren die Gegner derselben Fanatiker, — *nun*, seit er die Union bekämpft, sind — die Freunde derselben Fanatiker. *Der Vorwurf des Fanatismus trifft mithin diejenigen, welche eine der jeweiligen Ansicht Dr. Hengstenberg's entgegengesetzte Ueberzeugung haben.* Wir haben nun das Unglück, mit vielen Anderen über die Apokryphen anderer Ansicht zu sein als Dr. Hengstenberg, folglich gebührt uns mit Recht die wohl aus der Tiefe einer christlichen Gesinnung, welche von ihrem Nebenmenschen stets das Beste denkt und aussagt, hervorgehende liebreiche Bezeichnung „Fanatiker." Wir überlassen es Dr. Hengstenberg, eine solche Verdächtigung vor seinem Gewissen und vor dem Worte Gottes zu rechtfertigen, müssen aber jedenfalls entschieden ebensowohl gegen eine solche Verunglimpfung, so wie gegen eine solche Ueberhebung protestiren. Dergleichen Machtsprüche, und wenn sie sogar ex cathedra eines Berliner Professors kommen, sind auch der besten Sache nicht förderlich, sondern erwecken einen Verdacht gegen sie, eine zweideutige aber können sie um den Credit bringen, den sie bisher genossen hat. In dieser Beziehung dürfte der Vortrag Dr. Hengstenberg's bestens

zu begrüßen sein. Wir hoffen, daß er direct und indirect dazu beitragen werde, die Unhaltbarkeit jener Ansicht, welche die Apokryphen als zur Bibel, und mittelbar als zum Worte Gottes gehörig betrachtet, zum klaren Bewußtsein zu bringen. Herrn Dr. Hengstenberg möchten wir aber zurufen jenes Wortes gegen Dr. Guerike, von einer Unfähigkeit sich in eine fremde Gedankenreihe zu versetzen, eingedenk zu sein und in einer gegensätzlichen Ansicht nicht sofort darum Fanatismus zu sehen, weil sie gerade **seinem** Standpunkt widerspricht.

Aehnlich verhält es sich mit einer anderen Beschuldigung, welche Dr. Hengstenberg wider die Gegner der Apokryphen erhebt. Wie dort auf Fanatismus, so lautet sie hier auf Rationalismus. Dr. Hengstenberg hat zwar ein scharfes Auge, aber wer möchte es leugnen, daß es ihn dennoch zuweilen verführt hat, auch da Rationalismus oder dergleichen etwas zu sehen, wo keiner war und keiner ist. Wir erinnern nur an sein Urtheil über Professor Stern. Es ist auch hier nicht anders, als wir schon oben gesehen haben. Dr. Hengstenberg hält seine Ansicht für den Kanon der Kirche; was davon abweicht, ist eo ipso — Rationalismus.

Wir haben indessen zu prüfen, wie es mit der Begründung des Vorwurfs und der Anklage auf Rationalismus, die er gegen uns schleudert, steht. Sie lautet wörtlich: „Die Apokryphen von der Stelle, welche sie in unsern Bibeln einnehmen, verdrängen, heißt den Glauben an die Continuität des Reiches Gottes verleugnen, und ist nichts Anderes, als historischer Rationalismus."

Also — die Apokryphen aus der Bibel verdrängen, heißt den Glauben an die Continuität des Reiches Gottes verleugnen! Dr. Hengstenberg hätte wohl gethan, uns zugleich zu belehren, wie und wo wir diese Continuität des Reiches Gottes in den Apokryphen finden, wir fürchten sogar, daß wir auch in seinem Vortrage einen solchen Unterricht vergeblich suchen werden. Wir haben uns fleißig in diesen Schriften umgesehen, aber diesen rothen Faden — wir scheuen uns nicht es auszusprechen, auch auf die Gefahr hin, neben dem Vorwurf des Rationalismus auch noch den der Blindheit und Unwissenheit hinnehmen zu müssen — nicht entdecken können. Wir haben auch die einzelnen Apokryphen gefragt, und zuerst gemeint, diese Continuität möchte in den Geschichtsbüchern liegen; allein abgesehen davon, daß sie nur einen geringen Zeitabschnitt der jüdischen Geschichte nach dem Exil behandeln, nämlich nur ungefähr 40 Jahre, während der Zeitraum von Maleachi, dem letzten Propheten, bis zur Geburt Christi vierhundert Jahre umfaßt, abgesehen mithin davon, daß sie schon darum jene von Dr. Hengstenberg geforderte Continuität verleugnen, so glaubten wir sie vielleicht im Charakter und Wesen dieser Geschichtsbücher erkennen und entdecken zu können. Allein auch in

dieſer Beziehung ließ uns die Prüfung rathlos. Judith, Tobias, die Stücke aus Eſther und Daniel u. ſ. w. ſind ja offenbar keine Geſchichtsbücher, ſondern — Dichtungen, mit einem Worte — Romane, und Dr. Hengſtenberg wird gewiß nicht im Ernſte behaupten wollen, daß die Continuität des Reiches Gottes in — Romanen anzutreffen ſei. Nicht viel beſſer verhält es ſich mit dem zweiten Buch der Makkabäer; es iſt nun zwar kein Roman, aber nicht ſehr weit entfernt davon, — jedenfalls aber eine — Karrikatur der wahren Geſchichte, und wie in aller Welt ſollen wir doch in einer Karrikatur der Geſchichte, d. h. in einer unwahren, irrthums-, widerſpruchsvollen, den Aberglauben zur Schau tragenden Geſchichtserzählung die Continuität des Reiches Gottes finden! Etwas beſſer verhält es ſich mit dem erſten Buche der Makkabäer. In jenem theocratiſchen Style der hiſtoriſchen Bücher des Kanons iſt es freilich nicht geſchrieben, die Treue, Keuſchheit und Wahrheit derſelben hat es nicht bewahrt, die einfache, ungeſchminkte Darſtellung der Thatſachen iſt der verſchönernden Uebertreibung gewichen und der Charakter dieſes Buches iſt eben damit alterirt, dennoch — wir wollen es anerkennen, daß es die Continuität des Reiches Gottes darſtelle. Nur gerathen wir dann in eine neue, höchſt fatale Verlegenheit. Das erſte Buch der Makkabäer umfaßt einen Zeitraum von nur dreißig Jahren, etwa vom Jahre 170 bis zum Jahre 140 vor Chriſti Geburt. Um das Jahr 400 vor Chriſto ſtand der letzte Prophet Maleachi zugleich mit Nehemiah in der Mitte des Volks, und bis zu dieſem Zeitpunkt iſt die Geſchichte des iſraelitiſchen Volkes göttlich beglaubigt und theocratiſch verſiegelt. Mit Maleachi reißt der Faden ſeiner Geſchichte völlig ab. In die nächſten vierhundert Jahre bis auf Chriſto treten die beiden Bücher der Makkabäer ein, ohne aber auf die vorhergehende Geſchichte des jüdiſchen Volkes von Nehemiah an irgend welche Rückſicht zu nehmen, wie ſie dann eben ſo wenig Andeutungen zur nachfolgenden Geſchichte deſſelben enthalten. Auch die übrigen Geſchichtsbücher der Apokryphen füllen bekanntlich dieſe Zeiträume auf keine Weiſe aus, ja die Geſchichte Judiths fällt nach der gangbarſten Annahme ſogar vor das Exil, wie auch das Gebet Manaſſe's. Mit dem beſten Willen können wir mithin die Continuität des Reiches Gottes wenigſtens in den Geſchichtsbüchern der Apokryphen nicht entdecken, und wenn wir auch die Hengſtenbergiſche Vergrößerungsbrille aufſetzen, ſo will ſich uns eben jener Zeitraum von vierzig Jahren nicht in den von vierhundert Jahren auseinanderdehnen. Wir bedauern, daß es Dr. Hengſtenberg nicht gefallen hat, uns dieſes Räthſel zu löſen, daß er uns nicht belehrt hat, wie und auf welche Weiſe wir in dieſen hiſtoriſchen Büchern der Apokryphen die Continuität des Reiches Gottes finden ſollen.

Vielleicht aber ſtellt ſie ſich uns dar in den Lehrſchriften, im Buche der Weisheit und im Siraciden. In chronologiſcher Hinſicht will indeſſen dieſe Präſumtion ſich auch nicht recht bewähren. Das

Buch der Weisheit kommt, wie auch Nitzsch (vergl. deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, Jahrgang 1850, S. 373) bemerkt, „zuerst in der christlichen Literatur des zweiten Jahrhunderts mit sicheren Bezeichnungen zu Tage." Ueber die Zeit seiner Abfassung läßt sich mithin gar nichts Sicheres bestimmen. Es ist wahrscheinlich, daß es vor Christi Geburt geschrieben worden ist; allein wie will man doch auf diese Wahrscheinlichkeit die Ansicht gründen, daß es die Continuität des Reiches Gottes repräsentire. Etwas besser läßt sich in dieser Beziehung das Buch Sirach an, obgleich die Meinungen über die Zeit seiner Abfassung um hundert Jahre differiren. Dazu kommt, daß mehrere Recensionen dieser Schrift vorhanden sind, welche untereinander nicht unbedeutend abweichen. Die Schrift bildet ferner nur ein Moment in der Geschichte der Entwicklung des jüdischen Volkes, und es fragt sich demnach, wie sie und auf welche Weise und welche Recension die Continuität des Reiches Gottes repräsentirt. Auch in dieser Beziehung hat uns Dr. Hengstenberg durchaus rathlos gelassen.

Was aber das prophetische Buch Baruch betrifft, so sind wir nicht glücklicher als mit den übrigen. Der „gute" Baruch, wie ihn Luther bezeichnend nennt, will der Gehülfe des Propheten Jeremias sein; dann fällt die Abfassung desselben in eine frühere Zeit, vor diejenige, für welche Dr. Hengstenberg eine Continuität des Reiches Gottes fordert, kann also wenigstens in dieser Hinsicht keinen Anspruch auf sein Verbleiben in der Bibel machen. Ist aber die Schrift nicht von Baruch und sie soll dennoch im Volumen der heiligen Schrift bleiben, so müßte man behaupten, daß sich die Continuität des Reiches Gottes in unterschobenen und unächten Schriften darstelle. Noch schlimmer aber sieht es mit dieser Behauptung aus, wenn wir den Inhalt des prophetischen Buches etwas näher betrachten. Wo das Reich Gottes ist, da ist Friede, Freude und Gerechtigkeit im heiligen Geist, da ist ein gewisser Reichthum des geistigen und geistlichen Lebens, da sind irgendwie Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes in der Führung seines Volkes, in dem entwickelteren Bewußtsein der Bestimmung desselben, ein Hoffen und Harren auf den, der der Segen der Völker sein werde, vorhanden. Von dem Allen finden nun etwa wir Nichts in diesen Schriften, sondern Luther. „Sehr gering ist dieses Buch," sagt er in seiner Vorrede zu demselben, „wer auch der gute Baruch ist, denn es ist nicht glaublich, daß Jeremiä Diener — nicht sollte höher und reicher im Geiste sein, denn dieser Baruch ist. Es trifft dazu die Zahl der Jahre und der Historie nicht überein, daß ich gar nahe ihn hätte mit dem dritten und vierten Buch Esra hinstreichen lassen." So viel steht fest und sicher, die Continuität des Reiches Gottes kann in dieser Schrift nicht gefunden werden.

Aber vielleicht entdecken wir sie dennoch, trotz unserer oben gemachten Ausstellungen, im Geist und Charakter des Buchs der Weis-

heit und des Sirachs. Wir wollen hier ganz absehen von den bedeutenden Mängeln, Unrichtigkeiten, ja Verkehrtheiten und Widersprüchen mit dem kanonischen Worte, welche in diesen Schriften, so wie in den übrigen Apokryphen enthalten sind, sie sind da und lassen sich auch durch die künstlichste Auslegung und Deutung nicht wegexegesiren. Freilich ist nun eben darin, daß wir schwarz nicht weiß, Finsterniß nicht Licht nennen können, ein neuer Vorwurf Dr. Hengstenberg's gegen die Gegner der Apokryphen begründet, nämlich der „der Befangenheit." Nun wir wünschen, daß uns dieser Vorwurf ganz treffen möchte, daß wir wahrhaft befangen und gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und des Wortes Gottes in dem Geiste Jesu Christi wären. Wenn wir aber dieses Gefangensein noch nicht erreicht haben, so jagen wir ihm nach, ob wir es erreichen möchten. Darin wenigstens, in diesem Streben ist unsere Verwerfung der Apokryphen als integrirender Bestandtheile der heiligen Schrift begründet. Denn wir fragen billig: was ist das Reich Gottes und worin besteht die Continuität desselben? Wenn der Herr sagt: Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbei kommen, Marc. 1, 15. Luc. 10, 9. 11, so will er offenbar damit andeuten, in ihm selbst wie durch ihn verwirklicht sich das Reich Gottes. Es gibt kein Reich Gottes ohne Christum, den König dieses Reiches, der seine Reichsgenossen aus sich, aus seinem Geiste wie den Thau aus der Morgenröthe gebiert. Es gibt aber auch keine Continuität des Reiches Gottes ohne ein Hoffen und Harren auf ihn, den noch nicht im Fleisch erschienenen, aber von Urbeginn an als der Trost und die Herrlichkeit der Völker und namentlich des Volkes Israel geweissagten Retter und Heiland, ohne einen Glauben an ihn, den gekommenen Erlöser von Sünde und Tod, den Herzog unserer Seligkeit. Wo ist nun eine solche Hinweisung auf ihn in den Apokryphen zu finden? Wir haben sie wiederholt gelesen und geprüft, wir hätten gern zur Ehrenrettung dieser Schriften auch nur eine Spur von einer solchen Erwartung entdeckt, wir haben, befangen im Geiste Christi, auch ihn daselbst gesucht, aber es ist uns aufs Neue zur unumstößlichen Gewißheit geworden, er, der Kern und Stern aller Gotteswahrheit, der Mittelpunkt der Schrift, ist in den Apokryphen nicht zu finden.

Wir beschränken uns an dieser Stelle auf diese negative Behauptung, werden sie aber später durch eine positive Nachweisung ergänzen, daß sie den Messias, wie das Gesetz und die Propheten ihn fordern und darstellen, wirklich und in der That verleugnen.

Wie steht es nun schon von diesem Resultat aus um die Behauptung Dr. Hengstenbergs, daß wir durch die Entfernung der Apokryphen aus der Bibel den Glauben an die Continuität des Reiches Gottes verdrängen? Jeder Unbefangene sieht ein, daß sie diese Continuität ganz und gar nicht, weder was die einzelnen Schriften betrifft, noch auch in ihrer Totalität darstellen. Die Beschuldigung Dr. Hengstenbergs zerfällt mithin in Nichts. Wir müssen indessen

noch weiter gehen und ſeine Behauptung noch von einer anderen Seite in Anſpruch nehmen. Das Reich Gottes iſt ein Leben in Chriſto, und daſſelbe gilt auch suo modo von den Gläubigen des alten Teſtaments. Joh. 8, 56. Die Continuität des Reiches Gottes iſt die Continuität dieſes Lebens. Nicht in Schriften liegt dieſe Continuität, — ſie ſind nur die ſecundären Zeugen deſſelben, ſondern darin, daß immer und zu jeder Zeit ſolche vorhanden ſind, die ihre Kniee nicht beugen vor dem Götzen der Zeit. Jene Harrenden und Hoffenden auf den Meſſias, auf den Troſt Iſraels, Luc. 2, 25, — (und wie wenige deren waren, laſſen die Evangelien nur zu deutlich erkennen) — ſie bilden die lebendige Kette des Reiches Gottes. Wir ſtimmen darin mit Dr. Hengſtenberg völlig überein: dieſe Kette reißt nie ab; es bleibt ſtets eine Continuität des Reiches Gottes vorhanden, aber leugnen müſſen wir, daß ſie ſtets offen da liege und leicht erkennbar ſei, daß ſie ſich überhaupt in Schriften darlegen müſſe. Die Continuität des Reiches Gottes war auch vor der Reformation in der dunkelſten Zeit des Aberglaubens vorhanden, aber ihre Träger waren weder die Scholaſtiker als ſolche, die Schriftgelehrten jener Zeit, noch die Väter zu Conſtanz, noch auch die Reformatoren vor der Reformation, ſondern die Geſammtheit derer, welche aus tiefer gründlicher Erfahrung des Heils in Chriſto mit jenem Kloſterbruder, welcher Luther in ſeinen Gewiſſensängſten tröſtete, ſagen konnten: ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Jener Irrthum Dr. Hengſtenbergs läßt ſich indeſſen leicht erklären. Er ſieht die Welt und die Geſchichte derſelben, ſo wie auch die des Reiches Gottes aus der Vogelperſpective ſeines Studirzimmers an, und ſolchen Leuten paſſirt es leicht, daß ſie die Bücher überſchätzen und mehr in ihnen ſuchen, als ſie enthalten, daß ſie die Entwicklung der Geſchichte und des Reiches Gottes nur nach — Schriften taxiren, nur in ihnen ſie finden können. Die Apokryphen ſind nur ſehr vereinzelte, größtentheils im zweiten Jahrhundert vor Chriſto abgefaßte Zeugniſſe aus der vierhundertjährigen Geſchichte des jüdiſchen Volkes von Maleachi bis auf Chriſtum; ſie bezeugen die Richtung und den Charakter, den das Volksleben im Allgemeinen genommen hatte. So wenig aber das Volk als ſolches das Reich Gottes bildete, — denn auch vom Volke Iſrael gelten jene Worte des Herrn: Viele ſind berufen, aber wenig auserwählt, — von der kleinen Heerde der Seinigen — ſo wenig ſind es die ſchriftlichen Erzeugniſſe, in welchem ſich das Volksleben in ſeinem So- und Daſein darſtellt und eine religiöſe Anſchauung zu Tage tritt, die nicht nur nicht im Einklang, ſondern im Widerſpruch ſteht mit dem theocratiſch verſiegelten Worte des alten Bundes. Aber mitten in dieſem Volksleben ſetzt ſich das Reich Gottes in denen fort, welche das Geſetz Moſis in ſeinem geiſtigen Mittelpunkt als Prophetie

auf den Messias, in welchen es zur Erfüllung kommt, erfaßt haben.

Wir sind bisher von der Voraussetzung der Richtigkeit der Behauptung Dr. Hengstenbergs ausgegangen, daß in der Bibel die Geschichte des Reiches Gottes und die Continuität desselben enthalten sei; denn nur dann, wenn die Bibel dies ist, hat jene Beschuldigung, wonach wir den Glauben an die Continuität verleugnen, wenn wir die Apokryphen aus der Bibel verdrängen, einigen Grund oder Schein der Wahrheit. Wir sagen aber ausdrücklich: „nur einigen Schein der Wahrheit," denn sollte der Vorwurf Wahrheit enthalten, so müßte auch wirklich diese Continuität des Reiches Gottes in den Apokryphen sichtbar und erkennbar sein. Es fragt sich nun aber, wie verhält es sich mit dieser Behauptung Dr. Hengstenbergs? Einige Wahrheit enthält sie, aber nur nicht in der Ausdehnung, welche Dr. Hengstenberg annimmt. Das leuchtet gewiß sofort ein, wenn man bedenkt, daß die heil. Schrift, wenn sie die Continuität des Reiches Gottes darstellen soll, nicht beliebig etwa bei der Wiederherstellung des Volks und des Tempels, oder mit Maleachi abbrechen und erst zweihundert Jahre später die abgerissene Kette in den Apokr. wieder aufnehmen kann. Auch könnte sie nicht, was das Neue Test. betrifft, mit der Ankunft des Apostes Paulus in Rom oder mit den Schriften des Johannes schließen, sondern sie müßte eine irgendwelche Darstellung der Hauptmomente der Entwicklung des Reiches Gottes oder der Kirche Christi, ähnlich etwa, wie dies im Alt. Test. geschehen ist, enthalten. Aber hat denn Dr. Hengstenberg die Consequenz dieser Behauptung erwogen? Müßte dann nicht der Herr der Kirche von Zeit zu Zeit Männer mit besonderen Gnadengaben, gleich den Propheten des Alt. Bundes, oder den Evangelisten und Aposteln des Neuen Bundes ausrüsten, damit sie mitten im Gewimmel der Menschengeschichte den rothen Faden der Continuität des Reiches Gottes nachweisen könnten? Daß dies nicht geschehen ist, wird Dr. Hengstenberg nicht leugnen, aber damit muß er auch zugeben, daß die Behauptung, — und sie gehört auch in die Kategorie jener, von denen es heißt: quid nimis probat, nihil probat — auf welche er die Beschuldigung des historischen Rationalismus gründet, falsch ist. Die Forderung von Evangelisten und Aposteln ist indessen nur die eine Consequenz dieser Behauptung, noch bedenklicher aber ist sie, wenn man bedenkt, daß sie, allgemein anerkannt, den Irwingianismus, ja den Romanismus in die evangel. Kirche einführen müßte. Das ist einer der Grundirrthümer der irwingianischen Secte, daß sie eine Repräsentation der sichtbaren Continuität des Reiches Gottes durch die Fortdauer des Apostolats fordert (z. vgl. d. neuen Apostel und ihre Lehre. Bern 1853. S. 28 ff.), und darin, daß der Romanismus ein durch alle Zeiten sich fortsetzendes lebendiges Apostolat in der Kirche, eine durch die Repräsentation sich fortsetzende Inspiration verlangt, ist ein Hauptunterschied der evangelischen von der

römischen Kirche begründet. z. vgl. Martensen, die christliche Dogmatik. 1. Aufl. S. 40.

Die heilige Schrift — und auf der Verkennung dieser Thatsache beruht eben der Irrthum Dr. Hengstenbergs — ist in primärer Hinsicht nicht eine Geschichte des Reiches Gottes, sondern der Codex der göttlichen Offenbarungen, der großen Thatsachen der göttlichen Liebe zur Erlösung und zum Heile des gefallenen Menschengeschlechts. Ein unbefangener Blick in die Bibel lehrt dies unwidersprechlich. Das Reich Gottes ist nun allerdings Zweck und Ziel derselben, aber daraus geht ganz und gar nicht hervor, daß die Offenbarung eine Darstellung der Continuität des Reiches Gottes beabsichtige, sondern nur dies, daß sie vollständig die Prinzipien geben müsse, aus und auf welchen es sich erbauen kann. Die Offenbarung geht nur darauf aus, ein Reich Gottes zu ermöglichen und zu begründen, und schließt aus diesem Grunde da ab, wo ihre Principien, welche zugleich auch die Principien der Kirche und des Reiches Gottes sind, wie im Alt. Testament in vorbereitender Weise vollständig und wie im Neuen Test. in absoluter Vollkommenheit in Christo, dem Haupte der Kirche, gegeben sind.

Wenn aber unsere Anschauung richtig, wenn die Bibel zuerst und vor allem Anderen der Codex der göttlichen Offenbarungen ist und sein will, — und damit stehen nur scheinbar die Lehrschriften des Alten wie des Neuen Testaments in Widerspruch, näher betrachtet aber sind sie die Explication der göttlichen Offenbarungsthatsachen für das menschliche Gemüth und Leben, — so ergibt sich von selbst daraus:

1) Daß alle heiligen Schriften in der Grundthatsache der Offenbarung der göttlichen Liebe ruhen, d. h. Christum zur Quelle und zum Mittelpunkt haben müssen. In Christo schließt sich die göttliche Offenbarung unmittelbar ganz und völlig ab.

2) Daß keine Schrift ein Bürgerrecht in der heil. Schrift besitzen kann, welche diese Grundthatsache verleugnet und, daß diejenigen, welche sich ohne dieses Siegel zu besitzen, in sie eingeschlichen haben, schlechterdings aus ihr ausgeschlossen werden müssen.

Die heil. Schrift ist der Codex der göttlichen Offenbarungen, oder richtiger: der Offenbarung der göttlichen Liebe in Christo. Christus ist das einheitliche Princip derselben, das sich hinsichtlich des Alt. Test. in der Geschichte des Volkes Israel, im Gesetz und in der Prophetie entfaltet. Die Offenbarung ist somit nicht ein progressus in infinitum, sondern sie hat wie ein fest bestimmtes Princip, so auch ein festbegränztes Ziel. Eine wahrhaft biblische Christologie hat die Aufgabe nachzuweisen, daß dieses Ziel, diese Entfaltung des Princips der Offenbarung durch die Geschichte des

israel. Volkes, durch das Gesetz und die Propheten hindurch am Schlusse derselben erreicht ist. Darum schließt bedeutungsvoll der letzte Prophet, Maleachi, mit den Worten: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth." Mal. 3, 1.*) Es ist, als ob die Prophetie es fühle, daß ihre Aufgabe vollendet sei, als solle nun ihr Mund verstummen, bis der erscheine, durch dessen Geist sie geredet, auf den sie vorbereitet hat. Alle Bedingungen sieht sie im Geiste erfüllt, die das Kommen des Herrn der Herrlichkeit in's Fleisch bedingen. Nur eines bleibt noch übrig: zu wachen und zu harren auf die Ankunft des Bräutigams. — Vom letzten Propheten an vernehmen wir keine Offenbarung weiter, das Reich Gottes ist durch sie fest begründet, sein Princip tief hineingesenkt in die Geschichte, in das Geschlecht, das sich der Herr als den Träger seiner Offenbarung auserwählt hat. Es soll nun beweisen, ob es die Güter, die ihm der Herr verliehen hat, treu zu verwalten weiß, ob es den göttlichen Principien eine freie Entfaltung gestatte. Die Geschichte des Volkes Israel zeigt uns, daß es nicht geschehen ist, und sogar die Apogryphen legen mittelbar ein Zeugniß dafür ab, daß das Volk im Ganzen die Linie der Offenbarung verlassen habe. Die Symptome dieser Abirrung treten schon in den Apokryphen hervor, und es gilt auch von ihnen, was J. B. Trautmann (z. vgl. dessen Schrift: die

*) Der Schluß der Offenbarung Johannis 22, 20. „Es spricht, der solches zeuget: Ja ich komme bald. Amen. Ja komm, Herr Jesu" bildet eine auch für unsere Betrachtung interessante Parallele mit den Worten des letzten Propheten des Alt. Bundes. Wie im Gesetz und in den Propheten alle Bedingungen gegeben waren, welche die Ankunft Christi ins Fleisch ermöglichten, so sind in den Schriften des Neuen Testaments mit Einschluß der Offenbarung gleicherweise alle Bedingungen dargereicht, welche die Wiederkunft des Herrn ermöglichen. Wie in jenen die Principien vorhanden sind, auf welchen sich das Reich Gottes in seiner vorbereitenden Weise erbauen kann, so in diesen die Principien zur völligen Verwirklichung dieses Reiches. Wie dort im Großen und Allgemeinen der Zweck der Offenbarung in der Masse des Volks vereitelt wurde, so auch ist in der Zeit des Neuen Bundes die Gemeinde Christi in der Mehrzahl ihrer Glieder abgewichen von ihren ewigen Grundlagen, und das Reich Gottes realisirt sich mehr im Geheimen und Verborgenen unter denen, die in bräutlicher Liebe der Wiederkunft des Bräutigams entgegenharren. Diese Parallelen, welche wir nicht etwa fabricirt haben, berechtigen aber auch zu der Folgerung, daß wir eben so wenig die Apokryphen dem Worte Gottes beifügen dürfen, so wenig es uns von der absoluten Dignität des Wortes Gottes aus gestattet ist, die christliche Literatur dem Neuen Testament als Appendix beizugeben, weil sich in ihnen die Continuität des Reiches Gottes repräsentirt. Die jüdische wie die christliche Literatur sind Zeugnisse, wie das Wort Gottes aufgefaßt und verstanden worden ist. Wir dürfen, ja sollen sie nach dem Maaße, als sich dasselbe in ihnen explicirt, in Ehren halten, aber nie vergessen, daß die menschliche Irrthümlichkeit ihnen anhängt, daß sie darum auch nimmermehr dem Worte Gottes als irgendwie theilnehmend an seiner Herrlichkeit oder auch nur von ferne in einer Linie mit ihm stehend durch Aufnahme in die Bibel gleichgesetzt werden können.

apostolische Kirche. Leipzig 1848. S. 41.) sagt: „denn wie bewunderungswürdig, ja „göttlich, heilig, recht und gut" das Gesetz auch war, so hatte es doch seine innerste Herrlichkeit, ja das einzig Erquickliche von der Sonne des Evangeliums, — in den Verheißungen und den reichlichen köstlichen Vorbildern der bedeutsamen Typik seines Gottesdienstes von dem Erlöser der Welt und von dem zukünftigen Reiche und Volke Gottes. Und darin stand Israels Ruhm und Herrlichkeit unter den Völkern. Aber auch Israel verkannte seinen Beruf und seine Würde und seines Gesetzes hohe und innerste Bedeutung. Zwar hielt es seit der Zeit der Makkabäer sein Gesetz und den Vorzug, den es darauf gründete, mit Eifersucht fest; aber indem es sich gleichsam mit den Händen immer fester daran anklammerte, es aber nur ergriff, „in soweit es in Geboten gestellet war," Eph. 2, 15, entwich ihm der Geist desselben unter den Händen. Und indem es nicht merkte, daß das Gesetz nicht gegeben und nicht fähig war, die Gerechtigkeit, sondern nur Erkenntniß der Sünde zu bringen und ein Erzieher zu Christo (Röm. 3, 20. Gal. 3, 24.) dem zukünftigen Erfüller desselben und Wiederbringer der Gerechtigkeit zu werden, schuf er statt eines reinen Herzensdienstes einen Werkdienst und meinte durch ein Gericht von Werken, gleichsam einen geistigen babylonischen Thurmbau, die Gerechtigkeit und den Himmel zu erringen. Und wie das Heidenthum dem alten patriarchalischen Gottesdienst, die Ruine der großen Verheißung und das Bewußtsein des Gewissens mit Fabeln und einer vermeinten Weisheit verdunkelt und verderbt hatte, verdunkelte und verbaute Israel sein Gesetz mit einem Schutt von menschlichen Satzungen zu einer vermeinten Gerechtigkeit. Und wie den Heiden vor der Menge und Ueppigkeit ihrer Fabeln die große Verheißung und Hoffnung von ihrem Kleinod und Trost fast verschwand (Hagg. 2, 8.) so ward dieselbe von Israel in ihrer göttlichen Einfalt vor dem Glanz und der Menge der Werke verachtet und Selbstbefriedigung, Sattheit, verachtungsvoller Dünkel und national religiöser Fanatismus verbauten bei dem größten Theile Israels dem aufgehenden Lichte des Evangeliums den Zugang. Und darin steht die bittre Wurzel des Schriftgelehrtenthums und Pharisäismus, welcher die eigenthümlichst-nationale Verirrung des israelitischen Geistes im Gegensatz gegen den Geist des Gesetzes darstellt. — In ihnen erfaßt und concentrirt sich der Charakter des Volkes mit der schneidendsten Einseitigkeit, und aus Israel, dem Volke der Verheißung, das ungeachtet der dornenvollen Umzäunung das Senfkorn der unendlichen Ausbreitungskraft in sich verbarg, wuchs das unfruchtbare starre Judenthum heraus."

Die Apokryphen sind mithin weit entfernt davon,

die Continuität des Reiches Gottes zu repräsentiren, — sie unterbrechen sie vielmehr, — sie zerreißen den Codex der göttlichen Offenbarung. Das Neue Testament beginnt mit der Erfüllung der Weissagung, welche der letzte Prophet ausgesprochen hatte. Offenbar will es die Fortsetzung und Vollendung der Alt. Test. Offenbarung sein. J. P. Lange sagt darum sehr wahr (z. vgl. dessen angewandte Dogmatik oder Polemik und Irenik. Heidelb. 1852. S. 279): „Der goldene Ring, welcher das A. T. mit dem Neuen, die alten ewigen Grundlagen mit den neuen Entwicklungen verknüpfen soll„ hängt am Schlusse des A. T. leuchtend herab. An diesen goldenen Ring aber schließt sich das Neue Testam. sofort mit einem goldenen Ringe an. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams."

Die Beschuldigung Dr. Hengstenbergs, daß diejenigen dem historischen Rationalismus verfallen seien, welche den Apokryphen keinen Raum in der Bibel gönnen, ruht mithin auf einer völlig falschen Voraussetzung und ist daher ungegründet, voreilig und falsch. Wir können indessen hiebei nicht stehen bleiben. Das Wort Gottes hat als solches eine absolute Dignität, die es weit über jedes Menschenwort erhebt. Die Apokryphen haben an dieser Dignität keinen Antheil, sie sind und bleiben ein vielfach irrendes, ja in ihrer Grundanschauung mit dem kanonischen Worte im schneidensten Widerspruch stehendes Menschenwort. Wer behaupten will, daß es und nur es allein würdig sei, dem Worte Gottes beigefügt zu werden, der stellt dieses Menschenwort in eine Linie mit dem Worte Gottes und begeht eine zwiefache Sünde, die freilich in einem Princip urständet, einmal überschätzt er ein irrendes Menschenwort, dann aber unterschätzt er das Wort Gottes. Beides kann nur geschehen, weil man selbst noch befangen ist im Menschenwort, d. h. weil die Apokryphen einen specifischen Einfluß auf die Anschauung, auf das Herz ausüben und es verblenden über den in ihnen herrschenden Geist, so wie über sein Verhältniß zum Worte Gottes. Man muß sie zu einer Art von Gottes Wort machen, wenn man ihnen diese bevorzugte Stellung in der Bibel belassen will — und das ist nichts Anderes denn — Rationalismus. Denn auch dieser besteht nach der einen Seite seines Wesens in einer Vergötterung des Menschenworts. — Man verkennt aber auch die absolute Dignität des Wortes Gottes. Derjenige kann keine gründliche Einsicht in das Wesen desselben haben, der ihm die Apokryphen in irgend welcher Weise zur Seite stellen will. Es muß ihm die Hoheit und Herrlichkeit desselben verhüllt sein, wenn er behauptet, daß sich darin die Continuität des Reiches Gottes bezeuge, d. h. mit andern Worten, daß es eine irgend welche unmittelbare göttliche Offenbarung enthalte.

Hat nun eine solche Betrachtungsweise der Apokryphen irgend eine Wahrheit, so folgt daraus, daß nicht nur die Schriften der apostolischen, sondern auch der Kirchenväter, ja noch mehr, die Legenden der römischen Kirche, welche das gleiche Gepräge wie die Apokryphen tragen, und sogar auch die Schriften der Rationalisten der Bibel beizufügen sind, denn sie stehen in einem ähnlichen Verhältniß zum Worte Gottes wie die Apokryphen. Dr. Hengstenberg muß von seinem Standpunkte aus behaupten, daß sich auch in ihnen die Continuität des Reiches Gottes fortsetze. Will man mithin dieser Betrachtungsweise ein Recht einräumen, so ist die Gränze zwischen dem Worte Gottes und dem Menschenworte niedergerissen und beseitigt, und wer will dann wehren, wenn all' die wilden Wasser des Aberglaubens sich in den Strom der göttlichen Offenbarung ergießen? Die römische Kirche wird diese verkehrte Anschauung vom Worte Gottes bestens acceptiren. Denn wenn die Apokryphen die Continuität des Reiches Gottes repräsentiren, wenn überhaupt eine sichtbare Continuität desselben gefordert wird, so kann sie mit Recht fragen, wo denn anders im Mittelalter die Continuität des Reiches Gottes zu finden sei, als in den Bullen der Päpste und in den Schriften der römischen Kirche. Der Begriff, den Dr. Hengstenberg vom Worte Gottes vertheidigt, würde mithin consequent dahin führen, daß wir alle diese Schriften ebenfalls der Bibel beizufügen hätten. Wenn nun auch Dr. Hengstenberg in der Negation des historischen Rationalismus bis zu dieser Consequenz nicht fortzugehen beliebt, so wolle er dennoch nicht behaupten, daß er auf dem Grunde und Boden der evangelischen oder auch der lutherischen Kirche und ihres Princips stehe. Nie ist Luther so weit gegangen, daß er die Apokryphen als integrirende Bestandtheile der Bibel angesehen hätte. Schon die geringschätzigen Urtheile über mehrere derselben beweisen das zur Genüge. Nie und nirgends hat er denselben Werth auf sie gelegt, wie es von Dr. Hengstenberg geschieht. Er hat nirgends etwas von einer Continuität des Reiches Gottes gefabelt, die sich in ihnen darstelle. Luther konnte das auch gar nicht, er war ein Mann des Lebens und sah die Continuität des Reiches Gottes ganz wo anders, als in — judenzenden Schriften. Mit dieser Behauptung geht Dr. Hengstenberg mithin weit über Luther, ja über das Princip der evangelischen Kirche hinaus. Will man ihm aber dennoch die Anschauung Dr. Hengstenbergs unterschieben, so muß man sich eine weitere Consequenz gefallen lassen. Luther hat bekanntlich den Juden Philo für den Verfasser des Buches der Weisheit, der besten Schrift unter den Apokryphen gehalten. In seiner Vorrede zu demselben (z. vgl. Walch. Bd. XIV. S. 86.) bemerkt er: „Endlich so man die Zeit, Geschichte und Schrift Philonis ansiehet und dies Buch dagegen hält, so judenzet es so stark und reimet sich sogar eben zusammen, daß die heil. Väter nicht ohne große Ursache den Philonem für dieses Buches Meister gehalten haben." Die Schriften

Philo's stehen mithin auf der gleichen Linie nach dieser Ansicht wie die Apokryphen, auch in ihnen muß sich daher die Continuität darstellen. Ist dem aber so, so kann nur reine Willkühr sie aus dem Volumen der heil. Schrift ausschließen.

Daß aber Dr. Hengstenberg durch seine Behauptung das Princip der evangelischen Kirche alterirt und verleugnet, ist leicht zu erweisen. „Andere Schriften aber, heißt es in der Form. concord. epit. p. 570—572, der alten oder der neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift (den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments) nicht gleich gehalten, sondern allesamt mit einander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden." Das steht fest, wenn man seine Augen nicht verschließen will, daß die Concordienformel den Apokryphen die Dignität nicht beilegt, welche ihnen Dr. Hengstenberg zuerkennt. Sie schätzt sie offenbar nicht höher, als andere Schriften der alten und neuen Lehrer. Dr. Hengstenberg muß sie aber höher stellen, er muß sie als einen nothwendigen Bestandtheil der Bibel betrachten, denn ohne sie ginge die Continuität des Reiches Gottes verloren. Umgekehrt aber, weil die Concordienformel und überhaupt die symbolischen Bücher nirgends die Apokryphen als nothwendig betrachten, wie Dr. Hengstenberg thun muß, wir aber bestreiten und darum des Rationalismus beschuldigt werden, weil sie sie ferner zur Zahl der Schriften der alten und neuen Lehrer rechnen und ihnen keinen höheren Werth beilegt, wie wiederum Dr. Hengstenberg thun muß, so trifft auch die symbolischen Bücher und nicht nur sie, sondern auch Luther selbst und die Reformatoren die Beschuldigung des — historischen Rationalismus. Luther wenigstens ist in dieser Beziehung schlechterdings nicht zu rechtfertigen und darum fort zu sprechen. Denn wenn das zweite Buch der Makkabäer und der apokr. Baruch ein Stück der Continuität des Reiches Gottes bilden, so sieht man in der That nicht ein, warum dies nicht auch vom dritten Buch Esra und vom dritten Buch der Makkabäer gelten soll, die auf der gleichen Linie mit den übrigen Apokryphen stehen, und von denen ersterem O. F. Fritzsche, Exegetisches Handbuch zu den Apokryphen des A. T. Leipzig 1851. Bd. I. S. 4. bemerkt: „Die neuere wissenschaftliche Theologie hat erkannt, daß sich in dem Buche trotz mancher Mängel und Schwächen ein anerkennenswerther schriftstellerischer Charakter darstellt, und daß es für geschichtliche Kritik und Exegese von wesentlichem Belange ist," und dennoch hat sie — Luther weggelassen.

Chemnitz (zu vgl. Exam. Conc. Trid. pars I. sect. VI. n. 5.) adoptirt die Begriffsbestimmung vom Kanon: „Canon est regula seu mensura infallibilis, quae nullo modo admittit, at aliquid ei vel addatur vel detrahatur. Hoc modo Scriptura vere est canonica. Der oberste Grundsatz der evang. Kirche ist, daß die heilige

Schrift Alles enthält, was zum Heile nothwendig ist, so daß die Wahrheit, die zum Heile führt und das Heil ist, in der Schrift gesucht werden muß. Damit im Widerspruch muß Dr. Hengstenberg um der Continuität des Reiches Gottes willen behaupten, daß der Kanon unvollständig sei, wenn die Apokryphen weggenommen werden. Nach seiner Ansicht gehören sie nothwendig wenn nicht in den Kanon, so doch als Appendix zum Kanon, und der Kanon wird durch sie ergänzt. Wir fragen: wer steht wahrhaft und wirklich auf dem Boden der Kirche und der Bekenntnisse, wir, die wir in der Consequenz ihres Prinzips die Apokryphen aus der Bibel entfernt wissen wollen, weil sie keinerlei Berechtigung haben, als integrirende Bestandtheile derselben betrachtet zu werden, oder Dr. Hengstenberg, welcher dieses Princip verleugnet, den Begriff des Kanons aufhebt und durch seine Forderung, daß die heilige Schrift die Continuität des Reiches Gottes darzustellen habe, die Apokryphen als nothwendige Bestandtheile derselben ansehen muß? Wer hält wahrhaft und wirklich am Kanon fest: Dr. Hengstenberg, welcher eine ungehörige und unmotivirte Meinung dem Begriff des Kanons substituirt und unterschiebt, wodurch er denn freilich auch Raum für die Apokryphen in der Bibel und nicht nur für sie, sondern consequenterweise für die ganze Reihe theologischer Schriften, welche seit der Apostelzeit erschienen sind, findet, oder wir, die wir mit C. B. Moll (zu vgl. dessen System der praktischen Theologie im Grundrisse dargestellt. Halle, 1852. S. 344.) behaupten: **„der Ausschluß der Apokryphen (aus der Bibel) dagegen ergibt sich aus dem dogmatischen Begriffe der evang. Kirche vom Kanon der heil. Schrift als nothwendig von selbst."**

Wir wenden uns zur dritten Beschuldigung des Dr. Hengstenberg. Sie lautet: „Die Apokryphen aus der Bibel verdrängen, ist namentlich ein unbegründeter Angriff gegen die Autorität der Lutherischen und Reformirten Kirche, welche diese Bücher für gut und nützlich zu lesen erklärt hat."

Dr. Hengstenberg scheint ein großes Gewicht auf diesen Grund zu legen, weil er ihn mit einem „namentlich" einführt. Wir haben darum genauer zu prüfen, welchen Werth er besitzt.

Dr. Hengstenberg hätte unser Beginnen eben so gut als einen Angriff auf die Reformatoren, durch welche die evang. Kirche mittelbar gegründet worden ist, bezeichnen können. Gewiß wenigstens liegt auch dieser Vorwurf im Hintergrund. Wir können uns daher

der Prüfung deſſelben eben ſo wenig entziehen, wie auch jener Beſchuldigung, daß wir die Autorität der Kirche verletzen. Der Kürze wegen faſſen wir beſonders die lutheriſche Kirche ins Auge.

Bekanntlich finden ſich zwar die Apokryphen ſchon in den erſten proteſtantiſchen Ausgaben der Bibel, ſo in der Züricher vom Jahre 1529 und 1530, in der Wormſer (1529), in der Straßburger (1530) aber nur mit der Ueberſchrift: „Die Bücher, die bei den Alten unter bibliſcher Geſchrift nicht gezählt ſind, auch bei den Hebräern nicht gefunden.“ Die gleichen Worte ſind in der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1534 enthalten, nur mit dem Unterſchiede, daß ihnen der Name: „Apokrypha“ vorgeſetzt iſt. Erſt in der von Luther ſelbſt beſorgten und auch im Jahre 1534 gedruckten vollſtändigen Bibel werden die Apokryphen mit den Beiſatz aufgenommen: „Apokrypha, das ſind Bücher, ſo der heil. Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu leſen ſind.“ Darin ſpricht ſich nun offenbar zuerſt eine Privatanſicht Luthers aus, wie er ja überhaupt mit den Apokryphen willkührlich umgegangen iſt. Jene erſten Ausgaben enthielten noch das 3. und 4. Buch Eſra, das 3. Buch der Makkabäer; Luther läßt ſie weg, weil ſie ſeinem Geſchmack nicht zuſagen, obgleich er auch wieder das Buch Baruch und das zweite Buch der Makkabäer nicht höher achtet. Dieſe Privatanſicht Luthers wurde in der lutheriſchen Kirche durch ſeine Bibelüberſetzung eingeführt und verbreitet, gewann Grund und Boden, und drang endlich in die ſymboliſchen Bücher ein. Auch Bleek, der Vertheidiger der Apokryphen in der Bibel, muß bekennen (zu vgl. deſſen Aufſatz über die Stellung der Apokr. des A. T. im chriſtl. Kanon in den Studien und Kritiken. 1853. 2. Heft, — beſonderer Abdruck S. 8.): „Seitdem iſt denn die Benennung Apokryphen des A. T. in der proteſtantiſchen Kirche wie eine techniſche Bezeichnung, namentlich für die in der lutheriſchen Ueberſetzung als Anhang zum A. T. befindlichen Bücher üblich geworden, während andere Schriften, die fälſchlicherweiſe den Namen altteſtamentlicher Männer an ſich tragen, wie das vierte Buch Eſra u. A., als Pſeudepigrapha pflegen bezeichnet zu werden, obwohl dieſer Ausdruck eben ſo gut z. B. in Beziehung auf die Weisheit Salomo's gebraucht werden kann, wie er von Hieronymus gebraucht wird in der Vorrede zu den ſalomoniſchen Schriften.“ — Es geht daraus hervor, daß Luther die Apokryphenfrage überhaupt gar nicht principiell unterſucht hat, er fand ſie in der Bibel vor, es drängte ſich ihm wohl alſobald die Ueberzeugung auf, daß ſie von den kanoniſchen Schriften zu unterſcheiden ſeien, über den Grad dieſes Unterſchiedes konnte aber Luther um ſo weniger ins Reine kommen, da er bekanntlich über den Kanon nicht nur ſehr freie, ſondern nicht zu rechtfertigende Anſichten hatte. Wenn er ſie nun in der Bibel ließ, wenn er ſie als gut und nützlich bezeichnete, ſo kann darauf kein

großes Gewicht gelegt werden. Er hat sie mit hinstreichen lassen, weil sie einmal in der Bibel waren.

Treten wir nun der Autorität dieses Gottesmannes zu nahe, wenn wir behaupten, daß er die Apokryphen-Frage überhaupt nicht genauer untersucht und sich durch den in die Kirche eingerissenen Usus ohne weitere Prüfung hat bestimmen lassen, sie beizubehalten? Verletzen wir die Autorität, die man für ihn, als den Reformator der Kirche fordert, wenn wir behaupten, daß er über den Kanon der heil. Schrift nicht im Klaren war? Denn Letzteres geht zu bestimmt aus solchen Aussprüchen, wie etwa folgende hervor: „Darum behauptet Luther, sind St. Pauli Episteln mehr ein Evangelium als Matthäus, Markus und Lucas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr, denn die Historie von den Werken und Wunderzeichen Christi; aber die Gnade, die wir durch Christum haben, streichet keiner so tapfer heraus, als St. Paulus, sonderlich in der Epistel zum Römern. Weil nun viel mehr am Worte gelegen ist, denn an den Werken und Thaten Christi, (!!!) und wo man deren eines gerathen mußte, besser wäre, daß wir der Werke und Historie mangelten, (!!!) denn des Worts und der Lehre, so sind die Bücher billig am höchsten zu loben, die am meisten die Lehre und das Wort von Christo handeln. Denn wenn gleich die Wunderwerke Christi nicht wären und wir nichts davon wüßten, so hätten wir dennoch genug an dem Worte, ohne welches wir nicht können das Leben haben. (!!!) Aus dem kannst du nun richten von allen Büchern und Lehren, was Evangelium sei oder nicht. Denn was nicht auf diese Art geprediget oder geschrieben wird, da magst du frei ein Urtheil fällen, daß es falsch ist, wie gut es scheint." Zu vgl. Seine Vorrede zur Auslegung der ersten Epistel Petri Walch Bd. IX. S. 626. Bd. III. S. 2900. Ganz auf gleiche Weise spricht er sich in seiner Vorrede auf das Neue Testament aus und schließt dieselbe mit den Worten: Summa St. Johannis Evangelium und seine erste Epistel, St. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern und St. Peters erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen und Alles lehren, was dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmermehr säheſt noch höreſt. Darum ist St. Jacobs Epistel eine recht ströherne Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat." (!!!) z. vgl. Walch. XIV. S. 105. Offenbar unterscheidet Luther in diesen Worten nicht blos einen Kanon im Kanon, wie C. J. Nitzsch (zu vgl. Zeitschrift für christliches Leben und christliche Wissenschaft. Jahrgang 1850. S. 370) sagt, sondern er erkennt am Briefe Jacobi gar nichts kanonisches an. Nur daraus lassen sich seine starken Aeußerungen über diesen Brief in seiner ersten Vorrede zu demselben (zu vgl. Walch XIV. S. 150) erklären: „Summa, heißt es daselbst, Jacobus hat wollen denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen und ist der

Sache mit Geist, Verstand und Worten zu schwach gewesen und zerreißet die Schrift, wills mit Gesetztreiben ausrichten, das die Apostel mit Nutzen zur Liebe ausrichten. Darum will ich ihn nicht haben in meiner Bibel in der Zahl derer rechten Hauptbücher,*) will aber damit Niemand wehren, daß er ihn setze und habe, wie es ihn gelüstet, denn es sind sonst viele gute Sprüche darinnen. Ein Mann ist kein Mann in weltlichen Sachen, wie sollte denn dieser Einzler mir allein wider Paulum und alle andere Schrift gelten.**)

Allerdings sind diese Vorreden aus der früheren Periode Luthers, aus den Jahren 1524 und 1522; aber seine Ansicht über den Brief Jacobi hat er nie wesentlich geändert. Zu seinen besten Schriften rechnet man mit Recht die Auslegung des ersten Buches Mosis, welche er den 17. November 1545, mithin wenige Monate vor seinem Tode, beendigt hat (zu vgl. Walch Bd. I. Vorrede §. 3.). In derselben heißt es wörtlich (Walch S. 2303): „Abraham ist gerecht gewesen durch den Glauben, ehe denn er von Gott gerecht erkannt wird. Darum schleußt Jacobus nicht recht, daß er nun erst gerecht worden sei nach diesem Gehorsam; denn durch die Werke wird der Glaube und die Gerechtigkeit erkannt, als durch die rechten Früchte. Daraus folget aber nicht, wie Jacobus närrisch schleußt, daß darum die Früchte gerecht machen, wie das auch nicht folget: ich erkenne den Baum an den Früchten, darum wird der Baum von den Früchten gut." (zu vgl. ferner S. 2233. S. 2225.)

Daß nach der Ansicht Luthers der Brief an die Hebräer nicht vom heil. Geiste eingegeben sei, daß der Verf. auf den Grund der Apostel vielleicht Holz, Stroh oder Heu mit untermenget habe, (zu vgl. Walch Bd. XIV. S. 147.); dann ferner die Worte: „Und haben ohne Zweifel die Propheten im Mose und die letzten Propheten in den ersten studieret, und ihre Gedanken vom heil. Geist eingegeben in ein Buch aufgeschrieben. Ob aber denselben guten treuen Lehrern und Forschern zuweilen auch mit unterfiel: Heu, Stroh, Holz und sie nicht eitel Silber, Gold und Edelsteine baueten, so bleibet doch der Grund da: das Andere verzehret das Feuer des Tages wie St. Paulus sagt" (Walch XIV. S. 172. zu vgl. auch Bd. VII. S. 2044) wollen wir nur im Vorübergehen erwähnen.

Bekannt auch ist sein hartes Urtheil über die Offenbarung Johannis. Es lautet: „In diesem Buche laß ich auch Jedermann

*) Aehnlich sagt Luther über den Brief Judä (zu vgl. Walch XIV. S. 150.): „Darum ob ich sie wohl preise, so ist's doch eine unnöthige Epistel und die Hauptbücher zu rechnen, die des Glaubens Grund legen sollen."

**) Wenn Luther ein kanonisches Buch, das sich wahrlich durch seinen Geist und Verstand als ein solches bezeugt, nicht in der Bibel haben will, sollte denn unser Begehren, daß die Apokryphen, die keine kanonische Art an sich haben, sondern sie verleugnen, aus der Bibel entfernt werden, so unlutherisch sein?

seines Sinnes walten: will Niemanden an meinen Dünkel oder Urtheil gebunden haben; ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, „daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte — daß ich's fast gleich bei mir achte dem vierten Buche Esra's und allerdings nicht spüren kann, daß es von dem heil. Geist gestellet sei. — Endlich halte davon Jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir die Ursach genug, daß ich sein nicht hochachte, daß Christus darinn weder gelehret noch erkannt wird, welches doch zu thun vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist, wie er sagt Act. 1: ihr sollt meine Zeugen sein. Darum bleib ich bei den Büchern, die mir Christum rein und hell dargeben." (zu vgl. Walch XIV. Vorrede.).

Welche große Freiheit gewährt doch Luther in Bezug auf kanonische Schriften! Und wir fragen noch einmal, es sollte unlutherisch sein, eine solche Freiheit auf die Apokryphen, die weder mittelbar noch unmittelbar irgend eine Legitimation des Herrn und seiner Apostel aufzuweisen haben, anzuwenden? Wer ist mehr ein Lutheraner? Diejenigen, welche sich ein sogenanntes lutherisches System zurechtmachen, das Luther selbst perhorresciren würde, und die über seinen Worten seinen Geist verleugnen, oder diejenigen, die im Geiste Luthers, allerdings aber unter Vermeidung seiner Abirrungen, die heil. Schrift und das Verhältniß der Apokryphen zu ihr betrachten und beurtheilen? Wenn es Luther der Freiheit eines Christenmenschen zuläßt, kanonische Schriften zu verwerfen, würde er wohl diejenigen, welche diese Freiheit mit ungleich größerem Rechte in Beziehung auf die Apokryphen gebrauchen, der Befangenheit, des Fanatismus und des Rationalismus beschuldigt haben, wie Dr. Hengstenberg thut? Wenn Luther bei kanonischen Schriften Niemand an sein Urtheil binden will, so kann er dies noch viel weniger in Beziehung auf die unkanonischen Apokryphen thun. Es ist mithin eine Thorheit, behaupten zu wollen, daß Luther seine Ansicht über die Letzteren der Kirche als absolute Richtschnur, als unabänderliche Norm hinterlassen habe. Wir fragen auch hier wieder: wer steht im ächten lutherischen Geiste zu Luther, wir, die Gegner der Apokryphen in der Bibel, oder Dr. Hengstenberg, der Freund, Lobredner und Beschützer derselben? Machen wir etwa die Autorität Luthers zu Nichte, wenn wir seine Auslegung des herrlichen eilften Kapitels des Jesaias, besonders v. 6: die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen; wozu er bemerkt: „Es sind aber Allegorien, mit welchen er anzeiget, daß die Tyrannen, die Werkheiligen und die Mächtigen in der Welt werden bekehret und in die Kirche auf- und angenommen werden", und v. 6—8: ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben, Kühe und Bären werden an der Waide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen und Löwen

werden Stroh eſſen wie die Ochſen. Und ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loche der Ottern und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtecken in die Höhle des Baſiliſken, welche Stelle er dahin erklärt: „Dieſes bedeutet die Kühnheit der Kinder. Wiewohl aber dieſes auch dem Buchſtaben nach erfüllet iſt, wie wir in den Geſchichten leſen, daß die heil. Väter die Schlangen zerriſſen haben, doch will ich lieber der Allegorie folgen, daß die Meinung dieſe ſei: Ein Kind wird ſeine Luſt daran haben, daß es die Ottern aus ihren Löchern herausziehe, das iſt, die Prediger des Worts, die in der Welt verachtet, ſchwache und einfältige Leute ſind, werden den Teufel, der in den Herzen der Menſchen wohnet, austreiben. (!!!) Sie werden ſich nicht vor den Baſiliſken, das iſt, den Ketzern fürchten, welche auch durch ihr bloßes Anſchauen die Zuhörer anſtecken. Sie werden ſie mit Freuden tödten, das iſt, ſie werden den Menſchen ihre giftigen und ſchädlichen Meinungen, die ſie in ihrem Herzen haben, benehmen. (!!!) Und dieſes alles werden ſie thun durch daß mündlich gepredigte Wort des Evangelii," wenn wir die Beziehung des v. 10. auf die Bildung der erſten Chriſtengemeinden aus Juden und Heiden, wenn wir die Bemerkung zu v. 12: „Der Prophet hat weiter nichts vom Reiche Chriſti ſagen können, (!!!) derowegen ſetzet er nun mehre Figuren dazu, und was er vorhin ſchlechthin geſagt hatte, das ſpricht er nunmehr durch figürliche Redensarten aus. Wie denn dieſes bei dieſem Propheten etwas ſehr gewöhnliches iſt. Als wollte er ſagen: das wird alsdann die wahre Zurückführung aus dem Lande Egypten ſein, wenn alſo Juden ſowohl als Heiden zu einer Kirche werden verſammelt werden" (z. vgl. Walch VI. S. 356—362.) als irrig und falſch bezeichnen, wenn wir überhaupt behaupten, daß Luther kein Verſtändniß der eſchatologiſchen Weiſſagungen gehabt habe. z. vgl. Walch VI. S. 1325 ꝛc. zu Jeſ. 66. zu Sachar. c. 8—10. bei Walch VI. S. 3470 ꝛc. zu Pſalm 72 bei Walch IX. S. 1993 ꝛc. ꝛc., deſſen Grundgedanke auch von Dr. Hengſtenberg in den Worten: „daß die von der Zukunft zu erwartende Realiſirung der Idee des Königs in ſittlicher Beziehung, die Verwirklichung des Ideals der Gerechtigkeit, hinter dem auch David noch ſo weit zurückblieb, die vollkommene Realiſirung der Idee des Reiches Gottes, die Gerechtigkeit ſeiner Bürger, ihr Heil und ſeine Ausdehnung über die ganze Erde herbeiführen werde" (zu vgl. deſſen Commentar über die Pſalmen 2. Aufl. 3. Bd. S. 269), zu allgemein und zu abſtract ausgeſprochen wird.

Greifen wir, wenn wir dieſe Irrthümer als ſolche anerkennen, die Autorität Luthers an? Wir antworten: Nein! und abermals Nein! Sie bleibt ungeachtet dieſer Anerkennung völlig ungeſchmälert, denn Luther ſelbſt ſagt nirgends von ſich, daß ſeine Worte und Handlungen völlig unfehlbar ſeien; er gibt es ſelber zu, daß er mannigfaltiglich geirrt habe. Er war ein mächtiges Rüſtzeug in der Hand des Herrn; ſeines Gleichen iſt nimmer in der Kirche

gewesen, seit der Apostel Zeiten, aber er ist kein Apostelkaterochen, darum hatte er nicht den Geist in solcher Fülle, Tiefe und Klarheit wie sie, sondern nach dem Maaße, das er bedurfte, um die Kirche wieder neu und zugleich auch tiefer zu gründen auf den Grund der Apostel und Propheten, als es bislang im Laufe ihrer Entwicklung von dem Tode des Apostels Johannes an geschehen war. Ihm war gegeben, was die Kirche zu seiner Zeit bedurfte, und mit den ihm verliehenen Pfunden hat er als ein treuer Knecht Gottes gewuchert. In dieser Treue, womit er seine Mission erfüllt hat, ist und bleibt seine Autorität begründet, welche darum auch nicht durch einzelne ihm zur Last fallende Irrthümer und Fehlgriffe aufgehoben wird. Seine Aufgabe war daher mehr rückwärts gerichtet, auf den wahrhaftigen Grund der Kirche; und ihre Fundamente hat er an der Hand des Wortes Gottes sicher und fest gelegt.*) Gerade hieraus lassen sich seine herben Urtheile über einzelne Theile dieses Wortes, die sich ihm als wahrhaftige Bausteine nicht recht in den Tempel der Kirche einzufügen schienen, erklären. Jene Spitzbögen der bis an den Himmel ragenden Kirche Christi in ihrer Vollendung auf Erden waren ihm noch verhüllt, und darum konnte er die Weissagungen auf die herrliche Zukunft derselben nicht verstehen. Der Herr der Kirche hat ihn mit großen Gaben ausgerüstet, aber er hat einzelne Irrthümer zugelassen, damit wir nicht über ihm den Herrn und sein Wort vergessen, damit wir von Luthers Wort immer wieder auf das siebenfältig durchläuterte Wort der Wahrheit zurückkommen. David blieb ein Mann nach dem Herzen Gottes, ungeachtet seiner großen Sünde, weil er Buße that. Petrus hat sich in Antiochien eine Handlungsweise zu Schulden kommen lassen, welche Paulus als Heuchelei bezeichnet. Aber trotz seiner Verleugnung und trotz dieser Heuchelei, blieb, weil er sie als solche erkannte und Buße that, seine Autorität ungeschmälert und er selber eine Säule der Kirche. Auch Luther ist und bleibt ein Mann nach dem Herzen Gottes, eine Säule der Kirche, weil er sich ungeachtet mancher Ir-

*) Nicht wir sind es, die die Mission Luthers beschränken, sondern Luther selbst thut dies im klaren Bewußtsein seines Amtes und Berufes gegenüber dem Papstthum und der römischen Kirche." Es hat kein wahrer Christ, sagt er, den geringsten Zweifel, daß nicht alles, was zur Schande und zur Zerstörung des päpstlichen Gräuels und Tyrannei gesagt und geschrieben wird, zur Vermehrung der Ehre Christi gereiche. Denn da dieselbe das Reich Gottes und Christi verheeret und unterdrückt hat, so kann nichts nützlicheres, heiligeres und Gott wohlgefälligeres geschehen, als wenn wir die Verstörerin unserer Seligkeit und Schänderin der Ehre Gottes wieder verheeren und herunter machen nach dem Worte Offenb. 18. Da ich nun auch einer von den Gegenpäpsten und durch göttliche Offenbarung dazu berufen bin, daß ich solch' verflucht Reich zerstreue, verderbe und ausrotte, so thue ich solch Amt eifrig und gerne, wie ich es bisher gethan habe." Zu vgl. Walch XIX. S. 809. fr. S. 976. Nur beiläufig wollen wir bemerken, daß die Anschauungsweise Luthers von der römischen Kirche ganz verschieden ist von der des Dr. Hengstenberg.

rungen dennoch immer aufrichtig und demüthig beugte unter das erkannte Wort der Wahrheit und alles für Noth und Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi.

Nicht anders verhält es sich mit der Autorität der Kirche. Wenn Dr. Hengstenberg die Autorität derselben verletzt glaubt, sobald man eine ihrer Bestimmungen für irrig hält, so muß er mit Rudelbach (zu vgl. dessen Reformation, Lutherthum und Union. 1839. S. 14.) behaupten: „Es kann wohl unter Fremden der Wahrheit keine Frage sein, daß, so wie die Lutherische Reformation recht eigentlich aus dem Worte Gottes geboren, das in dem Herzen lebendig ward, so ist das erste Kriterium der darauf ruhenden Kirche die feste, durch nichts zu erschütternde Behauptung, daß Gottes Wort nicht nur in seiner ursprünglichen Empfängniß und Darstellung in der heil. Schrift, sondern auch in der Lehre, die hierauf gegründet ist, unwandelbar sei. Alle menschliche Auffassung, alle Tiefe und Höhe der Betrachtung, alle Durchgangspunkte der Bildung, Sprache, Geschichte können hier nicht das allergeringste ändern, es ist und bleibt, so wie der Herr, also eine Taufe und ein Glaube, und die Lutherische Kirche muß vor Allem das Pauliniſche Wort sich zu eigen machen: So auch wir oder ein Engel vom Himmel würden ein anderes Evangelium predigen, denn das wir gepredigt haben, der sei verflucht." Gal. 1. 8.

Aber wir fragen, ob eine solche Anschauungsweise vor der unbefangenen Prüfung bestehen kann? Wir haben soeben einige irrige Ansichten Luthers, des Hauptes der Reformation, angeführt; sie könnten leicht durch andere irrige Aussprüche vermehrt werden. Liegt nun hier nicht die Präsumtion nahe, daß sich eine irrende Anschauung auch in die Symbole der Kirche hineingedrängt haben könne? Steht denn überhaupt der Irrthum so vereinzelt im Gemüthe da, oder hängt er nicht zusammen mit der ganzen Anschauung. Wir haben oben gesehen, daß Luther die Offenbarung Johannis ein verschlossenes Buch ist, daß ihm die eschatalogischen Weissagungen völlig unverständlich sind. Ist denn das nicht der gemeinsame Mangel der symbolischen Schriften überhaupt? Sind nicht die Bestimmungen über die Eschatalogie schon längst als äußerst mager und dürftig anerkannt? Ja hat denn die Reformation, — und sie wird ja vorzugsweise als eine Erneuerung und Reinigung der Lehre angesehen, — oder haben die Bekenntnißschriften den ganzen Schriftinhalt erschöpft, so daß der ihr nachfolgenden Zeit gar nichts übrig bleibt, als diese Hinterlassenschaft fort und fort zu reproduciren? Oder ist nicht die Schrift als das Wort Gottes so unendlich reich, daß keine, auch nicht die begabteste Persönlichkeit sie ganz durchdringt und ihrer Schätze mächtig wird? Ist sie nicht der Kirche gegeben, damit sie wachsend in der Gnade unsers Herrn Jesu Christi auch fortschreite in seiner Erkenntniß und in der Erkenntniß aller Schätze des Heils?

Würde sich nicht die Kirche ein testimonium paupertatis ausstellen, wenn sie ein solches Wachsthum leugnen wollte? Und muß nicht das tiefere Eindringen in das Wort Gottes auch ein neues Licht auf die Lehrartikel der Kirche werfen und nicht blos eine tiefere Begründung, sondern sogar eine Modification derselben hervorrufen? *)

Es ist hier nicht der Ort, dies irgendwie erschöpfend nachzuweisen. Wir beschränken uns zum Erweise der Richtigkeit unserer Ansicht, daß auch die Kirche irren kann und wirklich geirrt hat, auf einen einzigen Lehrartikel der Augsburgischen Confession, auf den 17ten, dessen eine Bestimmung also lautet: Damnant et alios, qui nunc spargunt judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis.“ Es versteht sich von selbst, daß wir mit diesem Ausspruch, insofern er die fleischlichen Hoffnungen der Juden, der Wiedertäufer und Anderer im Auge hat, übereinstimmen, aber indem er diese Meinungen verwirft, verwirft er auch eine Schriftwahrheit. Der Chiliasmus in seiner edlen Gestalt hat nicht nur eine Stütze an der Schrift, die Erfüllung seiner Hoffnung wird gefordert durch die Gesetze der Entwicklung des Reiches Gottes. Dieses ist kein progressus in infinitum, sondern es hat ein fest bestimmtes Ziel, das es einst erreichen wird. — Wenn der Erlöser uns die Bitte in den Mund und in das Herz legt: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, so gibt er uns auch zugleich die Zusicherung und Verheißung: was ihr bitten werdet in meinem Namen, das soll geschehen. Das Seufzen und Sehnen der Creatur nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes soll gestillt, die Erde wieder voll werden der Herrlichkeit des Herrn.

Diese Schriftlehre, die wir hier weder erörtern noch näher begründen können, haben die Reformatoren völlig verkannt und in den Symbolen der Kirche verleugnet. Freilich Dr. Hengstenberg kann dies nicht zugeben. Nach seiner Erklärung hat das tausendjährige Reich um das Jahr 800 nach Christi begonnen und ist mithin schon vorüber. Er verwirft die Ansicht vom tausendjährigen Reiche als einem zukünftigen, in welchem jene herrlichen Weissagungen des Jesaias, Sacharja ꝛc. in Erfüllung gehen werden.**) Allein es fragt

---

*) Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir die Perfectibilität der Lehrbestimmungen der Kirche nicht auf Kosten ihres Princips fordern. Das Princip der Kirche ist gestern, heute und in alle Ewigkeit dasselbe, aber ihre Lehrbestimmungen sind so lange dem Wechsel und Wandel unterworfen, bis wir alle hinankommen zu einerlei Erkenntniß des Sohnes Gottes, bis in ihnen das Princip der Kirche seinen vollen adäquaten Ausdruck gefunden hat.

**) Zu vgl Dr. Hengstenbergs Auslegung der Offenb. Joh. zu Cap. 20. und dessen Aufsatz „das tausendjährige Reich“ in der Evang. Kirchenzeitung. Jahrgang 1848. Nr. 29—33. Anderer Gründe zu geschweigen, welche entschieden gegen seine Auffassung der Lehre vom tausendjährigen Reiche sprechen, so hat

sich, mit welchem Rechte? Schon im Briefe des Barnabas c. 15. wird die Lehre vom tausendjährigen Reiche vorgetragen und Irenäus, welcher sie weitläufig ausführt (zu vgl. adv. haer. V.) versichert, diese Lehre von Bischöfen und Aeltesten erhalten zu haben, die sie vom Johannes empfangen, wie dieser sie aus dem Munde des Herrn vernommen habe. Justin der Märtyrer (zu vrgl. Dial. c. Tryh. §. 80. 81.) bemerkt, daß sie zu seiner Zeit die Lehre aller Rechtgläubigen gewesen sei, und führt sie ebenfalls auf den Apostel Johannes zurück. Auch Eusebius gesteht (zu vgl. K. G. 3. 39.), daß der größte Theil der Kirchenlehrer von den Aposteln an bis auf seine Zeit, durch das Ansehen des Papias, eines so alten Lehrers, bewogen, (?) dieser Lehre gehuldigt hätten. Ja noch zu Hieronymus Zeit scheint sie weit verbreitet gewesen zu sein und noch Lactanz (zu vgl. de vita beata c. XIX—XXVI.) vertheidigt sie.

Aus diesen Zeugnissen geht nicht nur hervor, daß wie Gieseler (zu vgl. dessen Kirch.-Gesch. Bd. I. 1. S. 166.) bemerkt: „in allen Schriften dieser Zeit der Chiliasmus so deutlich hervortritt, daß man nicht anstehen kann, ihn für den allgemeinen Glauben jenes Zeitalters zu halten," sondern auch, daß diese Lehre bis an die Zeiten der Apostel hinanreicht, ja von Johannes selbst in die Kirche eingeführt worden ist. Wenn man um der gleichen Gründe willen das apostolische Symbol als ein von den Aposteln selbst überliefertes ansieht, und ihm ein apostolisches Ansehen vindicirt, so ist es reine Willkühr, wenn man dieser Lehre die Berechtigung als einer apostolischen abspricht, und zwar um so mehr, da sie durch die heil. Schrift vertreten und durch die Gesetze der Entwicklung des Reiches Gottes gefordert wird.

Wir können hier weder eine Geschichte dieses Dogma's geben, noch die Gründe entwickeln, die dasselbe in den Hintergrund drän-

---

ihr schon C. J. Nitzsch System der christlichen Lehre 6. Aufl. S. 409. folgende schlagende Bemerkungen entgegengesetzt: „Diese Auslegung läßt sich schwerlich begründen. Da eine und zwar die erste Auferstehung im ausdrücklichen Gegensatze gegen das Nochnicht-Wiederleben anderer Todten ebenso wie das Mitherrschen zu den Momenten des tausendjährigen Zustandes gehört, so bleibt die angebliche Erfüllung hinter dem Vorstellungsgehalt der Weissagung viel zu weit zurück. Es ist nach Lage des Dogma's der Auferstehung der Todten in der biblischen Theologie beider Testamente unseres Erachtens unmöglich, gesetzt auch, daß ein Mitherrschen durch das Durchblicken der himmlischen Hierarchie in der den Staat beherrschenden Kirche des Mittelalters realisirt wurde, damit zugleich das Merkmal des Auferstandenseins unterzubringen. Im Uebrigen reicht das, was des Jahrtausends specifischen Inhalt nach der erwähnten Deutung sein soll, der Wahrheit nach zu weit in die vorhergehenden Jahrhunderte bis auf Justinian, Theodos, Constantin zurück und dagegen das unchristliche ungläubige Wesen zu weit in das Jahrtausend herein, als daß irgend eine Haltbarkeit der Anfangs- und End-Epoche zu erkennen wäre." Zu vgl. auch die trefflichen Bemerkungen zu Gunsten dieser Lehre bei J. A. Dorner, die Lehre von der Person Christi. Bd. 1. S. 243 ff. J. P. Lange, das Leben Jesu. 2. Bd. S. 207.

ten, ganz aber iſt es nie aus dem Bewußtſein der Kirche entwichen, ſondern von Zeit zu Zeit auch von rechtgläubigen Lehrern wieder anerkannt worden, ſo von Spener, der es ſeinem weſentlichen Inhalte nach bejaht, von Bengel, Oettinger, Hahn und noch in der neueſten Zeit von Dorner, Lange und vom ehrwürdigen Nitzſch. Er ſagt in ſeinem Syſtem der chriſtlichen Lehre 6. Aufl. S. 409: „Nachdem ſie (die Gläubigen) ihm (Chriſto) nach dem Fleiſche in den Tod nachgefolget ſind, wird er ſie von den Todten auferwecken am jüngſten Tag, daß ſie mit ihm herrſchen, leben und die Welt richten. Und das iſt eine erſte Auferſtehung, Offenb. 20, 6., eine Auferſtehung der Gläubigen, Joh. 6. 40., der Gerechten. Luc. 20. 35. 1 Cor. 15, 23. 1 Theſſ. 4, 17. In der Lehre von der chriſtlichen Hoffnung kann zunächſt nur von dieſer die Rede ſein. Woferne ſie der Zeit nach der allgemeinen Auferſtehung vorangeht, iſt ſie theils als Anfang einer Erneuerung der Natur, theils als der Sabbat des Volkes Gottes oder als die diesſeits des Weltendes noch zu hoffende vollendetſte und herrlichſte Erſcheinung der Kirche Chriſti zu denken."

Die heil. Schrift wie die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden fordert eine ſolche vollendete und herrliche Erſcheinung der Kirche Chriſti auf Erden. Die Symbole der lutheriſchen Kirche verdammen Diejenigen, welche dieſe Lehre anerkennen. Sie ſtehen mithin in einem entſchiedenen Widerſpruch mit dem Worte Gottes. Wird nun dadurch die Autorität der Kirche, welche die Symbole als die Norm und Richtſchnur ihrer Glieder betrachtet, vernichtet, wenn ich anerkenne, daß ſie in dieſer Lehrbeſtimmung gefehlt, geirrt hat? Mit Nichten! Eine beſonnene und unbefangene, im Worte Gottes wurzelnde Forſchung wird zur Ueberzeugung führen, daß die Autorität der Kirche eine relative und limitirte iſt, und nur ſo weit reicht, als dieſe Norm wirklich und wahrhaft in der heil. Schrift gegründet iſt. Ja! ſie wird noch weiter führen. Die Kirche iſt noch keine Braut Chriſti ohne Flecken und Makel, und weil ſie dies noch nicht iſt, ſo kann ſie auch in ihrer Entwicklung, in ihrem Da- und Sofein nicht ohne Irrthum ſein. Die Autorität der Kirche iſt mithin eine limitirte, eine ſolche, wie ſie ihr nach ihrem Prinzip, das keine andere abſolute Autorität kennt, als die heil. Schrift, zukommt. Ja! die Autorität der Kirche beruht gar nicht auf — der Lehre. Die Reformation iſt keineswegs zuerſt und in primärer Hinſicht eine Erneuerung der Lehre, ſondern eine Wiederbegründung der Kirche auf dem Grund der Apoſtel und Propheten, — nicht auf eine Lehre, ſondern auf eine lebendige Beziehung zum Herrn und Princip der Kirche, auf Chriſto. Die Lehre iſt nur das Conſequente. Die Autorität der Kirche iſt mithin in dieſer lebendigen Beziehung und Verbindung mit Chriſto begründet und ſie kann vorhanden ſein,

auch wenn die letztere in einzelnen Lehrbestimmungen irrt. — Auch die Berufung auf die Pietät gegen die Kirche und ihre Ueberlieferung ist ohne Bedeutung, ja sie gereicht, wie in der römisch-katholischen Kirche, zum Verderben der Kirche überhaupt und führt ein Antichristenthum ein, wenn sie zur Beschützung und Vertheidigung solcher Schriften benützt wird, die durch die in ihnen enthaltenen Lehren und Irrthümer, und durch den Geist, den sie athmen, den tiefsten Mittelpunkt des Wortes Gottes, Jesum Christum, verleugnen.

Aber ergibt sich denn nicht, um dies gleich hier beizufügen, von diesem Standpunkte ganz consequent, daß die Kirche die Apokryphen aus der Bibel ausschließen muß? Wird nicht ihre Autorität gerade dadurch vernichtet, daß sie auch solche Schriften dem Kanon, der nur von Christo zeugt, beifügt, die ihn verleugnen? Die Kirche hat dieses Recht nicht, kann dieses Recht nicht haben. Ihre Autorität ist in der absoluten Abhängigkeit von Christo gegründet, — der Herr aber hat nirgends die Apokryphen approbirt. Wenn sie dennoch in die Bibel aufgenommen worden sind, so hat das die Kirche ursprünglich ohne Bewußtsein über die Consequenz ihres Princips gethan, — sie hat sich damit unbewußt autonomisch neben und über den Herrn gestellt, und die sie jetzt noch vertheidigen, machen sich nicht blos eines Irrthums schuldig, sondern sie sind es, welche die Autorität der Kirche verletzen, denn sie sind es, welche sie in ihrem Widerspruch gegen ihr eigenes Princip, das kein anderes Wort als gut und nützlich zur Seligkeit zu lesen anerkennt, als das Wort Gottes, bestürken.

Ueberhaupt steht Dr. Hengstenberg mit dieser Behauptung in einem principiellen Widerspruch mit der Grundanschauung der Reformatoren. Sie, und namentlich Luther, kennt jenen starren abstracten Begriff der Autorität der Kirche ganz und gar nicht. Er weiß von keiner anderen Autorität als von derjenigen, welche auf der Schrift ruht. „Christliche Kirche, sind seine Worte, hat keine andere Lehre, denn Gottes Wort, die aber Menschenlehre aufrichtet als nöthig, das ist nicht die Kirche (zu vgl. Walch Bd. XIX. S. 320.). Er will nichts wissen von einer Pietät gegen die Kirche, welche etwas wider Gottes Wort annimmt.“ „Ich aber, heißt es a. a. O. S. 337, setze wider aller Väter Sprüche, wider aller Engel, Menschen, Teufel Kunst und Wort, die Schrift und das Evangelium, daß sie ein Wort und Werk Gottes sei, darinnen uns Gott verheißet und zeichnet seine Gnade. Hie stehe ich, hie trotze ich, hie stolziere ich und sage: Gottes Wort ist mir über alles, göttliche Majestät stehet bei mir; darum gebe ich nicht ein Haar darauf, wenn tausend Augustini, tausend Heinzen Kirchen dazu, wider mich wären, und bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort, und läßt Heinzen Kirchen an Menschen Worten hangen.“ — Er will auch nichts wissen von einer Autorität irgend eines Menschen über oder neben der Schrift: „Darum bleiben wir, bezeugt Luther

a. a. O. S. 376, bei dem Beschützer unsers Glaubens, der Matth. 16 sagt: Ich will meine Kirche bauen nicht auf Länge der Zeiten oder Menge der Leute auch nicht auf: Es muß so sein, auch nicht auf das Wort der Heiligen, endlich auch nicht auf Johannem den Täufer oder Eliam, Isaiam, Jeremiam oder irgend einen aus den Propheten, sondern auf den einigen und festen Fels, nämlich Christum, den Sohn Gottes. Das ist der Grund und Festung unsers Glaubens, da sind wir sicher wider die Pforten der Hölle. Der kann nicht lügen noch betrügen; alle Menschen aber sind Lügner. Und auch die Heiligen, wenn sie außer diesem Fels handeln oder reden, sind Lügner. Das lautere und alleinige gewisse Wort muß unseres Glaubens Grund sein". — „Er kennt ferner gegenüber der Schrift keine Verjährung irgend eines Gebrauchs, oder einer Gewohnheit. „Denn, behauptet er (zu vgl. a. a. O. S. 311), wahr ist das Sprichwort: Was hundert Jahr unrecht gewesen ist, ward nie keine Stunde recht. Und wenn die Jahre recht machten, wäre ja der Teufel der Allergerechteste auf Erden, der nun über fünftausend Jahr alt ist. Darum muß man andern Grund anzeigen, denn der Zeit Länge und Menschen Sinn", ferner S. 372: „Wenn er den Brauch oder Menschenwort anzeucht, so offenbarlich wider die Schrift streitet, so sei Brauch, Wort, König, Thomist, Sophist, Satan ja ein Engel vom Himmel verflucht! Denn es muß nichts wider die Schrift, sondern alles für sie gelten". Und Bd. VIII. S. 1578, 1580: „Ist die Priesterschaft — und wir setzen hinzu die Apokryphen im Volumen der heil. Schrift — durch Gewohnheit aufkommen und blieben, so kann man sie durch menschliche Gewalt und Willkühr oder durch eine andere Gewohnheit aufheben und abthun, wie allen Gewohnheiten geschehen kann, so folget gewißlich, daß sie nicht aus göttlicher Ordnung ist. Denn göttliche Ordnung hanget in keiner wankenden Gewohnheit, lässet sich nicht durch Menschen ändern. — Denn was von der Gewohnheit bestehet, das ist schon bekannt, ohne Schrift und Gottes Ordnung sein. Dessen gleichen, so es durch der Väter und Menschen Lehre wird bestätiget, ichs aber erkannt, daß nicht aus der Schrift sei; dieweil Gewohnheit und Menschenlehre andere Dinge sind, denn Schrift. Das sei auf den langen Spieß und Gewohnheit geantwortet, welche, so sie eine christliche Gewohnheit wäre, sollt sie in der Schrift je etwa ein wenig Grundes und des Geistes Schwert doch einen Geruch haben. Aber nun sie eine lautere Gewohnheit ist, was ist's, denn ein Fastnachtspiel." — Ja! in Dingen, welche die Schrift nicht betreffen, redet er der Freiheit entschieden das Wort. (zu vgl. Bd. XIX. S. 372, 377.) „Wenn Jemand aber den Brauch und Menschenwort anzeucht, so nicht mit der Schrift streitet, so verwerfe ich das nicht, sondern will es geduldet haben; jedoch mit der Bedingung, daß die christliche Freiheit dabei ungekränkt bleibe und in unserer Willkühr stehe,

dergleichen zu folgen, daſſelbe zu halten, zu ändern, wenn, wo und wie es gefället. Wenn ſie uns dieſe Freiheit gefangen nehmen und nothwendige Glaubensartikel daraus machen wollen, — (wozu man auch hinſichtlich der Apokryphen auf dem beſten Wege iſt) — ſo ſage ich abermals: Verflucht iſt, der das thut, es ſei gleich ein dummer Thomiſt oder thörichter Papiſt, König oder Papſt. — Darum was außer dem Worte Gottes vorkommt, das mag auf unſerm Willen beruhen, daß wir Herren ſind es zu glauben oder zu verwerfen, zu billigen oder zu verdammen, wie geſchrieben ſtehet: Es iſt Alles euer, es ſei Apollo oder Cephas oder Paulus, ihr aber Chriſti." Wie vertragen ſich doch mit dieſer Freiheit, die Luther ſo entſchieden für Fragen, die das Wort Gottes nicht unmittelbar angehen, mithin auch für die Apokryphenfrage, in Schutz nimmt, jene Bannſprüche von Fanatismus, Rationalismus und Gewiſſenloſigkeit, welche Dr. Hengſtenberg auf die Gegner dieſer Schriften — wohlverſtanden — im Volumen der Bibel legt? Wir überlaſſen es übrigens den Unbefangenen, an dieſe Worte Luthers weitere Folgerungen und Betrachtungen, deren ſie eine Fülle darbieten, anzuknüpfen.

Uebrigens hängen dieſe Ausſprüche aufs engſte mit der Anſchauung Luthers von der Kirche zuſammen und gehen folgerichtig aus ihr hervor. — Dr. Hengſtenberg kann nicht zugeben, daß die Kirche jemals geirrt habe, denn ſchon dieſes Zugeſtändniß würde einen Angriff gegen die Autorität der Kirche involviren. Wenn er aber eine abſolute Autorität derſelben verlangt, ſo muß er auch von der Kirche behaupten, daß ſie abſolut heilig ſei, weil nur in ihrer abſoluten Reinheit und Heiligkeit ihre abſolute Unfehlbarkeit und Irrthumsloſigkeit begründet iſt. Dr. Hengſtenberg überträgt offenbar die Prädicate der unſichtbaren Kirche auf die Kirche überhaupt. Ganz anders Luther und die ſymboliſchen Bücher. Letztere erklären ausdrücklich in der Apolog. im Art. de eccles. (zu vgl. Walch Chriſtl. Concord. Buch. S. 149): „Retinet enim purum evangelium et ut Paulus inquit fundamentum, hoc est veram Christi cognitionem et fidem. Etsi sunt in his etiam multi imbecilles, qui supra fundamentum aedificant stipulas perituras, hoc est, quasdam inutiles opiniones, quae tamen, quia non evertunt fundamentum, tum condonantur illis, tum etiam emendantur. Ac sanctorum patrum scripta testantur, quod interdum stipulas etiam aedificaverint supra fundamentum; sed quae non everterunt fidem eorum." Noch deutlicher ſpricht ſich darüber Luther in ſeinem großen Katechismus a. a. O. S. 466. 467. und dann beſonders im Commentar zum Galaterbrief (zu vgl. Opp. Jen. IV. 174b) aus: „Ecclesia est invisibilis, habitans in spiritu in loco inaccessibili, ideo non potest videri ejus sanctitas; Deus enim ita abscondit et obruit eam infirmitatibus, peccatis et erroribus, variis formis

crucis et scandalis ut secundum sensum nusquam appareat"; dann in der Auslegung des 45. Psalm (zu vgl. Walch Bd. V. S. 538 bis 541): „Die Kirche wird nicht darum heilig genannt, daß sie keine Sünde habe. Denn Paulus spricht, Röm. 6, 12: Lasset die Sünde nicht herrschen, nemlich, daß ihr ihr nicht Gehorsam leistet. — Derohalben ist und wird die Kirche heilig genannt, nicht nach ihrer Vollkommenheit, sondern nach ihrem Anfange. Sie ist heilig um des Glaubens willen an den Herrn Christum, von welcher sie diese Reinigkeit hat. An ihr selbst aber ist sie nicht rein, daher betet sie alle Tage: Vergib uns unsere Schuld und: Ich glaube Vergebung der Sünden — derohalben sollen wir glauben, daß die Kirche heilig sei; wir können es aber nicht sehen. Denn der Artikel des Glaubens spricht: Ich glaube eine heilige christliche Kirche; spricht nicht: ich sehe eine heilige Kirche. Wenn du nach dem äußerlichen Ansehen richten und urtheilen willst, so wirst du sehen, daß sie Sünde hat und gebrechlich ist, auch viele und unzählige Aergerniße an ihr hat. Derohalben stehet nicht geschrieben: ich sehe, sondern ich glaube eine heil. christl. Kirche. Denn sie hat von ihr selbst keine eigene Gerechtigkeit, sondern von Christo, welcher ihr Haupt ist: und in diesem Glauben sehe ich ihre Heiligkeit, die eine solche Heiligkeit ist, die da gegläubet, nicht gesehen oder gefühlet wird." Und Bd. XIV. S. 290: „Denn freilich muß das wahr sein, daß die christliche Kirche heilig sei, und nicht irren möge im Glauben, weil sie mit Christo ein Leib und ein Geist ist. Aber hie muß man wahrlich mit Fleiß auch merken und wissen, was heilig heiße. Denn das muß man ja bekennen, daß die Kirche nicht durch Werke oder Verdienst die heilige Kirche worden ist, noch werden kann, was wäre sonst Christus mit seinem Tod uns noth oder nütze? So kann die heilige Kirche auch des Lebens halben nicht ohne Irrthum und Sünde sein, sonst müßte sie lügen und Gottes spotten, wenn sie im Vater unser bittet: Vergib uns unsere Schuld Luc. 11. 4. Darum müssen wir anders von der Sache reden und wissen, die christliche Kirche sei heilig, nicht in sich selbst, sonderlich in diesem Leben, sondern in Christo, und ist eine Gnadenheiligkeit, hie angefangen und in jener Welt vollbracht. Aber in sich selbst ist sie noch nicht heilig, wie St. Paulus Röm. 6 und 8 klärlich lehret.

Wir fragen: auf welcher Seite ist das Recht? — auf unserer, wenn wir bis zu der Behauptung fortgehen: die Kirche besitze keine Vollmacht, die Apokryphen in das Volumen der heiligen Schrift aufzunehmen, weil sie mit ihrem eigenen Princip in Widerspruch stehen, — oder auf der Dr. Hengstenbergs, welcher ihr diese Vollmacht vindicirt; — auf unserer, wenn wir sie eines Irrthums zeihen, weil sie, obgleich nicht mit klarem Bewußtsein, die Apokryphen in der Bibel belassen hat, — denn nirgends ist die Lehre vom Kanon oder das Schriftprincip in der Zeit der Reformation dogmatisch entwickelt wor-

den,*) oder auf der Dr. Hengstenbergs, welcher sie von allem und jedem Irrthum frei sprechen will und von seinem Standpunkte freisprechen muß? Wer steht fester auf den Grundlagen der Kirche, wir, die wir in der Consequenz ihres Schriftprincips die Apokryphen in der Bibel verwerfen, oder Dr. Hengstenberg, der sie um des von ihm aufgestellten falschen Autoritätsprincips willen als nothwendig in der Schrift vertheidigt. — Wir, die wir auf Grund des Wortes Gottes und der christlichen Freiheit gegenüber diesen nicht zum Worte Gottes gehörenden, sondern eitel Menschenwort enthaltenden Schriften gebrauchen und bedienen, oder Dr. Hengstenberg, welcher sie als nothwendig und darum zum Worte Gottes gehörend erklärt und um der Autorität der Kirche willen fälschlicherweise die Gewissen in Beziehung auf sie binden und beschweren will.

Dr. Hengstenberg thut sich auf diesen Grund viel zu gut, er hat ihn, wie wir oben bemerkten, mit einem „namentlich" eingeführt. Aber hat er denn gründlich erwogen, welche Consequenzen in diesem abstracten Begriff der Kirche, wie er ihn gebraucht, liegen? Ist es denn nicht diese abstracte Autorität der Kirche, welche in der römischen Kirche die vielen grundstürzenden Irrthümer eingeführt und sie trunken gemacht hat vom Blute der Heiligen? Ist nicht diese Autorität der Deckmantel geworden, unter welchem sie heute noch die verderblichste Doctrin, ja ein Antichristenthum einführt? Gerade von diesem römischen Begriff der Autorität der Kirche hat sich die evangelische Kirche losgesagt, sie kennt keine andere als die, welche sie besitzt in der Gemeinschaft und Verbindung mit Christo, keine andere als diejenige, welche sich gründet auf das klare und helle Schriftwort. Dr. Hengstenberg wolle nachweisen, wo der Herr der Kirche die Berechtigung gegeben hat, die Apokryphen in die Schrift aufzunehmen; er wolle ein helles und klares Schriftwort bezeichnen, das die Kirche dazu ermächtigt. So lange er das nicht vermag, bleiben wir in unserem guten Rechte, ihn aber müssen wir beschuldigen, daß er mit diesem abstracten Begriff der Autorität eine falsche Autonomie und wenn auch nicht den Romanismus, so doch den Puseyismus in die Kirche einzuführen versucht.**)

Dr. Hengstenberg und seine Freunde haben bei Gelegenheit der Diskussion über die Apokryphen noch einige Gründe zu Gunsten der-

---

*) Zu vgl. Nitzsch deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft. Jahrg. 1850. S. 370. „Es kommt, heißt es daselbst, gar nicht zur ausdrücklichen Aufzählung kanonischer Bücher in der symbolführenden Periode bei den Lutheranern. Diesen Mangel füllt erst die Theologie des siebenzehnten Jahrhunderts aus, jedoch so, daß viele Schwankungen übrig bleiben."

**) Wenn ein Redner auf jener Conferenz (zu vgl. Ev. Kirch.-Zeitung S. 507) bemerkt: „es ist höchst wichtig, das Ansehen der Kirche durch Gewalt

selben vorgebracht. Wir können uns ihrer Prüfung nicht entziehen, werden uns aber bei der Widerlegung derselben nur auf das Nöthigste beschränken.

Dr. Hengstenberg, heißt es in seinem Referat (S. 506), führte darauf weiter aus, „wie eine Confussion der Apokryphen mit den kanonischen Schriften in den früheren Zeiten der evangelischen Kirche nicht wahrzunehmen sei; dieselbe bilde überhaupt nur einen Theil der überhaupt jetzt eingerissenen Verwilderung. Es sei die Aufgabe des Lehramtes, dem Irrthum entgegen zu wirken."

Allerdings ist jene Confussion in früheren Zeiten nicht wahrzunehmen, nur hat Dr. Hengstenberg übersehen, anzugeben, warum sie damals nicht entstehen konnte. Die Kunst des Lesens war bekanntlich zur Zeit der Reformation unter dem Volke nicht verbreitet, erst in Folge derselben wurden Schulen zum Unterricht desselben errichtet. Aber es dauerte ziemlich lange, bis das Volk im Allgemeinen lesen konnte. Somit konnten natürlich die Apokryphen nicht in Aufnahme kommen. Das Verhältniß änderte sich, als die Fertigkeit des Lesens allgemeiner wurde. Die Noth der Zeiten, namentlich während und nach dem dreißigjährigen Krieg, sowie vielleicht auch ein regeres Bewußtsein des Glaubensgrundes der evangelischen Kirche haben vielleicht anfänglich die Apokryphen in den Hintergrund treten lassen, aber schon vom Anfang des vorigen Jahrhunderts an läßt sich eine Zunahme des Einflusses und der Ueberschätznng der Apokryphen bemerken. Es ist daher unrichtig, wenn Dr. Hengstenberg behauptet: die Confussion sei eine Folge der Verwilderung, wir können mit größerem Rechte sagen: die Verwilderung ist zum Theil eine Folge der Apokryphen. — Jedenfalls ist diese Verwilderung und die Confussion da und Dr. Hengstenberg fordert nun, daß das Lehramt dem Irrthum entgegenwirke. Hat denn aber Dr. Hengstenberg, um dieß zuerst hervorzuheben, noch nicht die Erfahrung gemacht, daß man die Eingenommenheit für eine Sache nur in seltenen Fällen durch

---

rung der ganzen Tradition im Bewußtsein des Volkes zu pflegen, so übersieht er zweierlei; einmal, daß dieses Bewußtsein längst geschwunden ist, wozu auch die Apokryphen mitgewirkt haben, wenigstens tragen sie jetzt dazu bei, und daß das wahre Ansehen der Kirche nur dadurch begründet und gefördert wird, wenn die Kirche durch die Entfernung dieser Schriften aus der Bibel das entschiedene Bekenntniß ausspricht: es ist in keinem andern Namen dem Menschen das Heil gegeben, denn allein im Namen Jesu Christi, und einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus. Ist der Herr selbst das Princip der Kirche, so kann das Ansehen der Kirche auf keine Weise durch die Beibehaltung der Apokryphen gepflegt werden. Jener Grundsatz aber, den der Redner ausspricht, lautet mit andern Worten: Die Kirche hat vielleicht in der Aufnahme der Apokryphen in die heilige Schrift einen Irrthum begangen, nur darf sie ihn weder gestehen noch verbessern, weil sie dadurch am Ansehen verlieren könnte, oder mit andern Worten: man darf die begangene Sünde nicht geständig sein, denn dieses Geständniß könnte — Nachtheil bringen. Dagegen behaupten wir einfach: David ist nicht durch die Verheimlichung seiner Sünde ein Mann nach dem Herzen Gottes geworden, sondern durch das aufrichtige Bekenntniß derselben.

die Lehre entfernt und das Volk im Allgemeinen an der Ueberlieferung und an der Gewohnheit festhält? Heißt denn nicht sein Rath, in welchem ein irgendwelcher nachtheiliger Einfluß der Apokryphen auf das Volksleben zugegeben wird: es ist wahr, diese Schriften enthalten ein gewisses Gift, man darf es jedoch dem Volke von wegen der Continuität des Reiches Gottes und der edlen Meinungen in der Spreu nicht entziehen; weil es sich nun aber damit an seiner Gesundheit schadet, so muß das Lehramt immer mit dem Heilmittel bereit sein. Erinnert das nicht an die Praxis jenes Arztes, der seine Kranken noch kränker machte, damit er durch ihre Wiederherstellung um so größeren Ruhm erndte? Ist denn das Lehramt nicht auch dazu da, jene Anstöße, d. h. die Apokryphen aus dem Wege zu räumen, die, wie es nimmer geleugnet werden kann, den Seelen zum Verderben gereichen. Ja, ist es denn überhaupt im Allgemeinen dazu angethan und befähigt, den Forderungen Dr. Hengstenbergs zu entsprechen? Gerade das Lehramt hat die Confusion in die Kirche eingeführt und wiederum in Folge derselben das Bewußtsein von dem richtigen Verhältniß dieser Schriften zum Worte Gottes und von dem unermeßlichen Unterschied beider verloren und würdigt sie noch heute in ganz falscher Weise. Wenn sich die Prediger nicht scheuten, für Wochengottesdienste Texte aus Sirach, dem Buch der Weisheit, Tobias und den übrigen Apokryphen zu nehmen, und wenn dies noch jetzt häufiger geschieht als man glaubt, wenn in vielen Katechismen die Sprüche aus den Apokryphen in gleicher Linie mit den Sprüchen aus dem Worte Gottes stehen, ja wenn ihr Gebrauch in solchen Volks- und Jugendlehrschriften häufiger ist als verhältnißmäßig der des Wortes Gottes, wie denn L. Kraußold (zu vgl. zwei Episteln über die Apokryphen und ihr Verhältniß zu der Bibel, 1851. S. 6.) bemerkt: „Statt vieler Beispiele nur eins. In dem Pfälzer Katechismus — kommt das Buch Sirach sechsmal so oft vor als die beiden Propheten Jesaias und Jeremias zusammen, und ist zwölfmal öfter citirt, als sämmtliche historische und prophetische Schriften des alten Testaments miteinander, nämlich 95mal, während die 16 Propheten nur 35mal und die 18 ersten Bücher des alten Testaments nur 48mal angeführt sind. Eben so findet sich das Buch der Weisheit und Tobias öfter angeführt, als 30 kanonische Bücher," — wenn mit Verleugnung des homiletischen Grundsatzes, daß apokryphische Stellen nicht als Texte benutzt werden sollen, sogar ein Val. Herberger über Sirach 97 Predigten hält und veröffentlicht, und sie formell damit dem Worte Gottes gleichstellt, so sind das doch Beweise genug, daß die Confusion eben darum, weil sie der Bibel beigefügt sind, auch in das Lehramt selbst eingedrungen ist. Sagt doch ein Stadtpfarrer in einem amtlichen Bericht vom 22. Juli 1853: „Nur das sind vollständige Bibeln, welche die Apokryphen enthalten. Auch stört eine Bibel ohne

dieſelben den Religionsunterricht (sic). Manchmal iſt man veranlaßt, wegen irgend eines Gegenſtandes die Kinder darin nachſchlagen zu laſſen. Der Lehrer ſelbſt iſt in ſeinem ihm obliegenden Religionsunterricht gehindert, er wird oft vom Katechismus (es iſt vom badiſchen die Rede) auf eine in den Apokryphen befindliche Stelle hingewieſen u. ſ. w." Würde denn wohl eine ſolche Confuſſion möglich ſein, wenn die Apokryphen nicht in die Bibel aufgenommen worden wären? Und wie ſoll nun das Volk von ſeiner Vorliebe für dieſe Schriften geheilt werden, wenn ſogar das Lehramt im Allgemeinen durch ſie bis zur Unfähigkeit ihr Verhältniß zum Worte Gottes einſehen zu können, verführt worden iſt. Dr. Hengſtenberg hat eine viel zu günſtige Meinung vom Lehramte, viele ſeiner Träger ſind leider nicht wie ſie ſein ſollten, ſie werden ſeinen Erwartungen nicht entſprechen. Auch in dieſer Beziehung erweist ſich ſein Rath als unausführbar. — Wenn aber das Lehramt den nachtheiligen Einfluß der Apokryphen nicht verhindert und nicht verhindern kann, weil es ſelber von denſelben inficirt iſt, iſt denn unter ſolchen Verhältniſſen die Forderung ſo ungegründet, widerſinnig und anſtößig, daß dieſe Schriften aus der Bibel zu entfernen ſeien? Dringt denn nicht dieſe Confuſſion eben darum immer und immer wieder in das Lehramt ein, weil ſie eine ſolche bevorzugte Stellung einnehmen, und ſteht nicht zu befürchten, daß ſie dieſen nachtheiligen Einfluß ausüben werden, ſo lange man ſie in der heiligen Schrift beläßt? Hat C. J. Nitzſch Unrecht, wenn er ſagt (zu vgl. Chriſtl. Zeitſchrift für chriſtliche Wiſſenſchaft und chriſtliches Leben. Jahrg. 1850. S. 369): „Stimmen der Rechtgläubigkeit jedes Scholaſtiſchen Jahrhunderts klagen, daß der Unterſchied zu ſehr vergeſſen ſei, welchen Hieronymus gekannt und behauptet hat." Zu vgl. dieſe Stimmen und Zeugniſſe in meiner Schrift: Die Apokryphen des A. Teſt. Leipzig 1852. S. 120—146. Und geht nicht daraus hervor, daß in jedem Zeitalter durch das Lehramt in ſeinen edelſten Trägern dem Einfluſſe dieſer Schriften entgegengearbeitet worden iſt, ohne daß ſie ihn hätten gründlich wehren können. Und was folgt daraus für Dr. Hengſtenbergs Rath? Daß er das nicht bewirkt und nicht bewirken kann, was er erwartet, daß es vergebliche Mühe iſt, den Apokryphen entgegenzuwirken, ſo lange ihnen durch ihre bevorzugte Stellung in der Bibel ein dem Worte Gottes gleichbedeutender Werth thatſächlich beigelegt wird. Jede Belehrung ſcheitert an dieſer Thatſache. Das Volk findet ſie in der Bibel, die Bibel iſt Gottes Wort, folglich ſind es auch die Apokryphen; ſo lautet eben darum das ſcheinbar wohlbegründete Urtheil des Volkes. Aus dem gleichen Grunde iſt es eines Beſſeren auch nicht zu belehren. Alle Belehrungen des Lehramtes, auch wenn es hie und da ſich eines Beſſeren beſinnt, werden durch die formelle Gleichſtellung der Apokryphen mit dem Worte Gottes in den Katechismen, Predigten

und ganz besonders in der Bibel immer wieder aufgewogen und vereitelt.*) Dr. Hengstenberg bemerkt ferner: „wenn das Volk nicht prüfungsfähig ist, so beuge doch die Ueberschrift dem Mißbrauche vor und das Fehlerhafte selbst müsse durch die hinzugefügten Parallelstellen rectificirt werden.“ So kann nur reden ein Mann von seinem Studirzimmer aus, der das Leben des Volkes aus eigener Anschauung nicht kennt und nicht versteht. Steht denn jene Ueberschrift nicht schon seit der Reformation in den Bibeln und ist nicht trotzdem jene Confussion eingerissen? Die Ueberschrift wirkt der Ueberschätzung nicht entgegen; das ist eine Thatsache, die sich mit der Behauptung aus dem Studirzimmer nicht wegdisputiren läßt. Die Gründe aber haben wir schon anderwärts genannt, und sie sind noch nicht im geringsten widerlegt worden. Eben so übel steht es mit der Behauptung der Rectification des Fehlerhaften in den Apokryphen durch Hinzufügung von Parallelstellen. Dr. Hengstenberg denkt sich offenbar unter dem Bauern, Handwerker u. s. f. einen lernbegierigen Forscher, dem es um eine gründliche Bibelkenntniß zu thun ist. Aber das ist wieder ein Irrthum, der allein in der Studirstube aufkommt. Wo man in den unteren Ständen die Bibel liest, geschieht es der Erbauung oder der Unterhaltung wegen, und weder dort noch hier werden die Parallelstellen nachgeschlagen. Es muß schon ein geförderter Christ sein, der sich mit ihnen beschäftigt, und für einen solchen stehen sie unnütz in den Apokryphen. Die andern aber, gerade die, um welcher willen sie beigefügt werden, beachten sie nicht.

Weiter heißt es: „Wenn Manche an den Apokryphen sich ergötzen, so würden Diese, wenn die Apokryphen nicht in der Bibel stünden, überhaupt nicht mehr in der Bibel lesen und sich ganz der weltlichen Literatur zuwenden.“ Aber so liegt die Sache wieder blos vom Studirzimmer aus betrachtet. Viele lesen die Bibel gar nicht, weder die Apokryphen noch sonst etwas in derselben. Es gibt aber noch Leute, die ein Bedürfniß fühlen, in der Bibel zu lesen, — das Motiv, das diesem Bedürfniß zu Grunde liegt, kommt hier nicht in Betracht. Sie kennen den Unterschied zwischen Apokr. und Kanon

*) Die Bemerkung: „Die englische Methode, blos die Bibelbände auszubreiten, sei nicht zu dulden; eben sowohl könne die Bibel durch Machinen verbreitet werden,“ hätten wir von Dr. Hengstenberg nicht erwartet. Die englische Bibelgesellschaft verbreitet die größte Zahl ihrer Bibeln — in christlichen Ländern. Sie setzt mit Recht voraus, daß es noch Evangelisten gebe, die sie ausschließen. Aber ist denn dies so absolut nothwendig? Verstößt nicht Dr. Hengstenberg gegen den Grundsatz der evang. Kirche: die Bibel legt sich selbst aus, womit doch auch gesagt wird, daß sie, weil sie in ihrer Totalität klar und verständlich sei, auch von Laien verstanden werden könne? Und endlich, vertraut denn Dr. Hengstenberg so wenig jener Macht des Geistes, die in und mit dem Schriftwort wirkt als einer Kraft Gottes zur Seligkeit? Sprechen nicht Thatsachen genug dafür, daß sogar auch die mechanische Verbreitung schon viel Segen gestiftet hat?

nicht. Wenn ihn Auguſtin nicht kannte, wenn ſogar die Reformatoren darüber noch im Unklaren waren, und das Lehramt ihn überſehen konnte, ſo wäre es Unverſtand, dieſe Unterſcheidung beim Volk zu ſuchen, — und dieſes Bedürfniß wird auf eine dem natürlichen Menſchenherzen zuſagende Weiſe durch die Lectüre der Apokryphen befriedigt. Die Concluſio Dr. Hengſtenbergs iſt mithin ganz falſch und gerade das Umgekehrte richtig: damit die Leute in der Bibel leſen, muß man ihnen die Apokryphen wegnehmen, welche ſie gefangen halten und ſie nicht zum lauteren Wort Gottes kommen laſſen.

Kaum aber trauten wir unſern Augen, als wir den Satz laſen: „Das Buch Tobias ſei faſt allgemein als Dichtung erkannt, wolle man daſſelbe eine Lüge nennen, ſo müſſe auch das Buch Hiob ſo bezeichnet werden.“ Wer hat denn das Buch Tobias eine Lüge genannt? Oder ſollte Dr. Hengſtenberg meinen, die Behauptung, welcher ſchon der Lutheraner Joh. Gerhard beiſtimmt: „in dem Buche ſeien Lügen enthalten“ ſei gleichbedeutend mit der: „das Buch ſelber ſei eine Lüge?“ Wo aber kommen denn Lügen im Buche Hiob vor? wo werden in demſelben Aberglauben und Zauberei-Sünden gelehrt? Noch übler aber verhält ſich die Sache, wenn das Referat der Berliniſchen Nachrichten richtig iſt, wonach Dr. Hengſtenberg geſagt haben ſoll: „Habe Tobias in ſeinem Buche Unrichtigkeiten und falſche Thatſachen erzählt, ſo ſei das eben ſeine Abſicht geweſen.“ Dr. Hengſtenberg vertheidigt alſo ein Buch und empfiehlt es als gut und nützlich zum Leſen, in welchem abſichtlich Unrichtigkeiten und falſche Thatſachen, d. h. Lügen, mitgetheilt werden, er vertheidigt es, weil es die Abſicht habe zu lügen. Die Abſicht alſo würde nach dieſen Worten ein vollgültiger Empfehlungsbrief für alle Gräuel ſein. — Und wenn wir auch zugeben, daß „ein Schriftſteller wie Dr. Hengſtenberg fortfährt, der ideelle Wahrheiten mittheilen will, nicht nach gewöhnlichem Standpunkte beurtheilt werden darf,“ ſo kann doch namentlich bei einer Schrift, die als irgendwie ebenbürtig dem Worte Gottes zur Seite geſtellt wird, und welche die Continuität des Reiches Gottes in ihrem Theil repräſentiren ſoll, die Freiheit nicht bis zur abſichtlichen Lüge, zur Empfehlung des Aberglaubens und der Zaubereiſünde ausgedehnt werden. Das iſt die Idealität des Menſchenmörders von Anfang an, welcher hiemit das Wort geredet wird. Eine unhaltbare Sache vertheidigen wollen, iſt ſchon vom Uebel, aber was ſollen wir dazu ſagen, wenn ſie mit ſolchen Gründen unterſtützt wird?

Wenn Dr. Hengſtenberg gegen die Bemerkung, daß Sirach am Schluſſe ſeines Buches ſich ſelbſt als göttlich inſpirirt darzuſtellen ſcheine, „auf das 39. Kapitel hinweiſt, in welchem Sirach Alles auf die Schrift zurückführe, woraus hervorgehe, daß er am Schluß ſeines Buches ſein Wort nur als aus der Schrift abgeleitet preiſe,“

so ist das Verhältniß Sirachs zur heil. Schrift völlig unrichtig dargestellt. Das Zurückgehen auf die Schrift hebt die Ueberschätzung und Ueberhebung Sirachs nicht auf. Auch die Propheten stehen auf dem Grunde des vorhandenen Wortes Gottes, nämlich auf den Büchern Mosis, aber sie hatten vermöge ihrer Berufung und Begabung das Recht, sich als Propheten zu bezeichnen. Dasselbe thut auch Sirach, ohne diese Berufung und Begabung, ohne mithin dieses Recht zu besitzen. Nicht wir, sondern H. A. Ch. Hävernik (zu vgl. Einleitung ins A. T. Thl. 1. Abth. 1. S. 30.) sagt: „Strach betrachte sich als einen Propheten, der Lehre ausschüttet wie Weissagung c. 24, 33—36, als den letzten Weisen, der in gleicher Linie mit Salomo stehe c. 36, 16., dessen Lehre, wie er sich mit stolzen Worten rühmt, zu allen Dingen tüchtig mache c. 50, 29—31., der ein Herz mit der Weisheit sei und eine neue Zunge erhalten habe." Ja c. 51, 33. deutet er die Stelle Jesaias 55, 1., die deutlich eine prophetische, auf den Messias sich beziehende ist, auf sich selbst. Auf diese und andere Stellen (zu vgl. meine Schrift a. a. O. S. 54.) gründeten wir den Vorwurf, welcher auch heute noch seine volle Geltung behält: „Dieser Eigenruhm ist nicht nur als Stolz und Selbstüberschätzung verwerflich, sondern Sirach stellt sich auch in die Reihe jener Propheten, über welche der Herr Ezechiel 14, 9. verkündet: Wo aber ein betrogener Prophet etwas redet, den will ich, der Herr, wiederum lassen betrogen werden." Wie ist es nur möglich, „jeden Prediger" auf gleiche Linie mit Sirach zu stellen!? Auf welcher Seite ist denn hier die „Befangenheit," ja der „Fanatismus"? Und wenn nun Dr. Hengstenberg noch hinzufügt: „Ueberdies ist das Buch ein poetisches," so ertheilt er gegen das helle und klare Schriftwort Sirach die Licenz, sich selbst zu überheben und sich in Selbstbetrug als einen Propheten darzustellen. Woher hat denn Dr. Hengstenberg — diese Vollmacht?

Aehnlich verhält es sich mit der folgenden Bemerkung: „Gerade an den Apokryphen ist der Unterschied zwischen Prophetenthum und Schriftgelehrsamkeit wahrzunehmen. Diese nahm ihren Anfang als jene aufhörte; Esra der erste Schriftgelehrte." Ist denn, fragen wir, dazu die Schrift uns gegeben, daß wir solche Unterschiede kennen lernen? Ist denn dazu das Volk organisirt? Für den Gelehrten in dem Studirzimmer mag diese Unterscheidung einen Werth haben, aber das Volk macht sie nicht und kann sie nicht machen. Und gesetzt, jener Grundsatz wäre richtig: was muß nicht Alles der Schrift beigefügt werden? Die Schriften der französischen Encyklopädisten, der englischen Freidenker, der deutschen Hegelingen, eines Strauß, Bauers, Feuerbachs, Ruge's u. s. w. sollten dann im Complex der heil. Schrift nicht fehlen, denn auch von ihnen gilt:

gerade an diesen Schriften ist der Unterschied zwischen Offenbarung und Weltweisheit wahrzunehmen. — Was sollen wir aber dazu sagen, daß Dr. Hengstenberg Esra in eine Linie mit den Verfassern der Apokryphen stellt, und Esra als den Anfänger der Schriftgelehrsamkeit bezeichnet? Esra wird nicht blos als gründlicher Kenner der kanonischen Literatur, sondern auch als Redacteur des Kanons ein Schriftgelehrter genannt. Und entbehrt mithin nicht schon von diesem Gesichtspunkt aus die Vergleichung mit Sirach jenes Gewicht, das Dr. Hengstenberg auf die Bezeichnung Esra's als eines Schriftgelehrten legt? Doch wir wollen auf diesen Unterschied zwischen Esra und Sirach kein besonderes Gewicht legen. Wohl aber müssen wir fragen: Verwischt nicht Dr. Hengstenberg durch diese Parallelisirung die Grenze zwischen kanonischen und nicht kanonischen Schriften? Freilich! war Esra nichts weiter als ein Schriftgelehrter im Sinne Sirachs, dann hat Dr. Hengstenberg Recht mit seiner Forderung, daß die Apokryphen in die Bibel gehören, aber er hat zugleich auch mehr als Recht, nämlich Unrecht, denn in diesem Falle würden die Apokryphen, insofern sie eben eine gleiche Schriftgelehrsamkeit, wie die des Buches Esra enthalten, in den Kanon selbst gehören! — Sollte denn Dr. Hengstenberg den ungeheuren Contrast zwischen dem Gebete Esra's c. 9, 6—15. und dem Gebete Sirachs c. 36 c. 51 ff. noch nicht gefühlt und wahrgenommen haben? Ja! dort spricht sich ein theocratischer Geist in seiner reinsten Form aus, — aber wie denn bei Sirach? Doch wir bedürfen dieser Vergleichung nicht. Esra war ein Prophet im weiteren Sinne dieses Wortes, das bezeugen eben so wohl das Gebet wie jene Stellen, wo es heißt: die gute Hand Gottes war über ihm, z. B. c. 7, 9. Er kam im Auftrag des Gottes Israels und der Herr hatte ihn befähigt und ausgerüstet zu dem verliehenen Amte, so daß sich selbst der König von Persien diesem Eindruck nicht entziehen konnte, c. 7, 6. Und — ein christlicher Gelehrter will ihn dennoch — in eine Reihe mit — den Schreibern der Apokryphen stellen!!!

Die letzte Bemerkung Dr. Hengstenbergs endlich lautet: „Was den Mißverstand mancher Stellen der Apokryphen betrifft, so seien auch aus mißverstandenen Stellen des Alt. Test., z. B. aus der Geschichte der Versuchung Abrahams, Gräuel hervorgegangen; es beweise dieß nur, daß die Kirche des Lehramtes und der Theologie nicht entbehren könne." Das heißt nun aber doch — man erlaube uns diesen Ausdruck — Sand in die Augen gestreut. Erkennt denn Dr. Hengstenberg keinen Unterschied zwischen dem Mißverstand eines Wortes Gottes und dem rechten Verständniß eines falschen Menschenwortes an, oder um uns concreter auszudrücken: Ist denn das Mißverständniß jener Versuchung Abrahams gleichzusetzen dem rechten Verständniß der Stelle Tobiä c. 6, 6. 7. 9. 20., welche zu

Zauberei-Sünden verleitet, der Stelle Judith 9, 13. mit dem Gebet: verleihe mir **Rede** und **Trug** zum Verderben und Untergang derer u. s. w. (z. vgl. fr. die Abhandlung von F. W. J. Schröder: Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr, Jerem. 23, 28. S. 9, und meine Schrift a. a. O. S. 34 ff.), oder der Stelle, Buch der Weisheit 3, 16.: „Aber die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht, und der Same aus ungerechtem Ehebette wird vertilgt werden. Und ob sie gleich lange lebeten, so müssen sie doch endlich zu Schanden werden und ihr Alter wird doch zuletzt ohne Ehre sein. Sterben sie aber bald, so haben sie doch nichts zu hoffen, noch Trost zur Zeit des Gerichts?" Dr. Hengstenberg will zwar die Angriffe auf diese Stelle widerlegt haben. Wir wollen nun einmal vor der Hand die Möglichkeit zugeben, daß man, wenn man auf Ehrenrettung der Apokryphen ausgeht, irgend eine Erklärung auftreiben oder fabriciren könne, welche scheinbar den Stein des Anstoßes wegnimmt. Aber was hilft denn am Ende eine solche künstliche, scheinbare Auslegung? Was hilft sie dem einfachen Bibelleser, der zufällig die Erklärung Dr. Hengstenbergs nicht bei der Hand hat? Nichts, gar nichts! Jener Tractat: „die Geschichte einer in Basel gekauften Bibel", dessen Inhalt verbürgt ist, beweist, wie diese Stelle verderblich wirkt. Einem fleißigen Bibelleser, einem Mann, der von früher Jugend an Freude am Worte Gottes hatte, wurde diese Stelle zum Stein des Anstoßes; sie verleitete ihn unter Verwerfung der Bibel zu dem entsetzlichen Urtheil: die Bibel ist ein abscheuliches Buch, und bringt nur Elend über die, so sie lesen.*) Ja! wenn die practische Anwendung

*) Im Begriff, das Manuscript abzusenden, kommt uns noch das Volksblatt für Stadt und Land 1853 No. 50 zu, welches ebenfalls ein ziemlich ausführliches Referat über diese Verhandlungen der Berliner Pastoralconferenz enthält. Daselbst kommen folgende Worte Dr. Hengstenbergs vor: „Der Verfasser des Buchs der Weisheit will in jener Stelle vor ähnlichen Verbindungen warnen, die der göttlichen Weihe entbehrten; das Vorbild zu solchen Mißehen sei in der Vermischung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen zu suchen. Daß die Kinder aus solchen Ehen einen Fluch tragen, lehren auch die kanonischen Schriften." Die Berufung auf 1. Mos. 6, 2. ist unzulässig, wenn, wie die meisten neueren Ausleger annehmen, unter den Kindern Gottes oder Söhnen der Elohim Engel oder „solche Wesen verstanden werden müssen, die nicht von Adam sind." Wollten wir aber auch zugeben, daß diese Stelle hieher bezogen werden könne, so rechtfertigt sie auf keine Weise die entsetzliche Härte des Ausspruchs des Buchs der Weisheit. Dagegen gehört hieher 5. Mos. 23, 2. Allein die Bedeutung des Wortes „Mamser" ist völlig unsicher. Winer sagt (z. vgl. Hebr. Lexic. s. h. v.) omnia incerta, und dafür sprechen die verschiedenen Erklärungen vom Talmud an bis auf unsere Zeit. Das Wort kommt noch Sacharjah 9, 6. vor, und dort übersetzt es Hengstenberg (z. vgl. dessen Christologie des A. T. 2. Thl. 1. Abth. S. 116) durch „Gesindel." Geben wir aber auch zu, daß die Lutherische Uebersetzung: „es soll auch kein „Hurenkind" in die Gemeine des Herrn kommen," richtig ist, so wird dennoch unsere Stelle nicht gerechtfertigt. Denn damit wird ihnen blos das active Bürgerrecht, um uns so auszudrücken, abgesprochen, während sie nach 2. Mos. 12, 48., 3. Mos. 22, 18. u. s. w. am Gottesdienst Theil nehmen durften. Dieses Gesetz hat in der göttlichen Absicht,

solcher Stellen doch nur Mißverständnisse wären! Aber so liegt die Sache eben nicht. Die Kirche sanctionirt vielmehr, indem sie die Apokryphen formell durch ihre Aufnahme in die Bibel dem Worte Gottes gleich stellt: Mord, Lüge, Zauberei, Heuchelei, Aberglauben, Liebloſigkeit — und hinterher soll — das Lehramt und die Theologie kommen, um die mittelbar von der Kirche angerichteten Schäden wieder zu heilen. Das ist in der That eine vortreffliche Praxis, eine feine Anweisung! Sie lautet im Grunde: Laß nur die Kirche gewähren, wenn sie dir mit den Apokr. das sittliche Auge vielleicht ausſticht. Wir werden in ihrem Auftrag schon hintendrein kommen, und es dir wieder einsetzen. Schade nur, daß das nicht gelingt!

---

das auserwählte Geschlecht, das theocratische Volk vor der Hinneigung zu heidnischen Gräueln und vor Vermischung mit Heiden zu warnen und zu bewahren, seinen erkennbaren Grund. Die einfache Vergleichung dieser Stelle mit der des Buchs der Weisheit lehrt den unermeßlichen Unterschied beider. Abgesehen von allem Andern, wo steht denn etwas Aehnliches in den kanonischen Büchern, wie der Schluß: Sterben sie aber bald, so haben sie doch nichts zu hoffen, noch Trost zur Zeit des Gerichts? Nirgends wird der Fluch über uneheliche Kinder auf die Ewigkeit ausgedehnt. Dr. Hengstenberg kann diesen Unterschied nicht leugnen, er liegt zu offen, zu bestimmt vor. Und dennoch will er diese Stelle rechtfertigen! Wo ist hier das exegetische Gewissen, wo — die Unbefangenheit? — Pastor Kuntze berichtete auf der Pastoralconferenz zum Beweise, wie die Apokryphen die Gewissen verwirren: Eine gläubige Christin, die sonst auf ihrem Krankenbette große Freudigkeit gezeigt, habe er eines Tags in tiefer Niedergeschlagenheit angetroffen: „sie könne nicht selig werden, ihre Hoffnung sei aus. Weisheit 3, 16. stehe es geschrieben, sie habe das Unglück, ein uneheliches Kind zu sein.“ Nur mit Mühe sei es ihm gelungen, durch entgegenstehende Zeugnisse aus den kanonischen Schriften die angefochtene Seele wieder zu beruhigen. In einem andern Falle sei es ihm aber leider nicht möglich gewesen. Bei einem Sühneversuch erklärte der Mann: ich richte mich in allen Stücken nach der Bibel und da steht geschrieben: will denn das Weib nicht zur Hand sein, so scheide dich von ihr. Strach 25, 34. „Wo steht das geschrieben?“ Pastor Kuntze reichte dem Manne seine Bibel (ohne Apokryphen). Dieser blätterte herum und gibt sie mit den Worten zurück: „Ihre Bibel ist nicht vollständig.“ Diese Thatsachen beweisen, daß die Apokryphen verderblich wirken. Zu diesem Schlusse geben sie uns ein unbestreitbares Recht, wenn uns auch die tausend Fälle nicht bekannt sind, in welchen sie als ein tödtliches Gift wirkten. Nach dem Worte Christi sollen wir sogar das Auge, das uns ärgert, ausreißen und von uns werfen, und trifft nicht dasselbe Urtheil diese Schriften, die an so vielen Stellen Aergerniß geben? — Einen Menschen, der einem Anderen Schaden oder Leid an seinem Leibe und Leben zufügt, macht man unschädlich und entfernt ihn aus der menschlichen Gesellschaft; und Schriften, die zum ewigen Tode verwunden, wie diese Thatsachen zeigen, sollen sich nicht blos des Schutzes, sondern auch des Vorzuges erfreuen, mitten im Worte Gottes zu stehen und dadurch Theil zu nehmen an seiner Würde und Wirksamkeit? Das Wort Gottes hat einen durchaus practischen Zweck: die Errettung der Seelen vom Verderben. Wenn nun nicht aus Mißverstand, sondern durch Schuld der Apokryphen auch nur eine Seele in Gefahr kommt, verloren zu gehen, so ist das wahrlich ein schon völlig genügender Grund, sie aus der hl. Schrift zu entfernen.

Dr. Hengstenberg hat noch eine Reihe von Bemerkungen anderer Redner zu Gunsten der Apokryphen hervorgehoben, die wo möglich noch unbedeutender sind. Wir berücksichtigen nur einige, die ein Moment der Wahrheit zu haben scheinen, aber es nicht besitzen.

Was jene Bemerkung betrifft: „durch Weglassung der Apokryphen werden der römischen Kirche neue Waffen gegen uns in die Hand gegeben, indem dieselbe ihre Verleumdung, daß wir die Bibel verfälschten, darauf stützen würde," so scheint der Redner in seiner Unschuld gar nicht zu wissen, daß die römische Kirche schon längst die evangelische Kirche der Verfälschung der Bibel anklagt, obgleich die Apokryphen noch darin sind. Ist es denn der römischen Kirche um Wahrheit in ihrem Verhältniß zur evangelischen Kirche zu thun? So lange wir die Apokryphen nicht wie sie in den Kanon aufnehmen, und zu den Irrthümern, denen wir in der Reformation entsagt haben, zurückkehren, so lange haben wir keine Gnade und keine Wahrheit von ihr zu erwarten. Will also der Redner die evangelische Kirche vor Verleumdung sicher stellen, so müßte er sie kurzweg römisch machen. Wie? wenn der Erlöser seine Wundermacht zurückgehalten hätte, weil er die Verleumdung befürchtete, daß ihn die Pharisäer einer Verbindung mit Beelzebub beschuldigen würden? Involvirt denn nicht jene Befürchtung des Redners den Grundsatz: um der drohenden Verleumdung willen thust du ganz recht, wenn du deine Pflicht nicht erfüllst?

Die Bemerkung: „wenn einzelne Preußische Töchterbibelgesellschaften aus dem Grunde, daß es ihnen an Geldmitteln fehle, die Geschenke, welche die Englische Bibelgesellschaft ihnen mit ihren Bibeln mache, benutzen und auch Prediger die Verbreitung Englischer Bibeln begünstigen, so sei es wohl an der Zeit, zu erwägen, ob von Seiten der kirchlichen Behörden dieß zu gestatten sei," lautet näher betrachtet: es ist besser keine Bibeln verbreiten, wenn sie die Apokryphen nicht enthalten, d. h. lieber den unsterblichen Seelen das Evangelium vorenthalten, das eine Kraft ist zur Seligkeit, wenn nicht auch die Apokryphen dabei sind. Wenn das nicht ein Fanatismus für die Apokryphen ist, so wissen wir nicht was Fanatismus ist. Und diesen Fanatismus vertritt, begünstigt Dr. Hengstenberg?

Wenn ferner geltend gemacht wurde, „daß es nicht wohlgethan sei, in der jetzigen Zeit an den Apokryphen zu rütteln, alle evangelischen Christen im deutschen Lande seien gewöhnt, die Apokryphen in ihren Bibeln zu haben;" wenn Dr. Hengstenberg vor der Einseitigkeit und Schroffheit einer Partei in der Schottischen Kirche, welche die Apokryphen unbedingt herabwürdigt, warnt,*) so wider-

*) Wenn Dr. Hengstenberg meint: nur von einer Partei der Schottischen Kirche würden die Apokryphen verworfen, so ist das ein Irrthum; die Staats- wie die freie Kirche stimmen in der Verwerfung derselben überein.

spricht der ersten Behauptung die Erfahrung. In England werden seit 1827 die Apokryphen nicht mehr mit den Bibeln verbreitet, und bekanntlich hat es deshalb keine Revolution gegeben. Das Resultat aber der Vergleichung des religiösen Lebens in der englischen und schottischen Kirche, welche die Apokryphen aus dem Worte Gottes ausschließen, mit dem religiösen Leben in Deutschland, das so eifrig die Apokryphen vertheidigt, ist für jene Kirchen ein durchaus günstiges und dient uns zur Beschämung. Scheint es doch, als ob wir in Deutschland jenen religiösen Ernst, und jene christliche Entschiedenheit der Engländer scheuten und darum die Apokryphen in Schutz nehmen, weil sie eine gewisse Sorte von Sentimentalität, einen falschen Liberalismus in Schutz nehmen! Das religiöse Leben in England hat an Tiefe, Wahrheit und Innigkeit durch die Ausstoßung der Apokryphen nichts verloren, sondern eher seit jener Zeit, — wir behaupten indessen nicht durch das negative Verhalten zu diesen Schriften, obgleich wohl dasselbe zur tiefern Erkenntniß und Werthschätzung des Wortes Gottes mitgewirkt haben mag, — zugenommen. Es ruht ein Segen auf dieser Kirche, den auch wir bedürfen, aber den wir nur empfangen, wenn wir mit dem gleichen Ernste, mit der gleichen Entschiedenheit das Panier des Herrn, d. h. sein Wort erheben, und daneben alles Menschenwort, und auch die vielfach irrenden, in einer falschen Grundanschauung wurzelnden, Apokryphen geringschätzen.*)

*) Wie ist es nur möglich, daß Dr. Hengstenberg die Schottische Kirche der Einseitigkeit und Schroffheit in dieser Beziehung beschuldigen und davor warnen kann, nicht die Fehler dieser Kirche zu importiren! Hat er denn nicht bedacht, daß er in diesen Worten die gleiche Beschuldigung gegen die große brittische Bibelgesellschaft schleudert, von welcher Segensströme über alle Länder ausgegangen sind und die im Grunde genommen die Anregung zu all' den Anstalten der Wirksamkeit für das Reich Gottes gegeben hat? Wollte Gott! auch unsere deutsche Kirche hätte etwas von dem Geist der Schottischen. Sie steht als ein lautes Zeugniß der Herrlichkeit Christi und seines mit der faden Speise der Apokryphen unvermischten reinen Worte Gottes da. Wenn aber Dr. Hengstenberg sogar behauptet (z. vgl. Volksblatt S. 802): „Man könnte meinen, die Bewegung (gegen die Apokryphen), weil an so verschiedenen Punkten entstanden und mit so verschiedenen Richtungen verbündet, habe einen naturwüchsigen Charakter; genauer zugesehen weisen aber alle Bestrebungen dieser Art auf den sehr ehrenwerthen Dr. Mariott als Ausgangspunkt hin, der seine Geldmittel dazu anwendet, um in Deutschland Einfluß zu gewinnen;" so müssen wir dagegen entschiedenen Widerspruch einlegen. Jeder Unbefangene wird einsehen, daß Dr. Hengstenberg die schwere Beschuldigung wider die Gegner der Apokryphen erhebt, daß wir um des englischen Geldes willen, wider besseres Wissen und Gewissen, diese Schriften bekämpfen. Er beschuldigt uns mithin der Bestechlichkeit und Gewissenlosigkeit. Zuvörderst ist nun grundfalsch, daß die Bewegung gegen die Apokryphen in Baden von Dr. Mariott hervorgerufen worden sei. Die Frauenbibelgesellschaft zu Karlsruhe, deren Berather Prof. Stern ist, hat ohne die geringste Anregung von Seiten Dr. Mariotts, ohne mit ihm auch nur ein Wort darüber verhandelt zu haben, aus eigenem freiem Antrieb und Entschluß, aufgefordert dazu durch die Gefahrung von dem

Aber gerade das wird in Abrede gestellt. Zwar hat Dr. Hengstenberg (nach den Berlinischen Nachrichten) anerkannt, „daß sie „viel Spreu", aber auch daß sie „zahlreiche edle Meinungen" enthalten. Er behauptet ferner: „das Lesen der Apokryphen werde auch immer seinen Nutzen haben, da doch unleugbar ein Zug der Gottesfurcht durch dieselben hindurch gehe, und mehrere Geistliche führten einzelne Sprüche an, die sie sich nicht nehmen lassen wollten."

Was nun die Letzteren betrifft, so wissen wir nicht, ob wir uns mehr über den Unverstand oder über die Eingenommenheit für die Apokryphen verwundern sollen. Haben wir denn jemals die Apokryphen vernichten wollen? Auch das Exemplar, das sie so hoch schätzen? Der Genuß dieser „Spreu mit zahlreichen edlen Meinungen" bleibt ihnen von uns unverkümmert. Wenn sie aber dieses fremde Feuer auf den Altar des Herrn bringen, wenn sie die Apokryphen als ein Wort Gottes, oder als ein Wort, das ihm nahe stehe, in homiletischer, katechetischer oder liturgischer Beziehung gebrauchen wollen, so mögen sie zusehen, wie sie dieß vor ihrem eigenen Gewissen und vor dem Herrn der Kirche verantworten wollen, der uns nur sein Wort und nichts Anderes als eine Kraft zur Seligkeit für uns und die, welche uns hören, gegeben hat. Sie müssen consequenterweise behaupten, daß auch in den Apokryphen Wiedergeburts-, Erneurungs- und Heiligungskräfte in irgend welcher Weise liegen. Sie mögen zusehen, wie sie zu Luther stehen, der da schreibt: „Du sollst wissen, daß die heilige Schrift ein solch' Buch sei, das aller anderer Bücher Weisheit zur Narrheit machet, weil kein's vom ewigen

---

schädlichen Einfluß der Apokryphen auf das Volk, schon im Jahr 1847 den Beschluß gefaßt, keine Apokryphen mit den Bibeln fernerhin auszugeben. Erst im Jahre 1848 wurde Dr. Mariott auf diese Bestrebungen aufmerksam und bot der Gesellschaft seine Mitwirkung zur Entfernung der Apokryphen an. Was aber den Schreiber dieser Bogen betrifft, so habe ich noch im Januar 1852 die Apokryphen im Gegensatz gegen den damals viel besprochenen Aufruf des Verwaltungsrathes des Vereins für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses in Karlsruhe vertheidigt, wurde zuerst durch die von einem Freunde mir mitgetheilten Schriften Ebrards, Krauzolds und Schröders in meiner Ansicht irre gemacht, dann durch die Prüfung der Apokryphen zu der festen Ueberzeugung gefördert, daß sie nur per abusum der heiligen Schrift beigefügt worden und aus derselben zu entfernen seien. Von Allem, was also Dr. Hengstenberg behauptet, ist gerade das Gegentheil wahr. Aber was sollen wir dazu sagen, daß er auf eine bloße Vermuthung hin uns — der Bestechlichkeit und Gewissenlosigkeit beschuldigt. Wir überlassen es den Unbefangenen, darüber ein Urtheil zu fällen; — können aber nicht umhin, den Schluß der Erklärung des Professors Stern, welche demnächst veröffentlicht werden wird, zu ernster Prüfung beizufügen: „Daß die edeln und aufopfernden Bestrebungen des Herrn Dr. Mariott aber nicht gewürdigt werden, hat er um uns nicht verdient und es ist unbegreiflich, wie erleuchtete und bewährte Streiter der evangelischen Kirche sich zu einem Urtheile über ihn haben hinreißen lassen, wie solches nur von Feinden des evangelischen Glaubens zu erwarten stünde."

Leben lehret, ohne dieses allein"; z. vgl. Wittenberg. Ausg. Thl. 1. Vorrede. „Und ferner: wiewohl viel Bücher sind, die sehr nütze sind und feine, geschickte, gelehrte Leute machen können, so ist doch alles allein zu diesem vergänglichen Leben gerichtet. Nun kann aber die Weisheit und Gerechtigkeit, so man (wenn's wohl geräth), aus solchen Büchern lernet, keinen Gottesmenschen machen, noch denselbigen lehren, strafen, bessern, züchtigen zur Gerechtigkeit und zu allem guten Werk geschickt und vollkommen machen. Solches muß allein die heil. Schrift thun, von Gott selbst eingegeben und gelehret." Jenaer Ausg. Th. 1. S. 345. Es ist als ob Luther die Eiferer für die Apokryphen in unsern Tagen vor Augen gehabt hätte.

Ueberhaupt wird es vielfach verkannt, daß wir von einem rein praktischen und biblischen Standpunkt aus die Apokryphen in der heil. Schrift verwerfen. Was sie, abgesehen von dieser bevorzugten Stellung, sind, den Werth, den sie, für sich betrachtet, haben oder für die Wissenschaft und Theologie, — nur daß wir ihn nicht so hoch anschlagen können, als Stier und Andere — stellen wir nicht in Abrede. Ihr religiöser Werth aber ist so gering, daß er lange nicht hinanreicht an unsere bessere christliche Literatur, geschweige an die hl. Schrift. Gerade in unserer Zeit, wo nicht blos jene „in die Kirche eingerissene Verwilderung," wo noch von ganz anderer Seite mächtige Kämpfe drohen, thut es Noth, daß wir entschieden protestiren gegen Alles, was die siegreiche Widerstandskraft lähmen könnte, und dazu gehören auch die Apokryphen, die einen unläugbaren Einfluß aufs Volksleben gewonnen und die pelagianische Richtung des Herzens gestärkt haben. Gerade darum thut es Noth, daß wir uns durch das unvermischte Wort der Wahrheit gründen, stärken und vollbereiten lassen in der Wahrheit, damit es uns zum Panzer, Schild und Schwert werde, mit welchen wir bestehen können am Tage der Gefahr und siegreich das Feld behalten.

Wir leugnen keineswegs, daß nicht ein Zug der Gottesfurcht durch die Apokryphen hindurchgehe, aber dieser Zug wird wieder paralysirt durch die Spreu, von welcher er umgeben ist. Ja die Gottesfurcht der Apokryphen hat mehr einen abstracten Character und ist wohl zu unterscheiden von der auf einem ungleich lebendigeren und frischeren Gottesbewußtsein beruhenden Gesinnung, welche uns in den kanonischen Schriften, in einem Abraham bis auf Daniel entgegentritt. „Jene Gottesfurcht aber besteht in einem starren, gesetzlichen Rigorismus, wie Hävernick (Einleitung ins A. T. Thl. 2, 1. S. 360.) sagt, wo über dem Gesetz und seiner Heiligkeit der heilige, in demselben sich kundgebende lebendige Gott vergessen wird oder in den Hintergrund tritt. Nicht die Fülle ächt theocratischer Begeisterung oder Frömmigkeit, sondern ein gewisses National-Interesse ohne höhere Bedeutung, Aufopferung für dasselbe, Eifer für die Aufrecht-

erhaltung der Ehre des jüdischen Volkes sind die Höhenpunkte, zu welchen es die Gesinnung in der Zeit der Apokryphen bringt." Es steht uns heute noch ungeachtet der Gegenbemerkungen Dr. Hengstenbergs (zu vgl. Volksblatt S. 804), durch welche unsere Ausführung nicht im Geringsten widerlegt ist, nach wiederholter Prüfung fest, was wir früher geschrieben haben: „Das Gesetz in den Apokryphen ist sich selbst genug, es bedarf nichts außer sich, in ihm selbst liegt die Kraft zu seiner Erfüllung und in derselben gewährt es dem Menschen das Anrecht auf das göttliche Wohlgefallen, — auf seinen Segen," und damit stimmt auch der ehrwürdige Nitzsch überein, wenn er in seinem Aufsatz „über die Apokryphen des A. T. und das sogenannte christliche im Buche der Weisheit (zu vgl. deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Jahrgang 1850. S. 374.) sagt: „Allerdings hängt nun diesem Judenthum schon eine irregeleitete Selbstgenügsamkeit mit an." In welchem Widerspruch diese Gesinnungsweise mit dem theocratischen Charakter des Gesetzes steht, das zeigt Luther sehr treffend: (Walch XIV. S. 14.) „Denn es sind, heißt es daselbst, dreierlei Schüler des Gesetzes, die ersten, die das Gesetz hören und verachten, — — die anderen, die es angreifen mit eigener Kraft zu erfüllen, ohne Gnade, die sind bedeutet durch die, so Mosis Antlitz nicht sehen konnten, da er zum andernmal die Tafeln brachte. 2 Mos. 34, 30. Zu diesen kommt das Gesetz, aber sie leiden es nicht, darum machen sie eine Decke darüber und führen ein heuchlerisch Leben mit äußerlichen Werken des Gesetzes, welches doch das Gesetz alles zu Schanden macht, wo die Decke abgethan wird. Denn das Gesetz erweiset, daß unser Vermögen nichts sei ohne Christi Gnade. — Die dritten sind, die Mose klar ohne Decke sehen, das sind die, die des Gesetzes Meinung verstehen, wie es unmöglich Ding fordert. Da gehet die Sünde in der Kraft. 1 Cor. 15. 16. Da ist der Tod mächtig, da ist des Goliaths Spieß wie ein Weberbaum, und sein Stachel hat sechshundert Seckel Erzes, daß alle Kinder Israels vor ihm fliehen, ohne der einige David, Christus, unser Herr, erlöset uns von dem Allem. Denn wo nicht Christi Klarheit neben solcher Klarheit Mosis käme, könnte Niemand solche Glänze des Gesetzes, der Sünde und des Todes Schrecken ertragen. Diese fallen ab von allen Werken der Vermessenheit und lernen am Gesetz nicht mehr denn allein Sünde erkennen und nach Christo seufzen. Welches auch das eigentliche Amt Mosis und des Gesetzes ist. Gal. 3, 24."

Ja wohl haben die Apokryphen „eine Decke über das Gesetz gemacht," was sich auch, abgesehen von anderen Gründen, daraus ergibt, daß sich in ihnen nirgends ein tiefgehendes Sündenbewußtsein

und Sündenbekenntniß ausspricht. Prüfen wir nach dieser Norm, die Luther aufstellt, die Anschauung der Apokryphen von dem Gesetz, so drängt sich einer unbefangenen Forschung die Wahrnehmung entschiedenen und unabweisbar auf, daß letzteres seinen wahren Character verloren hat und in jenen die Anfänge des Pharisäismus, nach welchem das Gesetz um sein selbst willen da ist, der Werkheiligkeit das Wort geredet und dem Menschen die Möglichkeit seiner Erfüllung aus eigener sittlicher Kraft zugesprochen wird, vorhanden sind. Aus diesem Grunde muß das Gesetz unendlich hoch gestellt werden. Aber auch die Anfänge der Abschwächung des Gesetzes finden sich in den Apokryphen, denn jene auf das Herz zielende Absicht des Gesetzes, wonach es zur Erkenntniß der Sünde dienen und damit zu einem Hoffen und Sehnen nach einen Helfer und Heiland führen soll, wird nicht erkannt, wenigstens tritt es weder mittelbar noch unmittelbar hervor, daß das Gesetz diesen Zweck habe. Die Möglichkeit seiner Erfüllung, die durchweg gerühmt wird, zeigt vielmehr, daß man das Gesetz seinem wahren Wesen nach nicht erkannt, daß man es völlig verflacht und veräußerlicht hat. Wenn nun Dr. Hengstenberg (Volksblatt S. 804.) bemerkt: „Nicht aus diesem Gesetzesgeist ist die Christusfeindschaft hervorgegangen, nicht der Treue gegen das Gesetz muß man die Kreuzigung des Herrn vorwerfen, sondern der Abspannung und Erschlaffung gegen das Gesetz," so hebt das eine das andere nicht auf. Die Abspannung ist nur eine Folge der Veräußerlichung des Gesetzes und hinwiederum mußte diese Veräußerlichung mitwirken, daß das Gesetz überschätzt wurde. Je äußerlicher man das Gesetz auffaßte, um so höher mußte man es nicht zwar seinem Wesen nach, wohl aber seiner Form nach stellen, und darum wurde dem Gesetz eine Menge von Geboten und Satzungen hinzugefügt. Man hatte sich innerlich davon emancipirt, um äußerlich demselben um so mehr verhaftet zu werden. Es begegnet uns diese Erfahrung sehr häufig auf dem sittlichen Gebiet. Die falsche Stellung des Herzens zu irgend einem sittlichen Princip hat immer die doppelte Wirkung, daß man dasselbe auf der einen Seite höher stellen muß als ihm gebührt und daß man es auf der andern Seite seinem eigenthümlichen Wesen nach verkennen, verflachen und veräußerlichen wird. So hat die Sünde den Menschen dislocirt und in der verkehrten Stellung, die er nun durch sie einnimmt, hat es seinen Grund, daß er wie Jeremias 17, 9. klagt, zwischen Trotz (Hochmuth) und Verzagtheit hin und her schwankt, bis das Herz durch die göttliche Gnade wieder fest, still und köstlich wird vor Gott. Mit einer solchen Verkennung, Umstellung und Verkehrung der wahren Verhältnisse hängt immer ein Fanatismus zusammen. An die Stelle des wahren Princips muß ein unwahres treten, das richtige Verhältniß zu demselben muß ein fal-

ſches werden. Ferner iſt mit der normalen Beziehung die wahre Ruhe des Strebens gegeben, während umgekehrt die abnorme Beziehung nie ohne Leidenſchaftlichkeit und Fanatismus ſein kann. So iſt der Menſch in ſeiner durch die Sünde verkehrten Stellung dem Fanatismus der Sünde in ihrer dreifachen Richtung als Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtigem Weſen oder dem Fanatismus des Geitzes, der Genußſucht und Ehrſucht verhaftet, wie denn darin wieder der Haß und die Feindſchaft gegen das Wort Gottes und namentlich gegen ſeinen innerſten Mittelpunkt, Jeſum Chriſtum, begründet iſt. — Das Judenthum konnte nie ohne das Geſetz ſein, es würde ſich ſelbſt völlig vernichtet haben, wenn es das Geſetz aufgegeben hätte. Nicht das iſt ſein Irrthum weder, daß es ohne Geſetz ſein wollte, noch daß es am Geſetz feſthielt, ſondern daß es ſein wahres Weſen verkannte und zu demſelben in eine verkehrte Stellung trat. Es trug auf das Geſetz über, was durch daſſelbe nur vorbereitet und angebahnt werden, es betrachtete das Geſetz als abſoluten Zweck, während es nur ein propädeutiſches Mittel ſein und bleiben ſollte. Wie aber dieſer Fanatismus des Geſetzes mit der Veräußerlichung deſſelben zuſammenhängt, leuchtet ein.*) Eben ſo wenig können wir mit der weiteren Bemerkung Dr. Hengſtenbergs übereinſtimmen: „Der Antinomismus iſt ein gefährliches Uebel, ſonſt würde der Herr ſeine Wirkſamkeit nicht mit der Bergpredigt begonnen haben; er will dem Wahne begegnen, als ob die Kirche des N. Teſt. eine geſetzloſe ſei.“ Der vorwiegende, ja eigentliche Zweck der Bergpredigt iſt nicht ſowohl gegen einen falſchen Antinomismus, ſondern umgekehrt gegen einen falſchen Nomismus gerichtet. Dagegen eifert der Herr, daß die Juden der Forderung des Geſetzes Genüge geleiſtet zu haben glaubten, wenn ſie es äußerlich, abgelöst von der Geſinnung, erfüllten.**) Der Erlöſer dringt

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir mit dieſen aphoriſtiſchen Bemerkungen den Gegenſtand nicht erſchöpfen wollen, er verlangt eine gründlichere und umfaſſendere Unterſuchung, als wir in dieſen Blättern zu geben vermögen. — Ganz übereinſtimmend mit uns ſagt übrigens Nitzſch (Syſtem der chriſtlichen Lehre S. 34.): „die Ueberſchätzung der äußern vereinzelten Offenbarungsthatſache iſt der einfachſte und allgemeinſte Begriff von Fanatismus,“ und treffend bemerkt zu dieſen Worten J. P. Lange (chriſtliche Dogmatik Bd. 3. S. 118.) „der Menſch muß immer wieder univerſell werden, wenn er zu ſeinem Innerſten kommt.“ Daraus folgt aber, daß er um ſo particulärer wird, je mehr er ſich veräußerlicht, wie dies im Judenthum geſchehen iſt. Jeder Particularismus hat etwas Fanatiſches an ſich. Dieſer Particularismus iſt aber in den Apokryphen vorhanden; in ihnen tritt unleugbar die gleiche falſche Richtung des religiöſen Volkslebens, welche ſchon von den letzten Propheten geſtraft wird, in einer ausgebildeteren Geſtalt zu Tage.

**) Dr. Hengſtenberg ſteht mit ſeiner Behauptung, daß die Bergpredigt gegen den Antinomismus gerichtet ſei, wohl ganz iſolirt. Daß der Meſſias das Geſetz aufheben werde, war niemals die allgemeine Erwartung des Volkes und

darum auf seine Erfüllung des Gesetzes, die aus dem Herzen hervorgeht, und in dieser Beziehung stimmt die Bergpredigt mit unserer Behauptung viel entschiedener überein, als mit der Dr. Hengstenbergs, welcher sich für seine Ansicht nur auf Matth. 5, 17—19. berufen kann, während die ganze Ausführung derselben zeigt, daß der Herr überall den falschen Nomismus im Auge hat. — Daß dieser falsche Nomismus dem Erlöser die Herzen verschließen, daß seine ganze Wirksamkeit, die auch im Gegensatz gegen diese verkehrte Richtung des Judenthums stand, Haß und Feindschaft gegen ihn hervorrufen mußte, daß mithin ganz besonders der Fanatismus des Gesetzes es war, welcher ihn ans Kreuz brachte, wird eine gründliche Forschung nimmermehr leugnen können. Daß ihm hie und da andere Motive zu Grunde lagen, stellen wir damit keineswegs in Abrede. Im Allgemeinen aber war, wie die heil. Schrift selbst es bezeugt, der Fanatismus des Gesetzes das Grundmotiv der Feindschaft gegen den Herrn Röm. 10, 2. Gal. 4, 17.; in seiner reinsten Gestalt aber tritt er uns in Saulus, dem Verfolger der ersten Christengemeinden, entgegen. Apostelgesch. 8, 3. Phil. 3, 6.

Dieser Fanatismus des Gesetzes ist schon keimartig in der Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit vorhanden, welche durch Wort und That in den Apokryphen, mithin in Schriften verkündet wird, die dem Worte Gottes durch ihre Aufnahme in die Bibel irgendwie gleichgestellt werden. Und darin hauptsächlich ist die Forderung begründet, daß sie aus der Bibel zu entfernen

---

konnte es nicht sein. Matth. 5, 17—19 berechtigt nur zu der Annahme, entweder daß der Herr das Verhältniß, in welchem er mit seiner Lehre zur Alttest. Oekonomie stehe, bestimmen, oder daß er mit Bezug auf seine Feinde, welche ihn als Verächter des Gesetzes darzustellen suchten, die bleibende Gültigkeit desselben behaupten wolle. Die letztere Ansicht wird von Calvin, Tholuck, Ohlshausen und zum Theil auch von De Wette vertreten. Auch darin stimmen sie überein, daß sie nicht gegen einen Antinomismus, sondern gegen einen falschen Nomismus gerichtet sei. So bemerkt Ohlshausen zu Matth. 5, 1: „die Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit des geistigen Lebens bildet den Gegensatz gegen die Aeußerlichkeit und den Schein der pharisäischen Frömmigkeit." Und J. P. Lange (zu vgl. dessen Leben Jesu 2. Thl. S. 578.): „betrachten wir die Bergpredigt in ihren beiden Hauptmomenten, so stellt sie den Gegensatz der Lehre Christi zu der Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer dar, näher bestimmt: die wahre Gerechtigkeit der Seinen im Gegensatze der falschen Gerechtigkeit seiner Gegner. Nehmen wir noch hinzu, was Winer, Realwörterbuch II. S. 290 sagt: „Die Richtung, welcher die Pharisäer folgten, prägte sich wahrscheinlich bald nach der Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina (Zeitalter Esra's) aus und ist eigentlich der Character des in sich abgeschlossenen Judaismus, wodurch er sich vom Hebraismus unterscheidet," und erwägen wir, daß von diesem Judaismus auch die Apokryphen durchdrungen sind, so ist die Bergpredigt Christi mittelbar gegen die Apokryphen gerichtet.

seien. Eine Schrift ist überhaupt nicht nach einzelnen edlen Meinungen, die sich in derselben finden, zu beurtheilen, sondern nach dem Geist und Charakter, den sie habe. Wir leugnen es nicht, daß in den Schriften eines Sophocles und Horaz, eines Schillers und Göthes, eines Plato's und Schellings edle Ansichten und schöne Sprüche vorkommen, und dennoch vertreten diese Dichter und Philosophen eine Gesinnung, die sich der Christ nicht aneignen kann. Aehnlich verhält es sich mit den Apokryphen. Jene edlen Meinungen, jene schönen Sprüche ruhen auf einem Grunde, der eben so sehr dem Alt. Test. wie dem Neuen Test. widerspricht. Wir wollen einen unbefangenen und gründlichen Forscher, der sich vielfach mit den Apokryphen beschäftigt hat, den ehrwürdigen Nitzsch, unsere Behauptung beweisen lassen. „Gerade der reichste und tiefste Inhalt des Judenthums, sagt er mit Beziehung auf die Apokryphen (Christliche Zeitschrift. 1850. S. 375.), ist der, welcher erst durch den Gegensatz vom Innerlichen und Aeußerlichen, vom Geistigen und Leiblichen, Sittlichen und Liturgisch-Politischem zu Tage kommt und ganz geeignet ist, den jüdischen Particularismus zu einem Universalismus zu vermitteln, aber auch desto leichter der ganzen positiven Christologie und größtentheils der Eschatalogie sich zu entledigen Gefahr läuft." Da die Apokryphen, bemerkt er (S. 383.), aber kaum das weitere und allgemeinere messianische Bewußtsein, viel weniger ein bestimmteres inne haben, und nicht sowohl durch die Thatsache der Heilsstiftung, als durch Lehre und Wissenschaft aus dem Alt. Test.*) die Bekehrung der Welt und die geistige Judaisirung der Völker erwarten, so sind sie zugleich der Wahrheit abgewandt und verlieren sich auf Abwege, in welcher Richtung sie dann auch häretischen Gemeinschaften, namentlich dem Ebionismus Vorschub gethan haben." S. 385: „Bei Nachfrage nach dem Christlichen handelt es sich um Christus und zeigt sich nun, daß die Kraft der Weissagung auf ein solches Ende des Gesetzes nicht im Buch der Weisheit — und

*) Auch an anderen Orten spricht sich Nitzsch auf gleiche Weise aus. So die Systeme der christl. Lehre. S. 167. 6 Aufl.: „Die Weisheit muß im Testamente der Erwartung in dem Grade mehr und einseitiger, als die vollkommene Ursächlichkeit aller göttlichen Mittheilungen verehrt werden, in welchem die Mitglieder desselben die messianische Hoffnung aufgeben oder vergeistigen und an der Vergangenheit sich begnügen lassen. Dies wird durch die Apokryphen bestätigt. Auf diesem Gebiete geht man von der Voraussetzung aus, in dem Gesetze, dem mosaischen sei das vollkommene Mittel aller göttlichen Offenbarung und Heilung eben so gegeben, wie Moses die vollkommenste Stufe der menschlichen Gemeinschaft mit Gott darstellt, das Gesetz ist der Ausdruck und die Erscheinung der göttlichen Gedanken der Welt, der Inbegriff aller göttlichen Zweckbegriffe. Daher auch die

wir fügen hinzu, „nicht in den Apokryphen" — ist, viel weniger der empfangene Eindruck von seiner wirklichen Erscheinung, so muß ein durchgreifendes Andere in den Begriffen von Gottes und des Menschen Wesen, von Gnade und Sünde, von Wiedergeburt und Rechtfertigung dennoch zwischen Apostolischem und Jüdischem scheiden, auch wo dies Letztere in Ansätzen zu dem Christenthum gegen bildliche Lehren sich kund zu geben sucht." S. 386: „Wird das A. T. in seiner Selbstgenügsamkeit, wie vom Verf. des Buchs der Weisheit erfaßt, so kann der Glaube an ein wahrhaft gottmenschliches Leben nicht zu Stande kommen, um so weniger, **da diese Auffassung nur das Mindeste von realer Weissagung mit festhält**, nämlich dies, daß die Jehovah-Religion die Bestimmung habe, ihrem Wesen nach die ganze Menschheit zu reinigen und zu versittlichen. Der Satz aber: **Das Wort war Fleisch und wohnte unter uns, kann gar nicht zu Stande kommen.** — Die Forderungen, welche dann der Weltreligion wegen an die Thatsache gemacht werden dürften, erfüllt für dieses Judenthum die Weisheit in ihrer Einheit mit dem Volke Israel und seiner Geschichte. Daraus geht zugleich hervor, daß auf dem Wege der Weisheitslehre es zu der dem Christenthum so wesentlichen Dreieinigkeit Gottes nicht kommen kann." S. 387: „Die Erkenntniß, welche rechtfertigt, ist nicht sowohl eine dynamische und sittliche Anerkennung der Gnade Gottes (Glaube an Gnadengerechtigkeit) als vielmehr, wirkliches gegenständliches Wissen vom Absoluten als Macht (κράτος); die Urstinde aber, wenn sie sich nicht etwa gar in den Begriff der sinnlichen Individuallstrung der geistigen Seele, in den Begriff der Endlichkeit verliert, stellt mehr ein Nochnichtdasein des Guten und Wahren, als einen wirklichen Widerspruch gegen dasselbe dar. S. 387: Die Hülfsbedürftigkeit des natürlichen Menschen ist c. 8, 21. c. 9, 17, 18. klar genug und ausdrücklich

---

persönliche Selbstmittheilung Gottes (eben so wie später Wort) Gesetz, Schrift und ähnlich benannt wird. Kommt es nun zu aller göttlichen Lebensbildung, zu aller Verklärung des menschlichen und Völkerlebens, zu aller Heiligung und Erlösung darauf an, daß der rechte Verstand am Gesetze aufgeschlossen, mitgetheilt und mittels des israelitischen Volks seiner Leiden und seiner triumphirenden Treue weltbeherrschend werde, so gibt es eben durch Wissen und Weisheit Gerechtigkeit und Seligkeit, und das göttliche Wissen im Gesetz und in Israel sich herablassend — die Weisheit kann allein die wesentliche persönliche Selbstmittheilung Gottes sein." Auch hieraus ergibt sich, daß das Buch der Weisheit wie sämmtliche Apokryphen, welche in der gleichen Grundanschauung wurzeln, keinen Raum für den Messias, Erlöser und für die Erlösung haben.

ausgesprochen. Nur ist im Grunde die Sünde kein Moment derselben, sondern der Mensch ist φύσει eitel (μάταιος) c. 13, 1. Unwissenheit ist seine Gesellin (nicht Weisheit); er ist schwach, sterblich, denn das sinnliche Gehäuse drückt die vernünftige Thätigkeit nieder und der sterbliche Leib belastet den Geist. c. 9, 15. Demnach liegt die Sünde doch mehr am Mangel des folgerichtigen und nachhaltigen Denkens. Nicht im Mangel am Wissen und Denken sucht aber der Ap. Paulus Röm. 1, 18. des Uebels Grund, sondern im verkehrten Willen." — „Auch auf andere Weise verräth es der neue Salomo, daß er die Tiefe der Schuld der Sünde nicht erfaßt hat, nämlich durch die ungeschichtliche Betrachtung, welche cap. 10. zu finden ist." S. 388. Sinnlichkeit ist die allgemeine Potenz der Sünde, diese Gattungssünde war schon im Adam, ehe er noch mit der That sündigte, so lange das Weib nicht war, oder überhaupt hat die Weisheit ihn über eigenthümliche Sünden hinweggehoben. Diese Lehre von der Sünde bleibt aber auch deshalb noch sehr weit hinter der neutestamentlichen zurück, weil sie, was Paulus Röm. 2, 3. ausführt, die Mitschuld der Juden an der Weltsünde verhältnißmäßig verleugnet, überhaupt den Begriff der aus der Ursünde entwickelten ganz allgemeinen Sünde und Schuld vermöge eines in irriger Weise aufgefaßten und abgeschlossenen Gegensatzes des heiligen Volkes und der Heiden gar nicht zu Stande bringen kann. — Sofern nämlich das Volk seiner Kinder zwar nicht ohne Strafe und Züchtigung, allermeist aber durch der Weisheit Zucht nunmehr ganz vom Götzendienst gereinigt ist und den schlechthin lebendigen und gewaltigen Gott erkennt und verehrt, befindet es sich eben als Volk und im Ganzen in definitiver Kindschaft Gottes. — Es ist klar, daß demnach sich diese Lehre den Weg zum Glauben an thatsächliche Weltversöhnung und an Erlösung in der neutestamentlichen Bedeutung völlig verschließt. Das Volk, dessen Bewußtsein der genannte Salomo ausspricht, maaßt sich ohne Weiteres den kindschaftlichen und Gnadenstand in der Weise an, wie die Apostel Johannes und Paulus es im Namen derer thun, welche wiedergeboren aus göttlichem Samen und durch den Glauben an Christi Tod und Sühne gerechtfertigt worden; dabei ist also theils **Dieses** verleugnet, daß Gott Alles unter die Sünde und den Unglauben beschlossen Römer 11, 42. hat und φύσει alle Kinder des Zorns sind Eph. 2. theils das **Andere**, daß er sich aller aus gleichem Grunde erbarme."

Nach dieſer eben ſo unbefangenen als gründlichen Unterſuchung des ehrwürdigen Dr. Nitzſch ſtehen die Apokryphen — denn was vom Buch der Weisheit gilt, das gilt von allen Apokryphen — in Bezug auf die Lehren von „Gottes und des Menſchen Weſen, von Geſetz und Weisheit, von Sünde und Gnade, von Wiedergeburt und Rechtfertigung, von Verſöhnung und Erlöſung" mit der kanoniſchen Wahrheit des Alten und Neuen Teſtaments unleugbar im entſchiedenſten Widerſpruch. Ihrer Grundanſchauung zufolge iſt ein Erlöſer eben ſo unnöthig als unmöglich, von einem Meſſias im kanoniſchen Sinn wiſſen ſie nichts und können ſie nichts wiſſen.

Dagegen behauptet nun Dr. Hengſtenberg (zu vrgl. Volksblatt 804.): „Die ganze Zeit während der Erſcheinung Chriſti iſt von meſſianiſchen Ideen durchdrungen, folglich müſſen die reichlichen Keime dazu ſich auch ſchon in der vorhergehenden Periode finden. Das Fehlen derſelben iſt auch ſchlechthin undenkbar bei ihrer Stellung zu den kanoniſchen Büchern des A. T. Und wer erkennt nicht die meſſianiſchen Ideen an der Vorliebe, womit die Apokryphen bei der Blüthezeit Iſraels verweilen, an den glänzenden Farben, womit ſie das Jeruſalem der Vorzeit beſchrieben, an der Erwartung, daß das Geſetz dereinſt allgemeine Anerkennung finden werde, an der lebendigen Hoffnung, die das Gebet Sir. 36. enthält? Wenn ihnen die Erwärtung der meſſianiſchen Zeit nicht fehlt, wird ihnen auch die Perſon nicht fehlen: eine Lostrennung des Heiles vom Heiland kommt nirgends vor. Aber es gibt auch deutliche, ausdrückliche meſſianiſche Stellen: 1 Makk. 2, 27. 1 Makk. 14, 41. Sirach 47, 13. und c. 48, 10., wo von Elias und Maleachi's Worten geredet wird, eine Stelle, die der rationaliſtiſchen Behauptung ins Angeſicht ſchlägt."

Wir fragen: auf welcher Seite iſt das Recht und wo das Unrecht? wo die richtige und wo die irrige Auffaſſung der Apokryphen?

Was zuerſt die Stellen 1 Makk. 2, 57. betrifft: David ererbete durch ſeine Frömmigkeit (sic.) den Thron des Königthums auf ewige Zeiten und Sirach 47, 13.: der Herr vergab David ſeine Sünden und erhöhte ſein Horn auf ewig und gab ihm Verheißung von Königen und den Ehrenthron in Iſrael, ſo ſind ſie offenbar Reminiscenzen aus den kanoniſchen Schriften (2 Sam. 7, 13, 16. ꝛc.) ohne irgend eine Andeutung, ob und daß ſie vom Meſſias zu verſtehen ſeien. Ja die Stelle Sirachs iſt ſogar dieſer Annahme ſehr ungünſtig, denn jene Worte: „und erhöhte ſein Horn auf ewig," werden offenbar durch die unmittelbar darauf folgenden: „und gab ihm Verheißung von Königen," erklärt. Sirach ſieht mithin die kanoniſche Weiſſagung in einer Reihe von Königen aus dem Geſchlechte Davids erfüllt. Auch

nach dem Zusammenhang kann Sirach keine andere Erwartung haben. Ganz parallel ist Sirach 35, 30., wo gesagt wird, daß dem Geschlechte des Pinehas die Würde des Priesterthums bleibe in Ewigkeit. So wenig diese Stelle eine Weissagung oder messianische Erwartung enthält, so wenig jene. Wie hier nicht die Rede ist vom Hohenpriesterthum Christi, so dort nicht von seiner königlichen Würde. Wie die „Ewigkeit" des Priesterthums in der Familie des Pinehas auf eine lange Dauer desselben beschränkt werden muß, so kann auch die Ewigkeit des Königthums nicht im eigentlichen Sinn genommen werden. — Die Stelle 1 Makk. 14, 41. ist zu unbestimmt, als daß sie als eine messianische im engeren Sinne bezeichnet werden könnte. Das war dem Volke Israel durch seine Geschichte tief ins Gedächtniß eingeprägt worden, daß sich Jehovah von Moses an bis Maleachi fast ununterbrochen durch Propheten offenbart hatte, es hoffte, daß es ihm gefallen werde, auch noch ferner Propheten zu senden. Vom Messias als solchen ist nicht die Rede, sondern von einem glaubhaften und zuverlässigen Propheten, den der Herr erwecken werde. Wäre ein bestimmtes messianisches Bewußtsein vorhanden gewesen, so würde es sich auch in der bestimmten Hoffnung auf die Erscheinung des Prophetenkatexochen, des Messias, ausgesprochen haben. Auch Sirach 48, 10. enthält keine Hinweisung auf den Messias, sondern umgekehrt wird dem Elias die Wiederherstellung der Stämme Jakobs zugeschrieben, was nur eine Function des Messias ist. Diese irrige Uebertragung dessen, was dem Messias zukommt, auf Elias, zeigt deutlich, daß die Erwartung des Messias bei Sirach ganz zurücktritt, ja kaum vorhanden ist. Sirach stellt überhaupt (zu vgl. c. 48, 4.) diesen Propheten so hoch, daß kein Raum mehr für den Messias ist. Und dazu fällt er in denselben Irrthum, wie die Juden zu Christi Zeit, Joh. 1, 21.; er erwartete die persönliche leibliche Wiedererscheinung des gen Himmel gefahrenen Elias. Zu vgl. dgg. Luc. 1, 17. Matth. 11, 14. c. 17, 11. 12.*)

Von einem Messias im eigentlichen Sinne dieses Wortes enthalten mithin die Apokryphen keine Andeutung, wenigstens keine klare und bestimmte und höchstens eine sehr unklare und unbestimmte. Wenn aber die Hoffnung und das Sehnen auf den Messias recht lebendig gewesen wäre, so würde, ja müßte sich dieses Bewußtsein in den Apokryphen klar und deutlich abgespiegelt haben. In diesen Schriften reflectirt sich ja das Volksleben nach allen seinen Seiten hin, warum soll das messianische Bewußtsein zu kurz gekommen sein? Die mes-

*) Auch Dr. Hengstenberg versteht unter dem Elias der Zukunft einen idealen Boten, den personificirten Prediger der Buße. Zu vgl. dessen Christologie des A. T. Bd. 3. S. 441.

sianische Idee ist nicht eine Idee neben anderen Ideen, sondern, wie der Herr bezeugt, die das ganze Alte Testament in Gesetz und Propheten, mithin alle anderen Ideen durchdringende und beherrschende Idee, und diese königliche Idee soll zwar unter dem Volk vorhanden gewesen sein, aber im Worte und in den Schriften, welche mitten aus diesem Volksleben hervorgegangen sind, ja dasselbe in seinen geistigen, religiösen und sittlichen Höhepunkten darstellen, höchstens nur in sehr matten und kaum erkennbaren Streiflichtern sich abspiegeln? Jener Ausspruch des Herrn Luc. 6, 45: „Denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über," den er selbst nicht blos auf den bösen Schatz des Herzens, sondern auch auf den guten Schatz bezieht, ist ein Kanon, an dem wir auch die Apokryphen zu messen haben. Aber ihr Mund fließt nirgends über von jener Hoffnung, welche das Herz der Stillen im Lande, der Israeliten ohne Falsch, als die königliche Idee ihres Lebens tief und gründlich bewegte. Es bleibt darum schon von diesem Punkte der Betrachtung aus das Resultat unserer Untersuchung (vgl. meine Schrift: die Apokryphen des Alt. Test. Leipzig 1852. S. 97.) unverkürzt: Die Apokryphen wissen nichts von einem Messias.*)

Ganz anders verhält es sich mit den messianischen Ideen, von welchen das Volk bei der Erscheinung Christi durchdrungen war.**)

---

*) Dr. Hengstenberg steht bekanntlich auf einem forcirten gegensätzlichen Standpunkt zum Rationalismus. Das mag wohl die Ursache sein, daß er die etwelchen Spuren der Wahrheit, die auch dieser besitzt, — denn zu einer absoluten Lüge läßt sich der Rationalismus einmal nicht machen, — nicht erkennen kann. Auch in der Negation der messianischen Erwartungen in den Apokryphen sieht er nur — Rationalismus und beschuldigt die neuere gläubige Theologie „der Voreiligkeit, weil sie dieser Ansicht beitritt." Allein dann träfe der Vorwurf des Rationalismus auch die Reformatoren, denn sie wenigstens finden keine messianischen Ideen in den Apokryphen. Auch die lutherischen Theologen der nachfolgenden Zeit sprechen sich darüber noch vorsichtig und zurückhaltend aus. Erst der pietistischen und mystischen Periode der Theologie war es vorbehalten, überall in denselben messianische Ideen und Erwartungen, ja sogar Weissagungen zu sehen und wenigstens einige der Apokryphen dem Kanon gleichzustellen. Am entschiedensten tritt dieses Streben in der Berleburger Bibel hervor, und noch heute hält die pietistisch-mystische Richtung diese Schriften sehr hoch und stellt sie dem Kanon zur Seite. Wir sehen hieraus, welche Berechtigung die Beschuldigung Dr. Hengstenbergs besitzt. — Wenn aber die messianischen Hoffnungen in dem Maaße in den Apokryphen vorhanden sind, wie Dr. Hengstenberg behauptet, dann sollte man gewiß nicht mit Unrecht erwarten dürfen, daß der Herr gesagt hätte (Joh. 5, 39.): Suchet in der Schrift „und in den Apokryphen," denn sie sind es, die von mir zeugen, es mußte ihm willkommen gewesen sein, auf diese Hoffnung bei den unmittelbaren Vorfahren des Volkes hinweisen zu können, aber er hat eine solche Berufung auf die Apokryphen unterlassen und zwar nicht blos darum, weil sie nicht zum Kanon gehörten, sondern ganz besonders darum, weil sie nicht von ihm zeugen.

**) Wir können es hier nicht erörtern, warum bei der Erscheinung Christi die messianischen Erwartungen mehr in den Vordergrund traten. Ganz besonders aber wurden sie angeregt durch den schweren Druck, der unter der Herrschaft der Römer auf dem Volke lastete. Dann aber ist nicht zu übersehen,

Das Vorhandensein derselben leugnen wir nicht, allein daraus folgt nicht das Mindeste für die Richtigkeit der Behauptung Dr. Hengstenbergs. Er verwechselt nämlich das allgemeine und unbestimmte messianische Bewußtsein mit dem besondern und bestimmten. Auch die heut zu Tage lebenden Juden sind der messianischen Ideen nicht baar und ledig, wer aber möchte behaupten, daß die Letzteren den Weissagungen der Propheten entsprechen? Wir können sogar bis zu dem Zugeständniß fortgehen: eine Lostrennung des Heils vom Heiland kommt nirgends vor, obgleich der Beweis für diese Behauptung fehlt und gerade die Apokryphen ihr widersprechen und dennoch — wird dadurch die Ehre der Apokryphen nicht gerettet. Denn nicht darauf kommt es an, daß man ein Heil erwartet, sondern was für ein Heil, und darnach wird sich auch die Vorstellung vom Heiland, den man erwartet, bestimmen. Die Richtigkeit dieser Unterscheidung kann Dr. Hengstenberg nicht leugnen, denn sonst müßte er die Hoffnungen und Schilderungen Weidlings, des bekannten Communisten, von der Zukunft und von der Persönlichkeit, durch welche sie herbeigeführt werden soll,*) auch für ein wahres messianisches Bewußtsein, für wahre messianische Ideen halten. — Und wie ist denn das Reich beschaffen, das nach den zu Christi Zeit verbreiteten messianischen Ideen erwartet wurde? Wir müssen der Kürze wegen auf dessen Schilderung verzichten, aber so viel lehrt ein oberflächlicher Blick in die Schriften des Neuen Bundes, daß die Erwartungen der Juden nicht mit den Weissagungen des Alten Testaments zusammenstimmen. Sie hatten jene Züge der Propheten, die ihrer fleischlichen Gesinnung zu entsprechen schienen, zur Zeichnung eines Bildes eines messianischen Reiches, zur Ausbildung von Messiashoffnungen

---

daß ein mächtiger Zug einer wenn auch unklaren und unbestimmten messianischen Hoffnung durch die ganze damalige Welt hindurch ging und sogar unter den germanischen Völkern wie in Indien und China bemerkbar ist. Die Ankunft dessen im Fleisch durch den, zu dem und in dem alle Dinge, mithin auch die Menschheit geschaffen, der der Segen aller Völker ist, mußte in der Welt eine unergründlich tiefe Bewegung zur Folge haben; ihren stärksten Widerhall müssen wir aber im messianischen Volke, von dem das Heil kommen sollte und dem die Worte und Verheißungen Gottes anvertraut waren, erwarten.

*) Zu vgl. Weidlings Schrift „Garantien der Harmonie und Freiheit. Bivis 1842. S. 239. „Es wird eine Zeit kommen, heißt es daselbst, wo man nicht mehr bitten und betteln, sondern verlangen wird. Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtcontracten und Schuldverschreibungen anzünden und in das Feuer wird jeder seine Börse werfen. — Zu dieser Zeit wird die Thränenfeuchte der Bruderliebe wieder in das vertrocknete Auge des Eigennutzes zurückkehren. — Heil denen, welche diesen Tag erleben. — Ein großer Mann wird kommen und die Zertrümmerung der alten sowie die Organisation der neuen Ordnung leiten; und dieser wird ein zweiter Messias sein, größer als der erste." Man sieht, dem Wesen nach sind diese Erwartungen nicht so ganz verschieden von denen des Judaismus.

benützt, welche ihrer Form und ihrem Inhalte nach den Andeutungen und Weissagungen des Alten Testaments aufs entschiedenste widersprechen. Ihre messianischen Ideen entsprechen der verkehrten Stellung, welche sie zum Gesetz einnehmen. Wie sie dem Gesetz seine Tiefe, Innerlichkeit und Geistlichkeit genommen haben, so dem Reiche Gottes seine ethische Würde und Herrlichkeit. Wie sie das Gesetz wollen ohne Sündenerkenntniß und Buße, so die Realisirung der messianischen Weissagungen ohne die entsprechende Gesinnung. Wie sie sich begnügen mit einer äußern Gerechtigkeit, so erwarten sie auch ein eben so äußerliches fleischliches Reich Gottes. Das Richtige an diesen messianischen Ideen ist die Erwartung eines Reiches Gottes, alles Uebrige, die Ausbildung dieser Idee, ist ihrem Princip und Wesen nach falsch. Sie übersehen über dem Endziel der göttlichen Offenbarung, den Anfang, die Mitte und den Weg, überhaupt die inneren Bedingungen zur Verwirklichung dieses Reiches: die Armuth des Geistes, die Erkenntniß der Sünde, den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die Reinheit des Herzens.

Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, daß der Herr seine Wirksamkeit in der Bergpredigt mit einer Darstellung eben so wohl des Wesens des Gesetzes wie des Reiches Gottes beginnt. Das deutet auf eine Zusammengehörigkeit beider hin. Wo das Reich Gottes ist, da geschieht der Wille Gottes, der sich im Gesetz verfaßt, und umgekehrt, wo das Gesetz geschieht, da ist das Reich Gottes. Das Gesetz fordert das Reich Gottes als Zweck und Ziel; das Reich Gottes setzt jenes voraus und erbaut sich auf demselben. Es sind die beiden äußersten Endpunkte der Offenbarung, aber in der Vollendung werden sich Gesetz und Reich Gottes schlechthin durchdringen. Es geht daraus ferner hervor, daß diese beiden Grundbegriffe in den Reden Christi dominiren müssen. Zugleich aber ist nicht zu verkennen, daß die Form dieser Grundbegriffe in einer polemischen Beziehung zu den Volksvorstellungen stehen. Gegenüber der Verflachung und Veräußerlichung des Gesetzes weist der Herr auf den tief innerlichen geistlichen Gehalt desselben, gegenüber den fleischlichen messianischen Hoffnungen, welche den kanonischen Charakter der Weissagungen völlig verleugnen, auf die ethische Natur des Reiches Gottes hin und zugleich nennt er die Bedingungen, welche allein es ermöglichen. Die Gleichnisse vom Reiche Gottes enthalten die weitere Ausführung dieser Grundzüge und schildern es im steten Gegensatz gegen die unter dem Volke herrschenden karrikirten Ansichten und Erwartungen von demselben in seiner Begründung, Entwicklung und innern wie äußern Vollendung. Die Bergpredigt, so

wie die ganze Wirksamkeit des Herrn, alle seine Reden und Gleichnisse zeugen dafür, daß das Volksleben zu seiner Zeit eine falsche Richtung genommen hatte. Diese verkehrte Gesinnung hat sich in falschen Vorstellungen über das Gesetz, den Messias und das Reich Gottes ausgeprägt.

Jedoch nicht das ganze Volk konnte diese falsche Bahn eingeschlagen haben. Die Continuität des Reiches Gottes bricht nie ab. Mitten im Volke gab es stets auch solche, die eine schriftgemäße Hoffnung bewahrt hatten. Sie aber, diese Wartenden auf den Trost Israels, deren, wie das Neue Testament bezeugt, nur Wenige waren,*) werden entschieden gesondert von denen, welche den jüdisch messianischen Ideen zustimmen. Worin hat diese Unterscheidung in principieller Beziehung ihren Grund? Darin offenbar, daß die Harrenden die ganze Kraft des Gesetzes an sich erfahren hatten, es war ihnen ein Zuchtmeister auf Christum geworden, es hatte sie gedemüthigt, sie begehrten Vergebung der Sünde, Trost und Heil, Luc. 1, 77., die sie mitten in der Finsterniß und im Schatten des Todes durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes von dem Aufgang aus der Höhe erwarteten. — Das Judenthum dagegen hatte das Gesetz abgeschwächt, seinen Stachel herausgebrochen und damit seinen Zweck vereitelt, auf der anderen Seite wurde es überschätzt und in seiner zeitlichen Form**) als die Religion der Welt betrachtet, welche durch den Messias in dieser Form zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden sollte. Daran knüpften sich die fleischlichen messianischen Hoffnungen von einem herrlichen irdischen Reich des Messias, das die Völker umfassen und in welchem das jüdische Volk die erste Rolle spielen werde.***) Wir sehen, es ist auch ein messianisches Bewußtsein vorhanden, aber ein karrikirtes.****) Es fehlt ihm die absolute Bedingung zur

---

*) „Von jenen auf den Trost Israels harrenden sagt Thiersch a. a. O. S. 30, schweigen die menschlichen Geschichtsbücher (die Apokryphen) wie sie auch das Köstlichste in der Kirchengeschichte verhüllt und unberührt lassen, aber das Neue Testament zeigt uns, daß das für die Aufnahme Christi fähige Geschlecht, dieser heilige Ueberrest, eben damals durch verborgene göttliche Wirkung herangereift war.

**) Zu vgl. meinen Aufsatz: „die zehn Gebote und die Jesuiten" in Dr. Marlotts wahrem Protestanten. Bd. 2. S. 110 u. f. w.

***) Dafür spricht schon die Stelle bei Sueton. Vesp. c. 4. percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Zu vgl. auch Thiersch a. a. O. S. 29: „Das Davidische Vorbild war die Grundlage der pharisäischen Vorstellung von dem Gesalbten, welche zugleich die volksthümliche war und die ganze Nation in beständige Spannung versetzte. Buchstäblich ward dies Vorbild sammt allen Prophetensprüchen gefaßt, so daß der Messias lediglich ein Kämpfer, Sieger und Herrscher, wie der Sohn Isai's, sein sollte, nur mit noch glänzenderem Erfolg und dauernderer Gewalt.

****) Von den messianischen Hoffnungen, wie sie sich zu Christi Zeit gebildet hatten, sagt J. P. Lange a. a. O. S. 207 mit Recht: „Das Messiasbild der sündigen Welt widersprach als eine feine aber in allen Theilen verzo-

Erkenntniß und Empfangnahme des Meſſias: die Erkenntniß der Sünde. Das Volk harrte nicht ſowohl auf ihn als auf den Reichthum, Glanz und Herrlichkeit, welche ihm durch den Meſſias zu Theil werden würde, es begehrte ihn nur zur Realiſirung ſeiner fleiſchlichen Erwartungen. Joh. 6, 26.*)

In einem ſolchen, mit der kanoniſchen Prophetie im entſchiedenſten Widerſpruch ſtehenden meſſianiſchen Bewußtſein des Volkes iſt es begründet, daß in den Apokryphen entweder gar nicht oder nur ſehr unbeſtimmt von einem Meſſias, wohl aber öfter von ſolchen Hoffnungen die Rede iſt, die darauf hindeuten, daß ſchon damals die Weiſſagungen falſch verſtanden, fleiſchlich aufgefaßt und wie das Geſetz veräußerlicht und entgeiſtlicht worden ſind. Auch Sirach c. 36, Tobias c. 13., der Schluß des Buches Baruch laſſen die Anfänge einer ſolchen Anſchauungsweiſe erkennen. Nirgends finden wir in den Apokryphen ein gründliches Bewußtſein der Sünde, ein Verlangen nach Vergebung derſelben, eine Erwartung des Heils in einem Heilande, wie bei denen, welche auf den Troſt Iſraels harrten. Es iſt, als ob in der Zeit der Apokryphen das Geſetz ſeine eigenthümliche Wirkſamkeit verloren habe, als ob der Zweck deſſelben vereitelt ſei. Sirach 36, 4, 5. rühmt es ſogar mit ſtolzen Worten: „wie du vor ihren Augen geheiliget wirſt bei uns, alſo u. ſ. w. Auf daß ſie erkennen, gleichwie wir erkennen, daß kein anderer Gott ſei, denn du, Herr.“ Darum alſo, weil die Juden dem Götzendienſt entſagt haben, wird Gott geheiligt unter dem Volk. Welche äußerliche und darum unwahre und falſche Vorſtellung vom Götzendienſt und von der Heiligung Gottes! Und begegnen wir hier nicht derſelben Verkehrtheit bei Sirach und ſeinen Zeitgenoſſen, welche der Herr tadelt und die darin beſteht, daß ſie in der richtigen Erkenntniß das ewige Leben zu haben meinten? Kann denn neben einer ſolchen verkehrten Geſinnung noch ein gründliches Bewußtſein der Sünde beſtehen, und gibt es ohne ſie eine wahre Meſſiashoffnung? Die göttliche Abſicht geht darauf aus, das Volk Iſrael durch das Geſetz, durch die Prophetie und durch ſeine

---

gene Karrikatur, als das wirre, trübe und ſpöttiſche Bild, eines tief im Grunde chaotiſch aufgeregten und ſchlangenartig ſchlauen Weltfürſten dem reinen Ebenbild Gottes im Meſſiasbewußtſein Chriſti.“

*) Zu vgl. J. P. Lange a. a. O. S. 209. „Die Hierarchie, welche Chriſtum kreuzigte, war im Grunde durch und durch jüdiſcher Chiliasmus. Er concentrirte ſich zu ſeiner Zeit in dem verfälſchten Meſſias-Ideal. Seine eigentliche ſympathetiſche Macht war ſein Zuſammenhang mit aller fleiſchlichen trunkenen Idealiſterei, mit allen phantaſtiſchen Schwindelgeiſtern und Schwärmereien der Welt.“ Daß dieſer Fanatismus des Chiliasmus aufs engſte mit dem Fanatismus des Geſetzes zuſammenhängt, bedarf keines Beweiſes. Zu vgl. auch Thierſch a. a. O. S. 30.

herben und bittern Erfahrungen und Erlebnisse zur Erkenntniß der Sünde zu führen, aber nach den Apokryphen ist sie bei der Mehrzahl desselben offenbar vereitelt.

Immer ist die Thatsache auffallend, daß in den Apokryphen eine klare und bestimmte Erwartung des Messias nicht vorhanden ist. Sie ist um so auffallender, da die Propheten so bestimmt auf ihn hingewiesen hatten und man mit Recht erwartet, daß das Volk in seiner Bedrängniß im Exil und unter den syrischen Königen gerade diese Hoffnung bewahrt und gepflegt haben werde. Aber davon findet sich keine überzeugende Spur. Das deutet doch in der That entschieden darauf hin, daß das messianische Bewußtsein im Volke sehr erschlafft war. Fragen wir aber nach den Ursachen dieser Erschlaffung, so können sie nirgends anders liegen, als in der Erschlaffung des Bewußtseins der Sünde, was wieder darauf hindeutet, daß das Gesetz abgeschwächt worden ist. Und dafür spricht der ganze Charakter der Apokryphen. Das ist aber ein Grundmangel, der nothwendigerweise auf die Gestaltung und Ausbildung der messianischen Erwartungen einen bestimmenden Einfluß ausüben mußte. Ein allgemeines messianisches Bewußtsein war als die Frucht seiner Führung im Volke vorhanden eben so, wie ein allgemeines gesetzliches Bewußtsein. Weil ihm aber die Erkenntniß des Ernstes, der Innerlichkeit und Geistlichkeit des Gesetzes mangelte, so konnte es auch zu keinen wahren messianischen Ideen und Hoffnungen gelangen. Mit der Veräußerlichung und Entgeistlichung des Gesetzes ist aber nothwendig der Dünkel und Hochmuth der Selbstgerechtigkeit verbunden und geht mit ihr Hand in Hand. Weil das Volk das Gesetz zu halten und Gott zu heiligen und zu ehren meinte, so erwartete es Glück und Heil als einen ihm von Rechtswegen gebührenden Lohn. Die Weissagungen schienen diesen Erwartungen entgegen zu kommen und so bildete sich ein Messianismus ohne Messias aus. Wo die Sünde als ein Verderben im ethischen Sinne und als eine persönliche Schuld gefühlt wird, da verlangt man nach einem persönlichen Helfer und Retter, wo aber ein Volk in hochmüthiger Selbstgerechtigkeit dem Gesetz Gottes Genüge zu leisten glaubt, da muß das Bedürfniß eines Heilandes im ethischen Sinne wenn nicht ganz verschwinden, doch sehr zurücktreten.*)

*) Damit stimmt auch Dr. Hengstenberg hinsichtlich der Messias-Hoffnungen zur Zeit Christi überein. In seiner Christologie Bd. 1. Abth. 1. S. 272 sagt er: „Daß die Lehre von einem leidenden und büßenden Messias aber mit der herrschenden Gesinnung der Juden zur Zeit Christi im Widerspruch gestanden habe, bedarf kaum eines Beweises. Die Gesinnung, welche zur Annahme dieser Lehre geneigt macht, ist die Erkenntniß der Sündhaftigkeit und die daraus hervorgehende Erlösungsbedürftigkeit. Daß sich diese bei der Mehrzahl der Juden zur Zeit Christi nicht vorfand, daß der größere Theil von ihnen vielmehr in

Dagegen aber werden die Erwartungen und Hoffnungen auf einen äußerlich fleiſchlich-glücklichen Zuſtand ausgebildet werden, zu welchen der Meſſias nur höchſtens wie das Mittel zum Zweck gefordert wird. Jenes Räthſel, warum ſich in den Apokryphen nirgends eine beſtimmte, klare, unzweideutige Erwartung des Meſſias ausſpricht, iſt uns hiemit gelöst. Die falſche Richtung des Volkslebens und ſeines religiöſen Bewußtſeins forderte den Meſſias nicht, und entbehrte ihn darum auch nicht, wohl aber begehrte es die Realiſirung ſeiner fleiſchlichen meſſianiſchen Erwartungen. Wie der Meſſias, ſo mußte auch die Hoffnung auf ihn im Bewußtſein zurück-, die falſchen Erwartungen aber in den Vordergrund treten.

Iſt etwa das Reſultat unſerer Erörterung erſchlichen? Laſſen wir Dr. Hengſtenberg auf dieſe Frage die Antwort geben. „Die meſſianiſchen Ideen zur Zeit Chriſti, ſagt er ſelber, müſſen ihre reichlichen Keime ſchon in der vorhergehenden Periode haben.“ Die Apokryphen gehören dieſer Periode an. Ihre religiöſe Anſchauung namentlich in Bezug auf das Geſetz und die meſſianiſchen Ideen ſteht in einer unleugbaren nahen Verwandtſchaft mit der religiöſen Richtung des Volkslebens und mit den Vorſtellungen der Juden zur Zeit Chriſti. Beide mithin, der falſche Nomismus wie der falſche Meſſianismus, müſſen nach dieſem Kanon ihre Keime in den Apokryphen haben.**)

ſtolzer Einbildung wähnte, durch ſeine Werke vor Gott gerecht zu werden, daß ſie vom Geiſte Gottes unberührt, weder ſich ſelbſt noch Gott kennend, nur einem Retter aus äußerer Schmach und äußerem Elend, nicht einen Erlöſer aus den weit ſchwereren inneren Banden erſehnten, in denen ſie gefeſſelt lagen, davon liefern uns die Evangelien den deutlichſten Beweis.“ Wenn aber Dr. Hengſtenberg die Anwendung dieſes Kanons auf die Beurtheilung der Apokryphen nicht zulaſſen will, obgleich er ſelber auch anerkennt, daß ſie von einem leidenden und büßenden Meſſias nichts wiſſen, ſo iſt das reine Willkühr, die ihren Grund zum Theil in einem mangelhaften Verſtändniß des Verhältniſſes des Geſetzes zur Sünde, Erlöſung und zum Reiche Gottes hat. Das Alter der Lehre von einem leidenden und büßenden Meſſias, welche auch bei den Juden ſich findet (zu vgl. Hengſtenberg a. a. O. Bd. 1. Abth. 2. S. 290.), reicht gewißlich über die Zeit Chriſti hinaus. Mit Recht ſucht man ſie auch in den Apokryphen, die in einem näheren Verhältniß zum Kanon ſtehen ſollen, als andere Schriften. Nirgends aber findet man ſie in denſelben, ein Beweis, daß jene Abſicht völlig unrichtig iſt. Denn in einem näheren Verhältniß zum Worte Gottes ſtünden ſie nur dann, wenn ſie die Grundbegriffe deſſelben — und dazu gehört offenbar auch die Lehre von einem leidenden und büßenden Meſſias eben ſo gut, als die Lehre vom Geſetz, — unverkürzt, unverändert und unverfälſcht bewahrt und in der Form fortgebildet hätten.

**) Nur aus dem forcirten antirationaliſtiſchen Standpunkt des Dr. Hengſtenberg dürfte es ſich erklären laſſen, daß er ſeiner früheren Behauptung, Chriſtologie des A. T. Thl. 1. S. 272. „die Apokryphen des A. T. — geben überhaupt für die Kenntniß der Meſſianiſchen Vorſtellungen der Juden nur geringe Ausbeute und enthalten namentlich Nichts von einem leidenden und büßenden Meſſias,“ — nicht ganz treu geblieben iſt.

Als Resultat dieser aphoristischen Erörterungen sprechen wir es mit aller Entschiedenheit einer wohlbegründeten Ueberzeugung aus: Dr. Hengstenberg hat vielleicht in der Form Recht, daß möglicherweise auch die Apokryphen etwas, aber freilich in sehr allgemeiner und unbestimmter Weise von einem Messias wissen; wir aber haben dem Wesen nach Recht: die Apokryphen wissen nichts von dem wahren Messias, sie kennen nur einen weltlichen, fleischlich phantastischen, sie verleugnen aber den biblisch prophetischen Messias; Dr. Hengstenberg hat der Form nach Recht, wenn er behauptet, daß sich in diesen Schriften allgemeine messianische Reichserwartungen finden; wir aber haben dem Wesen nach Recht, denn diese Reichserwartungen sind nur eine Karrikatur der wahren messianischen Hoffnungen, wie sie von dem Propheten ausgesprochen worden sind. Das religiöse Volksleben hat bald nach dem Exil, wie dies die Apokryphen beweisen, eine solche Richtung genommen, mit welcher die kanonische Wahrheit des Gesetzes und der Prophetie nicht bestehen konnte. Das ist das Resultat, das Dr. Nitzsch aus der eingehenden und gründlichen Betrachtung der Apokryphen gewonnen hat, und zu dem gleichen Resultat sind auch wir von einem ganz andern Standpunkt der Betrachtung aus gelangt.*)

*) Dr. Hengstenbergs Frage (zu vgl. Volksblatt S. 803.): „Die Verf. von Jes. Strach und Weisheit bekennen sich als Schüler der kanon. Schriften, sie sannen über das Gesetz des Herrn Tag und Nacht: wenn sie nun wirklich zum Unglauben verführen sollen, was soll man zu den Lehrern sagen, die solche Schüler ziehen?" beantworten wir am geeignetsten durch einige Gegenfragen. Der verstorbene Dr. Wegscheider las die Bibel sehr fleißig zu seiner Erbauung, wie kommt es doch, daß er dennoch seinem vulgairen Rationalismus bis zu seinem Tode treu geblieben ist? In der heil. Schrift sind unleugbar Andeutungen von einer Wiederherstellung der Natur diesseits der Weltentwicklung, von einer relativen Vollendung des Reiches Christi gegeben, wie ist es zu erklären, daß Dr. Hengstenberg nichts davon in ihr finden kann? Wie wird doch von der römischen Kirche, obgleich auch sie die heil. Schrift besitzt und über ihren Inhalt sinnt, das Wesen des Evangeliums verkannt und zu einem anderen Gesetz umgewandelt! Kennt denn Dr. Hengstenberg nicht die Macht des Zeitgeistes auf unsere Anschauung? Sind denn nicht Einflüsse der alexandrinischen Weisheit im Buch des Siracïden wie der Weisheit bemerkbar, welche der reinen und unverfälschten Erkenntniß der Wahrheit Eintrag thun mußten? Uebt denn die heil. Schrift eine mechanische und nothwendig zwingende Gewalt auf unser Herz und unsere Erkenntniß aus? Wirft denn nicht die sündliche Beschaffenheit des Herzens, die fleischliche oder werkgerechte, die un-, halb- und abergläubige Richtung desselben seinen finsteren Schatten auf und in die Erkenntniß und bestimmt sogar die Betrachtung der heil. Schrift? Auch Paulus sann (zu vgl. Gal. 1, 14. Phil. 3, 6.) Tag und Nacht über das Gesetz nach und — war sogar ein Verfolger der Gemeinde Gottes! Nach Dr. Hengstenbergs Ansicht fragt man auch hier mit Recht: was soll man von dem Worte Gottes sagen, das solche Schüler zieht? — Uebrigens

Es ist ein sehr abstracter ja unwahrer Standpunkt, die Apokryphen nur nach einzelnen Verstößen oder Widersprüchen mit der kanonischen Wahrheit, — aber es ist auch eben so falsch sie nach den „zahlreichen edlen Meinungen" ohne Berücksichtigung ihrer Grundanschauung zu beurtheilen. Es ist möglich, daß einzelne Unrichtigkeiten und Anstöße durch eine künstliche Exegese beseitigt, daß die Zahl der Verkehrtheiten, die sich in ihnen findet, verringert werde. Dieß thut unserer Behauptung, daß die Apokryphen gegen das göttliche Recht im Volumen der Bibel sind, nicht den mindesten Eintrag. Ja wenn alle jene geographischen, chronologischen und historischen Irrthümer, wenn jene Anklagen auf Mord, Lüge, Verstellung, Aberglaube, Zaubereisünde u. s. w. beseitigt werden könnten, so würde dennoch unser Urtheil über sie dasselbe bleiben. Wir haben schon in unserer Schrift „Die Apokryphen des A. T." darauf hingewiesen, daß es auf den Geist und das Wesen einer Schrift ankommt, ob sie den kanonischen Schriften auch nur äusserlich beigefügt werden könne. Und diese unsere Ueberzeugung ist durch all' die Gegenreden nicht im Geringsten irre gemacht worden.

Sehen wir zu, in welchem Verhältniß hienach die Apokr. zum Worte Gottes stehen. — Der Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung, der Kern und Stern aller Gotteswahrheit im Gesetz und den Propheten ist Christus der Erlöser. — Die Apokr. wissen nichts von ihm, kennen ihn nicht, erhoffen und begehren ihn nicht. Blicken wir von dieser in den Apokr. unleugbar vorhandenen schlechthinnigen Verneinung der königlichen Idee des Wortes Gottes in die A. T. Oekonomie zurück, so ergiebt sich folgerichtig, daß das wahre Wesen des Gesetzes und der Prophetie, der Sünde und Schuld, ja der Ursünde, — blicken wir hinauf zur Quelle aller Offenbarung, so ergiebt sich ferner folgerichtig, daß das wahre Wesen der Heiligkeit Gottes, seiner Erneuerungs-, Wiedergeburts-, Rechtfertigungs- und Heiligungsgnade in den Apokr. verkannt, alterirt und verneint wird, und verneint werden muß. Wer den Erlöser nicht hat, von dem alle Strahlen der göttlichen Offenbarung ausgehen, der kann auch diese Strahlen nicht, oder nur in einer falschen Brechung haben. Ihrem Geist und Charakter, ihrer Grundanschauung nach stehen mithin die Apokr. in einem ähnlichen Verhältniß zur Alt. Test. Offenbarung wie der Rationalismus zur göttlichen Offenbarung überhaupt,*) der Irrthum

---

hat sich Dr. Hengstenberg diese seine Frage in seiner Christologie Bd. 1. Abth. 1. S. 271. schon längst selber beantwortet und sich selber widerlegt.

*) Die älteren, am väterlichen Gesetze festhaltenden Juden sondern bekanntlich die Apokryphen entschieden von den kanonischen Schriften des A. T. ab. Philo citirt sie nicht, der Talmud kennt sie nicht; keine Synagogenrolle enthält sie. Diese geheiligte Praxis haben die neueren, die rationalistischen Juden verlassen; auch sie fügen die Apokr. als „nützlichen und lehrreichen Anhang" dem

dieſer Schriften tritt nicht nur hie und da in dieſer oder jener Lehre zu Tage, ſondern ruht, wie er denn auch das Grundprincip der göttlichen Offenbarungswahrheit verleugnet, in der Grundanſchauung derſelben. Die Grundanſchauung der Apokr. ſteht mithin im entſchiedenſten Widerſpruch mit dem Worte Gottes.

Der Apoſtel behauptet, daß das Wort Gottes eine Kraft ſei. Wir können dieſe Ausſage nicht auf das Wort Gottes allein beſchränken. Jedes Wort, auch das Wort des Menſchen iſt eine Kraft. In das Wort legt der Menſch die Kraft, den Inhalt ſeines ſeeliſch-geiſtigen So- und Daſeins, und mit dem Worte, das wir aufnehmen in unſere Seele, geht auch eine dem Urſprung des Wortes entſprechende Kraftfülle in unſere Seele über. Wie überraſchend genau prägen ſich doch jene Ausſtrahlungen des Lichtes in der Daguerrotypie ab, welche ungeahndete Kraft liegt in demſelben! Und ſteht nicht die Seele höher, denn dieſe natürliche Kraft? liegt nicht im Worte die Macht der Geſinnung, jener ſeeliſch geiſtigen Beſtimmung, die ſich der Menſch gibt? Tritt nicht im Worte und namentlich in jedem charaktervollen Worte, wie auch die Apokr. ſind, die Macht der Perſönlichkeit zu Tage? Warum beugen wir uns unwillkührlich vor jeder mächtigen Perſönlichkeit? Warum flieht der Ruchloſe die Geſellſchaft von Frommen? Woher kommt es, daß der Geheiligte unter gottloſen Menſchen ein geheimes Grauen nicht abweiſen kann? Welcher Chriſt hat nicht beim Studium der Hegel'ſchen Philoſophie einen todeskalten erſtarrenden Eindruck auf ſein Herz gefühlt? — In jenen krankhaften Zuſtänden des Somnambulismus, in welchen die Bande des Leibes und der Seele gelockert ſind, da fühlt die in ſich ſelbſt zurückgezogene Seele das Weſen der Dinge auf eine ſpecifiſche Weiſe; ſie fühlt ſich nicht nur angezogen oder abgeſtoßen vor den Perſonen, die in ihrer unmittelbaren Nähe ſind, ſondern ſie fühlt und iſt ſich klar bewußt des Charakters dieſer Perſonen (z. vgl. J. Kerner, die Seherin von Prevorſt. Stuttg. 1832. S. 74 u. ſ. w. und deſſen Geſchichte zweier Somnambülen. Karlsr. 1824 a. a. O.). Jene Eindrücke ſind auch außerhalb der Kriſen vorhanden, wenn wir uns derſelben auch unter dem lauten Treiben auf dem Markte des Lebens nicht bewußt werden. Und dieſelben Eindrücke werden auch durch Schriften hervorgebracht; in ihnen iſt gleichſam der Geiſt ihrer Autoren verkörpert, präſent. Wie unter und mit dem Worte Gottes eine Kraft vorhanden iſt, ſo iſt unter und mit jedem Menſchenworte jene Kraft vorhanden, welche den Autor als eine Perſönlichkeit beherrſchte. Wie die Kraft des Wortes Gottes keine ſpurloſe iſt und nie leer zurückkommt, ſondern ſich negativ oder poſitiv bewährt als eine Kraft zum Leben oder als eine Kraft zum Tode, ſo bewährt ſich die Kraft jedes

---

Worte Gottes bei. 3. vgl. z. B. M. Büdinger, der Weg des Glaubens oder die Reine Bibel 5. Aufl. Stuttg. 1846. S. 426 f. Dieſe Thatſache hat offenbar ihren Grund in der Wahlverwandtſchaft der Apokryphen mit dem Rationalismus.

Menſchenwortes, wo es an eine Seele herantritt und von ihr leſend, denkend und betrachtend aufgenommen wird. Es erzeugt in der Seele bald mehr bald minder ſtark theils nach der urſprünglichen Kraft, die in ihm liegt, theils nach der Energie, mit welcher es aufgenommen wird, eine entſprechende Anſchauung und Geſinnung.

Wenden wir dieſe Principien auf die Apokr. an. Der Theologe kann ſich der Betrachtung und der Prüfung derſelben nicht entziehen, er beſitzt aber, hat er nur die Kraft des Wortes Gottes in ſich aufgenommen, in demſelben und in ſeinen heiligenden Wirkungen ein übermächtiges Gegengewicht gegen die unkanoniſche und widergöttliche Macht, die in ihnen liegt. Ganz anders verhält es ſich mit und bei dem Volk im Allgemeinen. Die Schrift wird nicht geleſen oder nur ſelten, — die Apokryphen ſind ſein Leib- und Magenbuch. Und warum? der Geiſt und das Weſen der Apokr. entſprechen der natürlich fleiſchlichen, un- und abergläubiſchen Richtung des Herzens. Es beſitzt im Allgemeinen, eben weil es das Wort Gottes nicht auf ſich wirken läßt, weder die Criterien, wodurch es den unkanoniſchen Inhalt derſelben erkennen könnte, noch die Kraft, um ſeinen ſchädlichen Einfluß bekämpfen und überwinden zu können. Die edlen Meinungen helfen hier nicht und bewahren nicht vor dieſem Einfluſſe, weil die Grundanſchauung dieſer Schriften eine verkehrte iſt. Das Volk aber iſt weit mehr zugänglich, nicht den vereinzelten ſchönen Sprüchen, ſondern jenen Grundanſchauungen und jener Grundmacht, die ſich in den Perſonen und Büchern kund gibt. Die Apokr. werden vorzugsweiſe geleſen und eben darum dringt mit ihnen ihre Grundanſchauung als eine δύναμις in ihre Seele ein: Selbſtgenügſamkeit und Selbſtgerechtigkeit, Unglaube und Aberglaube, praktiſche Leugnung der Sünde als eine Kraft des Todes, Gleichgültigkeit gegen die Erlöſung und Verſöhnung, Geringſchätzung der Gnaden und Gaben des Geiſtes, Sattheit und Blindheit, das iſt es, was die Apokr. wirken.

Vom abſoluten Standpunkt des Wortes Gottes aus, das iſt unſere feſte, auch durch dieſe neue Unterſuchung nur tiefer begründete Ueberzeugung, läßt ſich das Zuſammenſein der Apokr. mit demſelben nimmermehr rechtfertigen. Scheinbare Gründe für die gegnerſche Behauptung mögen von untergeordneten Standpunkten, etwa der Wiſſenſchaft, des Verhältniſſes der evangeliſchen Kirche zur römiſchen und wie ſie ſonſt lauten, beigebracht werden. Der Schein der Wahrheit verſchwindet, ſobald man ſich mitten hinein ſtellt in den Strom der göttlichen Offenbarung. Nur in ihrem Lichte ſehen wir das Licht, nur ihr Licht erzeugt in uns den neuen Menſchen nach Gott geſchaffen in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, niemals und nimmermehr aber die graue Dämmerung der in der Weltweisheit und dem Weltgeiſte verfangenen, von ihm durchdrungenen und beherrſchten Apokryphen.

Die Bibel will kein Buch sein, das etwa nur eine Summe von Kenntnissen darreicht, sondern sie hat, um dieß nochmals zu wiederholen, in erster Linie einen durchaus praktischen Zweck: die Errettung der Seelen von Sünden und Verderben. Die Apokryphen hindern und vereiteln diesen Zweck, — sie lassen keinen Raum für den Erlöser, — sie verneinen die Nothwendigkeit der Erlösung. — Wer will uns mit Grund und Fug wehren, wenn wir das Wort des Apostels Gal. 1. 8.: „So auch wir, oder ein Engel von Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" auf diese Schriften anwenden? Immerhin aber gelten ihnen die ernsten Worten **Christi:**

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Anhang.

Indem wir von dem freundlichen Leser, der uns durch die öden Steppen der Polemik begleitet hat, Abschied nehmen, können wir nicht umhin, allen Freunden und Vertheidigern der Apokryphen einige Fragen zur unbefangenen und gründlichen Prüfung vorzulegen.

Was heißt jener Ausspruch des Apostels: den Juden ist das Wort Gottes anvertraut? Hat wohl Luther Recht, da er sagt: „Was sind aber die anderen Bücher der Propheten und der Geschichte außer den Büchern Mosis? Antwort: Nichts Anderes denn was Mose ist, denn sie treiben alle Mosis Amt und wehren den falschen Propheten, daß sie nicht auf die Werke führen, sondern in dem rechten Amte Mosis und Erkenntniß des Gesetzes lassen bleiben. Und halten fest darob, daß sie durch des Gesetzes rechten Verstand die Leute in ihrer eigenen Untüchtigkeit behalten und auf Christum treiben, wie Mose thut. Darum streichen sie auch weiter aus, was Mose von Christo gesagt hat und zeigen an beiderlei Exempel derer, die ihn nicht recht haben und aller beiden Strafe und Lohn. Also daß die Propheten nicht anders sind, denn Handlanger und Zeugen Mosis und seines Amtes, daß sie durch das Gesetz Jedermann zu Christo bringen" (Walch. XIV. S. 17). Und wenn Luther Recht hat, gehören die Apokryphen, die nicht aus Mose geflossen sind, die seinen und der Propheten Geist, Weisheit und Verstand verleugnen, auch zu dem Worte, das den Juden von Gott anvertraut ist?

Was von Gott anvertraut ist, muß von Gott ausgegangen sein, muß einen göttlichen Charakter an sich tragen, muß implicite und mittelbar von dem dreieinigen Gott zeugen. Kann man das in irgend welcher Weise von den Apokryphen behaupten?

Wird, um zuvörderst auf jene Merkmale einer unkanonischen, ja widergöttlichen Gesinnung hinzuweisen, welche in den Apokr. ganz offen zu Tage tritt, nicht Lüge, Betrug, Mord, Selbstmord, verwerfliche Härte gegen die Hurenkinder, Zauberei und überhaupt Un- und Aberglauben gebilligt und unter der Hand gelehrt?

Mehrere Stellen lehren offen und entschieden die Werkgerechtigkeit. Das Unkanonische und Seelenverderbliche dieser Lehre läßt sich nicht durch die Hinweisung auf eine Ueberspannung der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben rechtfertigen und entfernen. Können nun Schriften auf eine bevorzugte Stellung in der Bibel Anspruch machen, die ebensowohl in entschiedensten Widerspruch mit ihrer Lehre, ja mit ihrem ganzen Geiste so wie mit den Grundprincipien der Reformation und der evangelischen Kirche stehen?

Wir haben gesehen, daß falsche Lehren über Gott und den Menschen, Sünde und Gnade, Gesetz und Reich Gottes, Erlösung und Rechtfertigung, daß Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit die Grundanschauung bilden, auf welchen die Apokryphen ruhen. Diese ihre Lehren heben die kanonische Wahrheit auf, vernichten den Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung und — dennoch sollen sie sich eines Vorzuges vor allen anderen Schriften, die jener unendlich viel näher stehen, erfreuen?

Den Apokryphen zufolge bedürfen wir keines Erlösers, die Erlösung wird überflüssig und an ihre Stelle das Truggebilde eigener Weisheit gestellt, die der Mensch durch eigene Kraft erwerben, durch welche er die göttliche Kindschaft sich aneignen kann, und diesen Schriften sollen wir durch ihre fernere Belassung in der Bibel — einen Empfehlungsbrief an die Christenheit mitgeben?

Auch Nitzsch (z. vgl. christliche Zeitschrift S. 375) bezeugt: „Zwar in solcher äußersten Ausartung stellen sich die Seetenlehren in den fraglichen Apokryphen nicht dar; daß sie aber, und die vorzüglichsten am entschiedensten, die älteste Erscheinung des schul- und sectenmäßigen und von daher wieder dem Volksleben sich mehr oder minder beimischenden Judenthums hergaben, kann nicht bezweifelt werden.“ In ihnen liegen mithin jene Keime des Fanatismus des Gesetzes, welche den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz gebracht haben. Und man will dennoch behaupten, daß die Apokryphen eine gesunde Nahrung für das Volk enthalten?

Die Juden kannten offenbar diese Apokryphen. „Mitten in den palästinischen Synagogen war es zu Christi Zeit erlaubt, den griechischen Text der Bibel vorzulesen und wahrscheinlich hin und wieder der gemischten Sprachbevölkerungen wegen sogar nöthig“ (Nitzsch, christl. Zeitschrift S. 371). Sie haben dennoch diese Schriften weder in den Kanon aufgenommen, noch ihren heiligen Schriften beigefügt, ja nicht einmal citirt werden sie weder von Philo noch im Talmud, obgleich die Apokr. Juden zu Verfassern haben und einen ähnlichen Geist

athmen wie jene. Offenbar hat die Juden eine heilige Scheu abgehalten, ſie den kanoniſchen Schriften beizufügen. Sollen wir uns nun von den Juden in der Werthſchätzung und Heilighaltung des lauteren Wortes Gottes übertreffen laſſen?

Können Schriften wohl die Continuität des Reiches Gottes repräſentiren, welche deſſen Mittelpunkt und König, ja das Weſen des Reiches Gottes, der im Geiſte Chriſti beſteht, aufs entſchiedenſte verleugnen? Ja darf denn überhaupt dieſer Grundſatz zur Beurtheilung deſſen, was in die Schrift gehört, aufgeſtellt werden und erweist er ſich nicht ſchon darum als irrig, weil auch die Apokryphen dieſe Continuität nicht repräſentiren, und weil ihm zufolge gefordert werden müßte, daß auch das Neue Teſtament Schriften enthalten ſollte, welche die Continuität des Reiches Gottes bis auf unſere Zeit darſtellen? Ja muß dieſer Grundſatz, wenn man ihn in ſeiner Strenge und Conſequenz feſthalten will, nicht den Begriff des und den Kanon ſelbſt alteriren und auflöſen?

Iſt die Geſinnung wohl hiſtoriſcher Rationalismus, die, feſtſtehend auf dem Worte Gottes, ausſchließt aus der Bibel, was in einem ganz entſchiedenen Widerſpruch mit ihm ſteht, oder ſind diejenigen nicht im Rationalismus befangen, die dieſe von der Weltweisheit durchdrungenen und ihren Geiſt, das heißt den Geiſt des Rationalismus athmenden Schriften als integrirende Beſtandtheile der heiligen Schrift betrachten?

Können wir behaupten, daß die evangeliſche Kirche eine unbefleckte Braut Chriſti ohne Flecken und Makel iſt und müſſen wir nicht vielmehr geſtehen, daß, wie in dem der Heiligung nachjagenden Chriſten noch immer Sünde und Irrthum vorkommt, ſo auch werde die Kirche nicht ohne jene und darum auch nicht ohne dieſen ſein? — Treten wir durch dieſe Behauptung der Autorität der Kirche zu nahe? Vernichten wir die Autorität Luthers, des Reformators, wenn wir ſeine Fehlgriffe, oder die der ſymboliſchen Bücher, wenn wir einzelne Irrthümer anerkennen? Dann müßte Luther ein Prophet und die ſymboliſchen Bücher vom heil. Geiſt eingegeben ſein, und wer will das jetzt noch behaupten? Verliert ein lebendiger Chriſt ſeine Autorität, welche er in ſeinem Kreiſe beſitzen mag, weil er vielleicht hie und da einen falſchen Schritt thut? Iſt denn das nicht eine völlig äußerliche und abſtrakte Anſchauung der Autorität, die über den Einzelheiten und der Außenſeite die Innerlichkeit und Tiefe des Princips der Autorität verkennt? Beſitzt die Kirche wirklich und in der Wahrheit eine ſolche abſtracte Autorität, wie eine romaniſirende oder puſeyitiſche Richtung und Geſinnung ihr beilegt, oder beſteht ihre Autorität nicht einzig und allein in ihrer wirklich vollzogenen Einheit und Verbindung mit Chriſto, ihrem Haupte, und nur in dem Grade und Maaße, als der Herr es iſt, der ſie durchdringt, belebt, reinigt und heiligt? Iſt die Kirche ſchon am Ziele ihrer Vollendung angekommen oder nicht vielmehr noch die kämpfende,

die als ſolche auch noch Irrthümer in ihrem eigenen Buſen beſitzen muß? Gehört nicht zu dieſen Irrthümern die beziehungsweiſe Gleichſetzung der Apokryphen mit dem Worte Gottes, die Ueberſchätzung derſelben? Hat übrigens je die evangeliſche Kirche denſelben Werth auf ſie gelegt, wie es in neuerer Zeit geſchieht, und konnte ſie in jener Zeit ihrer Gründung, wo die Begriffsbildung hinſichtlich des Kanons kaum begonnen, geſchweige denn zu einem abſchließenden Reſultat geführt hatte, auch ſchon über die Apokryphen ein abſchließendes Urtheil ausſprechen? Iſt nicht eben jener Grundſatz der Autorität der Kirche losgelöst vom Worte Gottes, losgelöst von ihrem Haupte, die Quelle furchtbarer und grundſtürzender Irrthümer geworden, und hat die Kirche nicht die Aufgabe, wie jeder in der Heiligung begriffene Chriſt, von ſich auszuſcheiden, was ihrer Idee, dem Ziele ihrer Vollendung, und ihrem Grund und Haupte widerſpricht?

Man kann nicht leugnen, daß die Beibehaltung der Apokryphen in der heil. Schrift mit großem Eifer, ja mit Heftigkeit vertheidigt wird. Bezeichnete doch brieflichen Nachrichten zufolge ein Mitglied jener Berliner Paſtoralconferenz die Verbreitung der Bibel ohne Apokryphen als eine „Wühlerei.“ Und warum denn? Enthalten ſie etwa Wahrheiten, von denen die heil. Schrift nichts weiß? Sind in ihnen Aufſchlüſſe gegeben, welche irgend ein näheres und tieferes Verſtändniß des Wortes Gottes eröffnen? Oder wer möchte behaupten, daß in ihnen wie in dieſem Wiedergeburts-, Erneurungs- und Heiligungskräfte vorhanden ſind? Liegt nicht ſolchen verkehrten Anſichten, bewußt oder unbewußt, die Behauptung zu Grunde, daß die Apokryphen nothwendig in die Bibel gehören?

Wird die Behauptung durch die Erfahrung beſtätigt, daß nämlich die der Ueberſchrift beigefügte Erklärung, „Apokryphen, das ſind Bücher, welche der heil. Schrift nicht gleich zu halten ſind,“ dem Mißbrauche und der Confuſſion vorbeugen, oder lehrt ſie nicht vielmehr, daß das Zuſammenſein derſelben mit der Schrift, daß dieſer Vorzug, den ſonſt keine andere Schrift genießt, jene Erklärung ganz aufwiegt und völlig paralyſirt?

Iſt es wahr, daß es jedenfalls leichter ſei, die Leute gründlich über den Unterſchied der Apokryphen von den kanoniſchen Büchern zu belehren, als dieſelben ohne Anſtoß wegzuſchaffen? oder iſt nicht umgekehrt der Begriff des Kanons ein vermittelter und darum nicht ſo leicht verſtändlich und dem Verſtändniß nahe zu bringen, wie die ganze Kirche und an ihrer Spitze Auguſtin bezeugt? Hängt nicht die Erkenntniß des Kanons mit der lebendigen Erkenntniß der Wahrheit ſelbſt zuſammen und erſcheint uns nicht erſt dann die heil. Schrift im Lichte der göttlichen Offenbarung, wenn und in dem Maaße wir ſie ſelbſt an unſerm Herzen als Licht und Leben, als Kraft und Wahrheit erfahren haben? Iſt mithin die Belehrung über den Unterſchied zwiſchen Kanon und Apokryphen nicht überaus ſchwierig?

Wenn aber dieſe Belehrung nicht ſo leicht iſt, als man ſich's vorſtellt, iſt es denn nicht viel zweckmäßiger und gerathener und dazu noch viel leichter, den Leuten über die Nachtheile der Apokryphen die Augen zu öffnen und ſie zu überzeugen, daß die Kirche das Recht und die Pflicht hat, ſie aus der Bibel wegzulaſſen? Iſt dies nicht ſchon in Schottland und England geſchehen, und ſollte was dort möglich war, bei uns unmöglich ſein? Und wenn Letzteres im Ernſte behauptet werden ſollte, deutet das nicht auf eine mehr als zu billigende Anhänglichkeit an dieſe Schriften hin, — an eine Anhänglichkeit, die auf der innern Verwandtſchaft des natürlichen Herzens mit dem Weſen dieſer Schriften beruht und legt dieſe Wahrnehmung nicht der Kirche um ſo entſchiedener die Verpflichtung auf, ſie aus der Bibel zu entfernen, und eben damit, eine Urſache aus der Mitte zu thun, die ihren Gliedern zum Verderben gereicht?

Kann wohl geleugnet werden, daß die Confuſſion in das Lehramt ſelbſt eingedrungen iſt, daß durch das Lehramt dieſelbe befördert und die Apokryphen unter dem Volk in Aufnahme gebracht worden ſind, und ſteht wohl zu erwarten, daß durch das Lehramt die Ueberſchätzung dieſer Schriften beſeitigt werden wird, da es ſelbſt von der Confuſſion inficirt iſt und die Apokryphen dadurch, daß ſie der Bibel beigebunden ſind, jeden Verſuch, die Leute auf den richtigen Standpunkt der Betrachtung zu ſtellen, von vorn herein vereiteln? Iſt es nicht Thatſache, daß bald nach der Gründung der Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch das Lehramt dieſe Schriften begünſtigt, und thatſächlich in homiletiſcher, katechetiſcher und liturgiſcher Hinſicht dem Worte Gottes gleichgeſtellt hat, und berechtigt dieſe Thatſache nicht zu dem Schluß, daß es das gleiche Verhalten zu den Apokryphen auch in Zukunft einhalten werde? Und würde wohl dieſe arge Confuſſion in das Lehramt eingeriſſen ſein, wenn ſie nicht in der Bibel ſtünden? Findet man denn im Allgemeinen jene Gründlichkeit theologiſcher Bildung, jene Selbſtſtändigkeit des Urtheils, jene Entſchiedenheit eines chriſtlichen Charakters bei den Trägern deſſelben, welche Erforderniſſe doch in der That nöthig ſind zur Beurtheilung einer Angelegenheit, die ſich fälſchlicherweiſe ſo tief in das Bewußtſein der Kirche hineingedrängt hat, und eben darum, ſo wie auch weil die Betrachtung der Apokryphen als in die Bibel gehörig, zur anderen Natur, zur Gewohnheit geworden iſt, das Urtheil beſticht?

Iſt denn das allein die Aufgabe des Lehramtes, dem Irrthum entgegenzuwirken und nicht eben ſo ſehr jene Quellen aufzuſuchen und zu verſtopfen, aus welchen er fließt, die Urſachen zu entfernen, die ihn zur Folge haben? Iſt das ein treuer Hirte, der den Wolf abwehrt, wenn er ihm gelegentlich begegnet und nicht ſucht ihn zu tödten? Iſt nicht die Heerde, ſo lange der Wolf lebt, in ſteter Gefahr, überfallen, und — die Schafe getödtet zu werden?

Wenn zugegeben wird, daß die Apokryphen einen Theil der

jetzt eingeriſſenen Verwilderung bilden, ſo iſt damit zugleich implicite zugeſtanden, daß man dieſen Theil zu entfernen habe, weil es in der Macht der Kirche ſteht; oder darf ſie ruhig zuſehen, wie unter Mithilfe der Apokryphen die Verwilderung wächſt, und etwa darum zuſehen, weil die Entfernung der Apokryphen ihrer Autorität ſchaden könnte? Steht denn die Autorität der Kirche höher als das Heil der unſterblichen, um den Preis des Blutes des Sohnes und Lammes Gottes erhöhten Seelen? Und ſprechen nicht jene mitgetheilten Thatſachen dafür, daß die Apokryphen verderblich wirken und dennoch — will man ſie beibehalten? Alſo, — lieber ſollen jene Seelen, die an ihnen Anſtoß nehmen, denen ſie zum Verderben gereichen, verloren gehen, als daß man einer falſchen, irrthümlichen Gewohnheit, einer verkehrten Anſicht entſagt?

Es iſt richtig, daß unter der Spreu auch Waizen, daß unter den falſchen und ſeelenverderblichen Ausſprüchen auch edle Meinungen in den Apokryphen vorhanden ſind; aber wonach greift denn der natürliche Menſch? etwa nach den edlen Sprüchen, die mit der Neigung ſeines Herzens nicht ganz im Einklang ſtehen, oder nach den verderblichen, die ihr ſchmeicheln? Und welchen Werth haben denn jene edlen Meinungen, wenn ſie von Seiten ihrer Wirkſamkeit gegenüber den ſeelenverderblichen Ausſprüchen betrachtet werden? Auch wollen wir es einmal zugeben, daß ein Zug der Gottesfurcht durch dieſe Schriften hindurchgehe, wobei freilich nicht zu vergeſſen iſt, daß dieſer Zug der Gottesfurcht, ähnlich wie beim Rationalismus, ſehr auf der Oberfläche bleibt und nirgends hinabgeht bis zur Verleugnung und Tödtung der Sünde im Herzen und bis zum Sehnen und Verlangen nach einem Erlöſer von Sünde und Verderben, wird er nicht aufgehoben und aufgewogen durch die Selbſtgenügſamkeit und Ueberſchätzung der eigenen Weisheit? Ja iſt denn das eine wahre Gottesfurcht, welche das Geſetz ſeiner Schärfe und Strenge, ſeiner Innerlichkeit und Geiſtlichkeit beraubt, und in Selbſtüberhebung und Selbſtgerechtigkeit den Mittelpunkt und Kern des Geſetzes, Chriſtum, verleugnet? —

Die Bibelgeſellſchaften ſind zur Verbreitung der Bibel durch Beiträge in den Stand geſetzt, welche nur zu dem Zwecke gegeben werden, um das lautere reine Wort Gottes in die Hände der Leute zu bringen. Iſt es ehrlich und redlich gehandelt, dieſe Beiträge auch zur Verbreitung der Apokryphen zu verwenden, dieſes irrthümlichen und ſeelenverderblichen Menſchenwortes? Woher haben denn die Bibelgeſellſchaften die Vollmacht, fremdes Feuer auf den Altar des Herrn zu bringen und ein judaiſtiſches, Chriſtum verleugnendes Menſchenwort mitten hinein zu drucken in das Wort Gottes, das nur von Chriſto zeugt? Handeln ſie damit nicht ihrem eigenen Zwecke entgegen? Vereiteln ſie nicht dadurch zum Theil ihre eigene Abſicht, da die Apokryphen vorzugsweiſe mit Hintanſetzung

des Wortes Gottes, und zwar gerade in der Volksklasse geleſen werden, zu deren Gunſten ſie thätig ſind? Ja halten die Apokryphen nicht die Leute feſt, ſo daß ſie nicht zum Worte Gottes kommen? Laden ſie dadurch nicht eine große Verantwortlichkeit auf ſich? Iſt es mithin wohl zu billigen, daß die meiſten Bibelgeſellſchaften die Leute nöthigen, Bibeln mit Apokryphen zu kaufen; und iſt es nicht das Wenigſte, was man von ihnen verlangen kann, daß ſie auch Bibeln ohne Apokryphen halten und nur ſolche zu herabgeſetztem Preiſe abgeben oder unentgeldlich vertheilen?

Befördert man nicht durch Verbreitung von Bibeln mit den Apokryphen den verderblichen Grundſatz, „in der Bibel iſt Gottes Wort," anſtatt zu bekennen: „die Bibel iſt Gottes Wort," und kann man denn in Wahrheit und mit gutem Gewiſſen ſagen: „Hier haſt du Gottes lauteres Wort," wenn man die Apokryphen mit darreicht?

Setzen wir einmal voraus, die Apokryphen würden jetzt erſt irgendwo aufgefunden, ſie wären mithin bisher ganz unbekannt geblieben. Wem würde es wohl einfallen, ſie der heil. Schrift beizufügen? und wenn dieſen Vorſchlag dennoch Jemand wagen wollte, wie würden gerade diejenigen, welche ſie jetzt am eifrigſten vertheidigen, am heftigſten dagegen proteſtiren!

Es kann nicht ein haltbarer Grund für die Belaſſung der Apokryphen in der Bibel beigebracht werden, wohl aber ſprechen alle Gründe dagegen. Die ganze Grundanſchauung derſelben ſteht im entſchiedenſten Widerſpruch mit der kanoniſchen Wahrheit des Alten und Neuen Bundes; ſind wir nicht im vollkommenſten Rechte, wenn wir erwarten, daß die Freunde und Vertheidiger derſelben ein helles und klares Schriftwort beibringen, durch welches ſie approbirt und die Kirche ermächtigt wird, ſie dem Worte Gottes hinzuzufügen? So lange dies nicht geſchieht, müſſen wir behaupten, die Kirche hat ihre Vollmacht überſchritten und im Widerſpruch mit ihrem eigenen Principe, dem Worte Gottes, die Apokryphen zu ihrem eigenen Schaden in die Bibel aufgenommen.

Nachwort.

Der letzte Bogen des Manuſcripts war bereits abgeſandt, als uns durch die Güte eines Freundes die Nr. 54—59 der Evang. Kirch.-Zeitung mitgetheilt wurden, welche Dr. Hengſtenbergs Vortrag enthalten; zugleich erhielten wir die Schrift Dr. Stiers, die Apokryphen. Braunſchweig 1853. Wir bedauern, daß jener uns nicht früher zugekommen iſt; — er hätte uns Anlaß zu weiteren ſiegreichen Erörterungen gegen Dr. Hengſtenberg und zur tieferen Begründung unſerer Behauptung gegeben. Denn das iſt unſere wohlbegründete Ueberzeugung, daß ſich keiner ſeiner Gründe, mit welchen die Apokryphen vertheidigt werden (einige geringere Ausſtellungen an den gegen dieſe Schriften vorgebrachten Gründen ausgenommen, welche aber für die

Frage selbst ganz ohne Bedeutung sind) vor einer gründlichen Prüfung als probehaltig bewähren wird. Wir wollen nur einen Punkt kurz berühren. Dr. Hengstenberg meint mit den Bemerkungen über die Heiligkeit Gottes S. 570. etwas sehr Tiefes gesagt und uns widerlegt zu haben. Beides ist nicht der Fall. Denn so wenig die Heiligkeit Gottes durch den Sündenfall, eben so wenig kann sie durch den Gegensatz gegen die Endlichkeit überhaupt bedingt sein. Gott ist schlechthin der Heilige, auch wenn keine Endlichkeit wäre. Der Begriff der Heiligkeit Gottes — und damit stimmt auch die Schrift völlig überein — ist ein absolut durch und durch ethischer; Dr. Hengstenberg macht ihn zu einem — metaphysischen und relativen. Die getadelten Dogmatiker sind mithin weiser als Dr. Hengstenberg, wenn gleich sie diesen ethischen Begriff falsch bestimmt haben. Wie er zu bestimmen sei, ist hier nicht zu erörtern. — Was das Verhältniß des Vortrags Dr. Hengstenbergs zu seinem Referat betrifft, so scheinen in jenem die Beschuldigungen wider die Gegner der Apokryphen milder gehalten zu sein. Brieflichen Nachrichten zufolge soll der mündliche Vortrag schärfer, ja heftiger gelautet haben. Daraus dürfte hervorgehen, daß Dr. Hengstenberg doch gefühlt haben mag, daß er in der Vertheidigung dieser Schriften zu weit gehe. — Dennoch können wir nichts in diesen Bogen, auch das nicht, was wir über jene Behauptung bemerkten, daß die heil. Schrift die Continuität des Reiches Gottes darzustellen habe, zurücknehmen. Wird diese völlig aus der Luft gegriffene Vorstellung dem Schriftbegriff untergeschoben, so muß der Begriff des Kanons aufgelöst werden.

Die Schrift des Dr. Stier dagegen ist nun allerdings bedeutender als der Vortrag Hengstenbergs, aber dabei zeichnet sie sich auch durch eine Leidenschaftlichkeit und Gereiztheit aus, die nur bestätigen, was Stier selbst S. 4 durchblicken läßt, daß er über seinem Bücherschreiben die „Pflege der eigenen Seele" versäumt habe. Wir schreiben diese und die nachfolgenden Worte mit großem Widerstreben nieder, aber sie sind uns abgenöthigt durch die liebloſe Weise, mit welcher sich Stier über die Gegner der Apokr. ausspricht, ja sie sind, wir bekennen es, nur der Wiederhall seiner eigenen maaßlos gereizten Stimmung, deren Uebergehen in unsere Seele wir uns bei der Lectüre seiner Schrift nicht ganz erwehren konnten.

Doch zur Sache! Wie seine Widerlegung oft beschaffen ist, wollen wir an zwei Stellen nachweisen. Stier sieht in der Stelle Luc. 1, 28 eine Anspielung auf Judith 13, 18. Meine Frage (z. vgl. m. Schrift S. 116): „ob sich denn der Engel in den kanonischen und nicht kanonischen Schriften nach einer passenden Anrede umgesehen und sie endlich im Buche Judith gefunden habe," welche keinen Spott, wie Stier unterlegt, enthält, sondern nur auf das hindeutet, worauf es bei der richtigen Betrachtung dieser Stelle ankommt, beantwortet er S. 16 wie folgt: „dennoch wird eine mit ganz andern Augen tiefer schauende, nicht blos den Buchstaben vereinzelt anstarrende Betrachtung (— hätte sich doch Stier diesen Tadel selber auch zu Nutz gemacht! —) dadurch nicht widerlegt, indem ja derselbe Engel Gabriel deutlich nach Richt. 6, 12. 13, 3. 2 Sam. 7, 12. Jes. 9, 7. Dan. 7, 14.. 1 Mos. 18, 14 redet, also mit allen diesen Anspielungen gar wohl noch einen beiläufigen Protest gegen das ungebührliche Lob der apokryphischen Glaubensheldin verbinden kann." Der Meinung Stier's zufolge hat also — wir wiederholen es nochmals, freilich jetzt auf andere Weise — der Engel Gabriel die Schrift durchgelesen und jene Stellen herausgesucht, welche sich entweder auf Maria anwenden lassen oder sich als Weissagung auf sie, oder vielmehr auf den Verheißenen beziehen, und daneben hat er auch die Apokr. angesehen, dort hat er nun einen passenden Anfang zu seiner Rede, nämlich die Anrede, gefunden aber zugleich bemerkt, daß das der Judith gespendete Lob etwas gar zu ungebührlich sei. Diese monströse Ansicht, die offenbar den Worten Stier's zu Grunde liegt, müssen wir uns etwas näher ansehen. Der Engel soll die Schrift A. Test. und auch die Apokr. gelesen haben. Wie und Wo wird freilich nicht angegeben; vielleicht sind auch Exemplare desselben droben im Himmel vorhan-

den. Wenn wir das auch zugeben wollten, so müßten wir uns doch diese Ehre für das Buch Judith sowie für die Apokr. verbitten, sie gehören nach dem Kanon des Herrn Joh. 3, 13 einmal nicht in den Himmel. Aber auch die andere Annahme will sich unserer Anschauung nicht näher bringen lassen. Die Annahme ist doch gar zu äußerlich, mechanisch, ja unwürdig, welche die Engel, die Boten Gottes, erst herumblättern läßt in der Bibel und ihnen noch dazu allerlei Nebenabsichten aufbürdet. Es ist wahr! Die von Stier angeführten Stellen enthalten so ziemlich, — freilich nicht gerade wörtlich — den Inhalt der Rede des Engels Gabriel, dabei aber weicht letztere wieder ab, und besitzt überhaupt eine nicht zu verkennende Eigenthümlichkeit und Originalität. Richt. 6, 12 enthält die Worte: „Der Herr mit Dir;" aber spiele ich denn auf diese Stelle an, wenn ich einen Freund ꝛc. mit diesen Worten entlasse? Sind sie nicht der sich von selbst verstehende Ausspruch eines Herzens, das allen Segen und alle Bewahrung von Oben, vom Herrn erwünscht und erbittet? Wir können hier nicht auf eine Vergleichung aller angeführten Stellen eingehen, es ist auch ganz unnöthig, denn das leuchtet gewiß jedem Unbefangenen sofort ein, daß ein Engel, ein Bote des Herrn, auch zugleich seinen Auftrag erhält. Auch Gabriel kam als Bote des Herrn zu Maria und mußte von ihm den auszurichtenden Auftrag empfangen haben; seine Botschaft ist mithin nicht auf das vermittelte und mittelbare Wort der hl. Schrift, auf das geschriebene, sondern auf das unmittelbare Wort selber zurückzuführen. Daß darin alle Worte der hl. Schrift zusammenklingen, versteht sich so sehr von selbst, daß es von Seiten Stier's der Anführung der auch sonst bekannten Stellen gar nicht bedurft hätte. Nicht also auf das Schriftwort als solches, sondern auf die Quelle, aus welcher es geflossen ist, sind die Worte des Engels zurückzuführen und zu beziehen. Nicht die Schrift als solche hat der Engel vor Augen; es ist somit seine Anrede in erster Linie gar keine Anspielung auf die Schrift, vielmehr ganz und völlig original, sondern nur in zweiter Linie, in so fern allerdings diese unmittelbar empfangenen Worte auch schon früher in ähnlicher Weise durch die Propheten offenbart worden sind. Der Engel Gabriel hat sie nicht erst aus einzelnen Stellen zusammen gelesen, sondern seine Worte sind aus dem Rathschlusse Gottes, in welchen ihm zur Erfüllung seines Auftrages zu blicken gestattet war, entnommen. Was sollen wir nun aber zu dem Hiebe sagen, den er nebenbei dem Buche Judith, wegen des ungebührlichen Lobes dieser Heldin, gibt! Wir wollen ganz absehen von der Frage, wie Gabriel zur Kenntniß dieses Buches und dieses Lobes gekommen sei. Dieses Räthsel hat uns wenigstens Stier auch in seiner neuen Schrift nicht gelöst. Wenn er aber diesem Engel etwa Allwissenheit beilegen wollte, so müßten wir uns auch das ernstlich verbitten. Und etwas Allwissenheit gehört doch dazu, wenn der Engel Gabriel von jedem Romane Kenntniß haben soll, den irgend Jemand dichtet und nicht nur von ihm, sondern auch — und noch dazu so speciell bis aufs Wort — von seinem Inhalt. Angenommen aber, daß er das Buch Judith kennt, ist es denn irgendwie von ferne glaubhaft: daß der Engel in diesem unvergleichlich hehren Augenblick, wo er Maria und in ihr der ganzen Welt die größte Thatsache der göttlichen Liebe ankündigt, noch Seitenblicke und Seitenhiebe gethan haben soll auf eine in Vergleich mit dieser Verkündigung so ganz unbedeutende Sache, wie die Ertheilung eines ungebührlichen Lobes an eine nicht einmal historische Person in einem Romane? Wie? der Engel, der in diesem heiligen Augenblick hineinblickend in den Rathschluß Gottes selber überwältiget sein mußte von der Anschauung jener Breite und Länge, Höhe und Tiefe der göttlichen Liebe, der soll nun nebenbei noch dahin reflectirt haben, wie er zugleich einen apokryphischen Roman corrigiren könne? Wahrlich, der Engel Gabriel steht uns zu hoch, als daß wir ihm einen solchen

Unsinn, um uns recht mild auszudrücken, zutrauen könnten. Aber dazu verleitet die Jägerei auf Anspielungen der Apokr. im Neu. Test. — Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit unserer zweiten Frage: „Wie? die geisterfüllten Apostel sollten ihr Gebet, das sich doch wahrlich nicht als aus der Reflexion entsprungen kund gibt aus, — dem Buche Judith entlehnt und copirt haben?“ welche sich auf Apostg. 4, 24. 27. 29. bezieht, wo Stier ebenfalls Anspielungen auf Judith 9, 12. 13. findet. Wir wollen einmal zugeben: die Jünger haben die Apokr. gekannt, obgleich sich gegen diese Annahme bedeutende Instanzen erheben, einmal die, daß den Synagogenrollen niemals die Apokr., wenigstens gewiß nicht in Palästina, höchstens vielleicht unter den synkretistisch gesinnten Juden in Egypten beigefügt waren, zweitens daß sie gar nicht so verbreitet sein konnten, wie wir in unserem papierenen Zeitalter von literar. Erzeugnissen zu denken gewohnt sind und voraussetzen, und drittens daß die Jünger keine Schriftgelehrten waren, die sich viel mit der Lectüre der außerkanonischen Schriften beschäftiget haben. Doch wie gesagt, von dem allen wollen wir absehen, und uns zu Stier's unmotivirter Behauptung wenden. Stier antwortet S. 14 auf unsere Frage: Wenn Keerl aber wüßte, was er nirgends zu wissen scheint (ich bemerke hierauf mit Beziehung auf meine Schrift S. 16 ganz einfach: das ist nicht wahr! Herr Dr.) und aus beständig vergleichendem Umgange mit der Schrift gelernt hätte, wie tausendfach all überall der hl. Geist in Benutzung und Anspielungen die frühere oder spätere Schrift mit einander wunderbar verbindet — dann würde er von diesem Gebiete herkommend es nicht unnatürlich finden, daß ähnlicher Bezug auf Nebenkanonisches mitunter eintritt ohne Reflexion oder Copiren, vielmehr als unmittelbar lebendige Reminiscenz.“ Dem hl. Geist wird also hier eine lebendige Reminiscenz aus — den Apokr. beigelegt!! Was doch Dr. Stier nicht alles weiß! Wie ist doch der Inspirationsbegriff überspannt! Und die Apokryphen sollen sogar *neben kanonische* Schriften sein, also solche, die doch etwas kanonisches an sich haben, und in ziemlich gleichem Range mit den kanonischen stehen! — Dies nur nebenbei. Zugegeben, daß die Jünger die Apokryphen gelesen haben, zugegeben, daß sich an der angeführten Stelle eine Anspielung findet, so geschah sie offenbar *unbewußt*, denn eine Reflexion — und ohne sie gibt es keine absichtliche Anspielung — und eine Copie verwirft auch Stier. Wie aber? wenn Jemand den Shakspeare gelesen hätte, es wäre ihm manches vom Gelesenen in der Seele zurückgeblieben und solche unbewußte Reminiscenzen würden in einzelnen Worten und vielleicht auch Wendungen zu Tage treten, wer wollte doch behaupten, daß es Anspielungen auf die Schriften des Shakspeare's seien? Ganz auf die gleiche Weise verhält es sich mit den Apokryphen, vorausgesetzt nämlich, daß sie die Jünger gelesen haben, was uns wenigstens sogar durch die Schrift Stiers und trotz aller Heftigkeit, mit der er darauf als einer ausgemachten Wahrheit besteht, noch lange nicht bewiesen ist. *Ueberhaupt, und das hat Stier ganz übersehen, sind unbewußte Reminiscenzen noch keine Anspielungen und noch viel weniger Anführungen.* Gegen eine solche Betrachtungsweise müssen wir entschieden protestiren, und von solchen unberechtigten Behauptungen wimmelt seine Schrift. Nur eine Jägerei auf Anspielungen der Apokryphen im Neuen Testament kann dieß behaupten und den Unterschied zwischen unbewußten Reminiscenzen *und bewußten und absichtlichen Anspielungen ignoriren und aufheben.* Nur sie kann ein Verhältniß zwischen den Apokr. und dem Neu. Test., wenn es vorhanden ist, *so pressen und so übertreiben, wie es von Stier geschieht.* Wie viel nüchterner und besonnener spricht sich doch der ehrwürdige *Nitzsch*, — auf dessen gründliche Forschungen Stier uns wiederholt verweist, ohne auch nur zu erkennen, daß derselbe in der Hauptsache vielmehr auf unserer Seite steht als auf der Seinigen, — über diese Frage aus! „Demungeachtet, sagt er Christl. Zeitschrift S. 371, *bleibt es vollkommen denkbar*, daß Christus und die Apostel als Zeugen der Offenbarung zwar unablässig beschäftigt mit Gesetz, Propheten und Psalmen, *sogar von den wichtigeren Apokryphen keine Kenntniß nahmen, daß sie durch keine Rede*

oder schriftliche Aeußerung eine Hinweisung auf dieselben beabsichtigen, und allenthalben wo ein so nahes Zusammentreffen beider Seiten in Worten und Gedanken statt findet, beide von einander unabhängig aus dem gemeinsamen Vorstellungskreise testamentischer Religion schöpfen."

Wir haben an zwei eclatanten Beispielen nachgewiesen, was die Behauptung werth ist, daß die Apokr. im Neu. Test. citirt werden. Nicht besser verhält es sich mit vielen anderen Stellen. Und wenn eine wirkliche und nicht blos scheinbare Anführung vorkäme, so würden damit diese Schriften in kein anderes Verhältniß treten, als die christliche Literatur zur Bibel überhaupt. Dahin reducirt Stier selbst das Verhältniß (z. vgl. S. 60). So wenig „die fortgehende Kirchengeschichte" darum der Bibel beigebunden wird, weil „sie uns dazu nützen soll, die Apostelgeschichte und die Episteln zu verstehen" (beiläufig: wie übel ist doch der Landmann u. s. w. daran, der keine Kirchengeschichte studirt und mithin auch die Apostelgeschichte und die Episteln nicht versteht und nicht verstehen kann!), eben so wenig gebührt den Apokr. dieser Vorzug, weil sie in einem ähnlichen Verhältniß zum A. T. stehen sollen. Doch darüber, so wie über vieles Andere später einmal!

Zum Schlusse können wir aber nicht umhin, zu fragen: warum doch Dr. Stier mit einer oft maaßlosen Gereiztheit die Gegner bestreitet? Die Sache selbst ist, wie wir (s. oben S. 30) bewiesen haben, dazu nicht angethan. Wie übel müßte erst Luther wegkommen, wenn es Stier einmal einfallen sollte, dessen Ansichten über kanonische Schriften einer in gleichem Geiste gehaltenen Kritik zu unterwerfen, wenn wir die Gegner der Apokr. und nicht des Kanons oder einer Schrift in ihm auf diese Weise behandelt werden. Wahrscheinlich hat diese maaßlose Gereiztheit darin ihren Grund, weil mittelbar durch die Schriften gegen die Apokr. ein Lieblingswunsch Stier's: die Herausgabe einer berichtigten Bibelübersetzung, über welche es mit der Bibelgesellschaft in Basel bis zum Abschluß des Vertrags gekommen sein soll, vereitelt worden ist. Weil er hartnäckig darauf bestand, den kanonischen Schriften Parallelstellen aus den Apokr. beizufügen, darum wurden dem Vernehmen nach die Verhandlungen mit ihm abgebrochen. Daß diese Vereitlung seines Wunsches Dr. Stier auch in anderer Beziehung sehr unwillkommen war, brauchen wir nicht des Weiteren auszuführen. Seinen Zorn kann er nicht an der Bibelgesellschaft auslassen, aber die Gegner der Apokryphen in der Bibel, welche vielleicht die unschuldige Veranlassung zu diesem Vorgange waren, — die müssen es dafür büßen. Ein solches Benehmen richtet sich selbst.

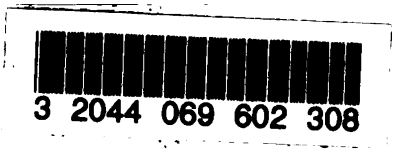
Der Verfasser.

Verzeichniß der Druckfehler.

Kleinere Druckversehen, namentlich auch in der Interpunktion, bittet man zu entschuldigen, und folgende sinnstörende Fehler zu verbessern:

S. 8	Zeile	7 v. O.	lies: Wortes	statt: Wort
S. 10	„	12 v. U.	„ wird	„ werde
S. 15	„	10 v. O.	„ gegeben	„ erfüllt
S. 15	„	11 v. O.	„ ermöglichen	„ bedingen
S. 21	„	1 v. O.	„ auch der jener	„ auch jener.
S. 51	„	18 v. O.	sind nach „propädeutisches" die Worte einzuschalten „und pädagogisches."	
S. 53	„	13 v. U.	lies: So. im statt: So ie	

Druck von G. Mohr in Heidelberg.



The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.